by Störchel, ...(?)

1803

Der Erste der Schwarzen.

SCENEN AUS St. DOMINGO.

Historisch romantisch vorgetragen

vom Verfaſser

des

natürlichen Zauberers

oder

Scenen aus dem Leben des berühmten Philadelphia.

LEIPZIG;

im Magazin für Literatur.

Bergmann sc.

RBR
Jantz
#1831

Der Erste
der Schwarzen.

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/dererstederschwa00verf

Erstes Buch.

Nennt nicht sanfte Vatermilde
Alle Kinder zärtlich -- mein, —
Soll der neue Negerwilde
Nicht auch unser Bruder seyn!

I.

Ruhig war das Meer. Blos der sanfte Zug des Abendlüftchens kräuselte die große unübersehbare Wasserfläche. Ausgebreitet lag diese da, im unbegränzten Horizonte, mit dem ganzen Schauer dieses großen Elements. Ein Sinnbild des allumfassenden Raums der Ewigkeit. Die rothe Flammenscheibe der Sonne sank allmälig

mälig hinter die grauen Felsenmassen der rund herum zerstreuten Antillen, *) die geröthet vom sanften Schimmer der Abendschminke erhaben über den Wellen hervorragten. Ein fürchterlich schöner Anblick. Prächtige Denkmäler der zertheilten Schöpfung! Mit Ehrfurcht und heimlichen Grauen weilt der Blick des erstaunten Seefahrers auf den Spitzen dieser Wunderwerke, sieht sie dem allverschlingendem Elemente trotzen und dem verheerenden Sturme kühn Widerstand bieten.

Die Sonne versank, der Abendschimmer verbleichte, düsterer dämmerte der nächtliche Nebel und die Antillen zeigten sich nur hie und da gleich grauen Dunstwolken. — Schwärzer wurde das Gewölk, schärfer erhob sich ein kreischender Nordwind, das von dem stillen Rauschen des Meeres übergieng in ein immer stärker werdendes Gemurmel, das von den schäumenden Wellen wiederbrach.

Ein

*) Antillen nennt man die Inseln, welche vor Amerika in dem Mexikanischen Meerbusen liegen. A. d. Verf.

Ein Bild des unbeständigen menschlichen Schicksals, das so leicht aus dem sanften Lächeln der Ruhe zum heftigen Sturme des Unglücks aufgeschreckt wird.

Kein Sternchen flimmerte am dunkeln Firmamente, kein blasser Stral des Mondes erhellte die schauerliche Finsterniß, welche Meere und Himmel in ein abschreckendes Eins vereinigte. Höher hob ein stürmender Orkan die brausenden Wellen und unter einem heftigen Regenguſſe eröffnete sich das blitzschwangere Gewölk zum fürchterlichen Getöse des Donners.

Wer bebt nicht bei einer solchen Gefahr für jenen Unglücklichen, der während diesem Verderben drohenden Aufruhr zweyer Elemente zwischen dem flammenden Himmel und dem erzürnten Meere sich befände? Wer schauert nicht vor dem entsetzenden Gedanken, unter den Fluthen des stürmischen Ozeans einen Menschen zu erblicken!

Mitten auf der Seehöhe zwischen der Insel Kuba, und St. Domingo schleuderten die hohen Wellen ein leichtes Boot bald in die Höhe

des Flammenblitzes hinauf, bald in den Schlund der Sandtiefe hinab. Ein Neger, muthvoll und feurig, jung und stark saß in demselben, ohne vor der Gefahr zu zittern, die ihm die kleinste Bewegung des schwachen Schiffes drohte, hielt er sich an dem Seegelmaste fest und blickte heiter den schlängelnden Flammen entgegen, die über seinem Haupte kreuzten. Sein Arm hatte Mannskraft, sein Herz die Unerschrockenheit eines Helden, sein Geist den Frohsinn eines tadellosen Biedermanns, der vor keinem Unglücke bebt und mit jeder Stunde bereit ist, in das große Vaterland aller Erdenkinder, in das unerforschliche Jenseits, hinüber zu wandern.

Nur der Gedanke an seine Heimath, an sein Weib und Kinder legte ein banges Zittern auf sein Herz und lenkte bei jedem Donnerschlage seine Blicke gegen den Himmel, um den Beistand der allbarmherzigen Gottheit zu erflehen.

Ihn schreckte nicht die auflodernde Glut des geborstenen Gewölks, er fand Trost in dem An-

blicke

blicke der Schöpfung, denn die Stimme seines ruhigen Herzens lispelte ihm zu: der, der diese Wolken entzündet, der die Wellen hebt, und den Orkan mit der Kraft des Sturms bewaffnet, wacht über die, die er nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, er wird auch für mein Weib, für meine Kinder sorgen.

Im festen Vertrauen auf den Allmächtigen überließ er sich gefaßt dem Schicksale. Da flammte in der Ferne durch die Spalten der tobenden Wellen ein Feuerklumpen, der ihn dort ein festes Land vermuthen ließ. Entschlossen alles zu wagen und den gefahrvollesten Folgen muthig entgegen zu sehen, spannte er das herabgelassene Seegel von neuem auf und richtete das Boot nach der Flamme hin. Fürchterlicher wogte das schwache Fahrzeug auf den Fluthen. Ein starker Wind legte sich mit voller Kraft in das Segel und schleuderte das Boot pfeilschnell dahin. Die Flamme loderte heller auf, ein vergrößertes Geräusche scholl dem aufmerksamen Neger entgegen. Es schien, als ob die ganze Kraft des tobenden Meeres von tro-

henden Klippen zurückgestossen würde. Schnell riß er das Seil herab, welches das Seegel spannte, um nicht am Felsen zu scheitern, aber stärker ergriff der Orkan das Fahrzeug, der leichte Mast brach, eine Welle schleuderte dasselbe fürchterlich in die Tiefe; es brach, und eine zweite Welle warf den halb leblosen Schwarzen auf das Land.

Gott sey Lob! stammelte er und faßte sich, um dem Schöpfer für seine Erhaltung das erste Opfer zu bringen. Er lag auf seinen Knien betend. Um ihn her rauschte der Sturm des Meeres. Vor seinen Blicken kämpften die Wellen, über seinem Haupte tobten schlangengängige Blitze und die Erde bebte unter ihm. Er betete.

II.

Mazimbo! rief eine Stimme hinter ihm aus den Klüften, die neben der noch immer lodernden Flamme sichtbar waren. Mazimbo, bist du da? — wiederholte der jammernde Ton eines wahrscheinlich Unglücklichen. Der edle Neger, mit einer Brust voll Gefühl und

voll

voll Theilnahme für die Leiden seiner Mitbrüder raffte sich auf und eilte der Flamme zu.

In einer Höle, wohin der Regen nicht fallen konnte, loderte Harz und Holz in dicken Feuersäulen und beleuchtete die Felsen, zwischen deren Spalte eine Hütte aus Laub geflochten und mit Bast belegt, stand. Der Neger staunte, hier auf einer wüsten Insel, die er als eine bloße Bergkette wohl kannte, eine menschliche Wohnung anzutreffen. Das Wimmern eines Kindes lockte ihn näher. Er trat in die Höle.

Auf einem Lager von Blättern lag hier eine Negerin, entkräftet von den Schmerzen ihrer Niederkunft. An ihrer Brust weinte ein neugebohrnes Kind, das sie fest mit den mütterlichen Armen umschlungen hielt. Mazimbo! rief sie, als sie den Neger eintreten sah, bemühte sich aufzurichten und sank kraftlos zurück. Ihre Blicke suchten ihn. O! rief sie neuerdings, du bist nicht Mazimbo, bist nicht mein Mann! — Sie wendete sich weg und drückte ihr Kind fester an ihre Brust. Ihre

ängstliche Unruhe zeigte von ihrer zärtlichen Mutterſorge.

Arme Schweſter, fürchte dich nicht! ſagte der Neger gerührt, indem er ſich neben ſie niederließ, und ihr Haupt mit ſeinem Arm ſtützte. Sie ſah ihn an, ſie ſchien Zutrauen zu ihm zu faſſen, drückte ihr Kind, küßte es und reichte es ihm. Der Neger herzte den Neugebohrnen. Sie begleitete jede ſeiner Bewegungen mit einem wehmüthigen Lächeln. Dann ſchlang ſie mit Anſtrengung ihren Arm um ſeinen Hals, und fragte gebrochen: Wo iſt Mazimbo, wo iſt mein Mann? — Der Neger war im Anſchauen des Kindes verſunken. Iſt Mazimbo nicht mit dir gekommen? fragte ſie heftiger. Nein, entgegnete der Neger. Ach! ſeufzte die Leidende und ſank auf ihr Lager zurück.

Der mitleidige Schwarze legte das Kind wieder an ihre Seite. Mazimbo iſt dein Mann? ſagte er; ſie nickte bejahend mit dem Kopfe. Wo iſt er hin? fragte er ferner. Hinüber entgegnete ſie, indem ſie ſchmerzvoll in die Höhe blickte. Ich will ihn ſuchen! ſprach der Neger.

ger. Die Negerin schüttelte verneinend das Haupt und seufzte heftig. Thränen quollen aus ihren Augen. Er ist hinüber gegangen, *) stammelte sie unterbrochen; das Meer — der Sturm — ach er kommt nicht mehr, er ist fort! —

Ihre Brust arbeitete gewaltig. Aus den abgebrochenen Klagen nahm der Neger ab, Mazimbo lebe auf St. Domingo, schwimme allnächtlich herüber und müsse diese Nacht sein Leben geendet haben. Er labte die Kranke mit dem, was er fand, loderte das Feuer, welches die Negerin zum Wegzeigen für ihren Mann angelegt hatte, neuerdings auf und eilte an dem Ufer des Meeres herum, um nach dem Vermißten zu forschen. Der Sturm hatte sich gelegt, der Wind blies ruhiger, die brausenden

*) Die Neger auf den Antillen sprechen nie: er ist gestorben, sondern: er ist hinüber gegangen, weil sie in dem Wahn stehen, daß ein solcher nach seinem Tode in sein Vaterland, aus dem er geraubt worden sey, wieder zurück versetzt wird. A. d. Verf.

den Wellen sanken zur glatten Wasserfläche herab und hinter dem grauen Gewölke blickte die volle Mondesscheibe hervor.

Der Neger bestieg eine Klippe, um weiter in die See sehen zu können. Da plätscherten in einer Entfernung stärker die Wellen und ein lebendes Wesen schwamm kämpfend mit den noch unruhigen Fluthen daher. — Mazimbo! rief der Neger erfreut, indem er hinabkletterte. Neri! wiedertönte es aus dem Meere. Näher rauschten die Wellen und endlich sprang Mazimbo heraus.

Erschrocken, nebst sich und seinem Weibe, noch ein anderes menschliches Geschöpf auf dieser Insel zu finden, zudem überrascht, in diesem seinen geglaubten Feind zu erkennen, schwang Mazimbo seinen Wurfspieß, den er im Munde gehalten hatte, während er über das Meer geschwommen war. Toussaint! rief Mazimbo im heftigen Grimme und voll Eifer sich seines Feindes hier auf dieser unbesuchten Bergkette zu entledigen; aber Toussaint, der Sohn von Negereltern, stark und gewandt und muthig,

ent-

entriß dem Erzürnten den Spieß, rang ihn zur Erde und rief: Sieh! ich könnte dich tödten, wenn ich nicht diese Nacht einzusehen gelernet hätte, daß ich dir auf Domingo unrecht gethan. Sey mein Freund und eile mit mir zu deinem Weibe, das dich mit einem neugebohrnen Sohn erwartet. Mein Weib! mein Sohn! rief Mazimbo, indem er aufsprang und Toussaint umarmte. Heftig war sein Entzücken; sie eilten der Hütte zu, nun Brüder, die vor einem Augenblicke Feinde waren.

III.

Aber gleich stark und heftig war Mazimbos Schmerz, als er sein Weib entkräftet fand und der empörende Gedanke vor seine Seele trat, daß die Geburt des Knaben ihm das Leben seines Weibes kosten würde. Das Kind glitt ihm aus den Armen, er sank an seiner Meri Brust, hieng an ihren Lippen und weckte sie mit seinen Seufzern. Mazimbo, bist du da? stöhnte sie leise, als sie die Augen aufschlug und durch des Geliebten Gegenwart sich überzeugte, daß er nicht im Sturme umgekommen,

men, nicht von den Wellen verschlungen wor, den sey, sondern für den Neugebohrnen noch lebe. Entzücken leuchtete aus ihren erloschenen Blicken, es schien, als flöße sein Anschauen ihr neues Leben ein. Sie richtete sich sogar empor und hielt mit zitternden Armen ihm den Knaben hin. Er herzte ihn und legte ihn wieder an ihre Brust, dann küßte er ihre Stirne und seufzte: Nun darfst du mich nicht verlassen, Neri, nun darfst du nicht hinüber gehen, da wir einen Sohn haben, dessen Besitz unsern Jammer hier lindern und versüßen wird.

Mazimbos Entzücken übergieng in sanfte Wehmuth. Er halste den gerührten Toussaint und bat, ihn und sein Weib an seinen grausamen Pflanzherrn nicht zu verrathen. Toussaint, der dessen Strenge gebilliget hatte, mit der er den Neger immer züchtigte, wenn er spät zur Arbeit erschien, kannte nun die Ursache seiner Verspätung, und bat es ihm ab, daß er ihm unrecht angethan habe, indem er ihn so oft einen müßigen Weichling schalt, der seinen Brüdern nur Schande mache, wodurch er den

Haß

Haß seines Pflanzherrn gegen ihn nur um so mehr verstärkt habe.

Mazimbo drückte ihn mit Heftigkeit an seine Brust, und stockte voll Gefühl: Ich will dir erzählen, was ich leiden muß, wie oft mein Herz unter den grausamsten Foltern zerfleischet wird.

Er gieng hinaus, tilgte das Feuer und brachte Wasser für die Kranke, das er mit dem Safte verschiedener in seiner Hütte schon vorräthigen Gewächse mischte. Neri trank davon, und schlief bald ein; das Kind schlummerte an ihrer Brust.

Sie schläft! sagte Mazimbo, nun kann ich dir ungescheut die Größe der Liebe schildern, die dieses Weib für mich bewies. Wir sind beide Neger, das ist dir bekannt. Die Landschaft, die wir bewohnten, lag seitwärts der Küste in einem Felsengebirge, das die Wüste Sara begränzte. Bis dahin war noch nie die Grausamkeit der Europäer eingedrungen — —; wir lebten in einer stillen friedlichen Vergessenheit, lebten in uns und für uns.

Wir hatten von unsern Vätern die Gewohnheit ererbt, sich jeder eine von dem anderen Geschlechte zu wählen, und dieser Einzigen allein unser Zutrauen, unsere Gesellschaft für die ganze übrige Lebenszeit zu weihen. Eingedenk dieser Gewohnheit, sah ich mich nach einem Weibe um, das ich bald in meiner guten Neri fand. Ich lernte sie auf der Jagd kennen. Immer war sie um mich. Trennte uns unsere gegenseitige Arbeit, so sprach sie von mir und stand in Gedanken neben mir. Kam der Abend, so erwartete sie mich schon vor der Hütte, und empfieng mich mit liebevollen Armen. Ach! ich konnte eben so wenig Beruhigung ohne sie finden. Ich sehnte mich immer nach ihr. Ich arbeitete, daß mir der Schweiß meine Wangen wund netzte. Ich glaubte, mit dem Abnehmen der Arbeit, werde sich auch der Tag kürzen. Ich jauchzte, wenn die Sonne hinter die Gebirge sank.

Touſſaint. So war mir auch, als ich meine Emil kennen lernte.

Mazimbo. Da hatte uns ein verrätherischer

rischer Bube unsers Geschlechts, mit dem meine Neri nicht Gemeinschaft pflegen wollte, an die weißen Barbaren verrathen. Sie kamen in großen Horden und spotteten der Gottheit, indem sie ihr den Donner nachmachten und unsere friedlichen Hütten zertrümmerten. Sage mir, Toussaint! zürnet auch Gottes Donner über die Unschuldigen? Zerstöhret Gottes Gewitter so unbarmherzig die Hütte des Guten, so wie des Bösen? Wann erschlug Gott mit seinem Blitze tausend seiner Menschen?

Toissaint. Halt ein! Gottes Allmacht wirkt durch die Handlungen seiner Geschöpfe. Einst wird über sie ein Gericht ergehen, das nicht ihrer Farbe zu Gunsten, sondern ihrem Herzen das Urtheil sprechen wird.

Mazimbo. Nicht wahr, Toussaint! unsere Herzen unterscheidet keine Gestalt, keine Farbe und die Gottheit richtet nur nach unseren Herzen. Warum handeln die stolzen Weissen, die der Gottheit Donner wahrnehmen, nicht auch nach ihrer Güte! Sie, die so gern mit ihrer Größe an die Gottheit selbst grän-

zen möchten, entehren das Vorbild, nach dem wir alle geschaffen sind. Wer gab ihnen das Recht, über uns zu tiranniſiren? Sind wir keine Menſchen? Hat uns die Gottheit Herzen gegeben, um ſie unter der Grauſamkeit dieſer Barbaren bluten zu ſehen? Hat uns die Gottheit nur zum Jammer geſchaffen, zu ſchweren Ketten der Sklaverey, um durch unſeren Schweiß, durch unſeren bitterſten Schmerz ihrer lüſternen Weichlichkeit zu fröhnen? Wird einſt der Gott, den ſie uns glauben lehren, nicht ſagen: Ich habe euch alle frey geſchaffen, warum ſchmiedet ihr eure Brüder in ſchwere Ketten; ich habe euch das Leben gegeben, warum martert ihr eure Brüder zu tode?

Touſſaint (ihm ſtürmiſch um den Hals fallend) Mazimbo — er wird auch ſagen: ich habe euch alle mit Kraft und Verſtand ausgerüſtet, warum verſchmähet ihr die Gaben, die ich euch verliehen und beugtet euch träge unter das Joch, das ich euch nicht beſtimmte?

Mazimbo. (Lebhaft): O Touſſaint! du ſprichſt aus meiner Seele, die Gottheit gab

uns

uns Herzen und wir achten nicht ihres Geschenks. Wären doch alle unsere Brüder, wie du!

Toussaint. Sie sinds. Geduld, Mazimbo! wir alle sind Gottes Geschöpfe.

Mazimbo. Was die Weißen so gern vergessen! Tausend meiner Brüder fielen im Kampfe bei ihren zerstöhrten Wohnungen. Der Donner der Europäer erschlug unsere Väter, tödtete unsere Brüder. Wir flohen. Unsere Weiber verbargen sich in das Gebirg. Viele von uns folgten ihnen. Ich war mit unter den Gefangenen, die man auf die Küste brachte und hieher nach Saint Domingo einschiffte.

Toussaint. Und deine Neri?

Mazimbo. Hatte sich geflüchtet. O Toussaint! du bist ein Kreole, *) du kannst dir nicht den Schmerz denken, den wir Afrikaner fühlen, wenn wir aus unserem Vaterlande geraubt, von unsern Vätern, und Brüdern getrennt

*) Kreolen heißen Eingebohrne, das ist solche, die auf den Pflanzungen gebohren worden sind. A. d. Verf.

trennt werden. Kreolen leiden in ihrer Sklaverey nicht die Hälfte des Jammers, weil sie Eltern und Brüder zu Gefährten ihres Unglücks haben, im Elende schon gebohren sind und die süße Ruhe der Freyheit nicht kennen.

Touſſaint. Ich glaub' es dir Mazimbo, dein Jammer muß groß gewesen seyn.

Mazimbo. Um so größer, da ich nicht nur von meinem Vater, von meinen Brüdern, sondern auch von meiner Geliebten getrennt wurde. Es übersteigt alle Vorstellung, welche Gedanken mich marterten, welchen Qualen mein Herz erlag. Umsonst rief ich meiner theuren Neri, umsonst streckte ich meine Arme in die Luft. Neri konnte mich nicht hören, die grausamen Fluthen des Meeres wogten schon zwischen ihr und mir.

Touſſaint. Armer Mazimbo!

Mazimbo. Ich sprang zweymal aus dem Schiffe, um meinem fürchterlichen Schicksale zu entschwimmen. Umsonst, immer wurde ich erhascht, und endlich an die Ruderbank geschmiedet. Ach Touſſaint! wenn ich dann an meine

Neri,

Neri, an mein Vaterland zurück dachte und in pressender Wehmuth das Ruder aus meiner Hand glitt, wenn ich so versunken im heftigen Schmerze meiner Bestimmung vergaß, da weckte mich die Peitsche des unbarmherzigen Wächters, der meinen Körper fürchterlich zerfleischte, aus dem Taumel. Nie hatte ich den Erzählungen meiner Landsleute Glauben beimessen wollen, daß wir in den Besitzungen der Weissen so grausam behandelt würden. Nun mußte ich mich durch den schrecklichen Anfang überzeugen lassen, welch ein Schicksal mich erwarte.

Touſſaint. Und es entsprach der Furcht?

Mazimbo. Es übertraf sie noch. Wir kamen auf Saint Domingo an und wurden zur Bearbeitung der Pflanzungen verwendet. Dir ist unser Elend bekannt, du hattest es auch empfunden, ehe man dich deiner Vorzüge wegen frey sprach. Der Lohn für unseren Schweiß sind Scheltworte und Peitschenstreiche. Kein Tag vergeht, daß wir nicht gemißhandelt wurden. Ach, wenn ich dann in der Nacht das wohlthätige Geschenk der Schöpfung, die Frey-

heit genoß, so entzog ich meinem müden Körper die Ruhe, eilte an das Gestade, blikte hin in die Gegend, wo ich mein Vaterland träumte und schwamm oft auf die benachbarten Meerklippen hinüber, um von der Höhe weiter in die See sehen zu können. Da kam ich dann auch auf diese Felsenklippe, die für jedes Fahrzeug unzugänglich ist. Die brausende Wellen und Wirbel drohten selbst dem kühnsten Schwimmer den Untergang; aber ich achtete nicht auf die Gefahr und schwamm allnächtlich herüber, weil dieser Felsen mich sehr täuschend an die Gegend meiner Heimath erinnerte. Eben so schroff vereinigten sich dort die Klippen, wie hier, eben eine solche Höhe befand sich dort. Einst, wir arbeiteten gerade nicht fern von dem Hafen, kam ein französisches Schiff, das eine große Zahl Sklaven, männlichen und weiblichen Geschlechts mitbrachte. Die Unglücklichen wurden nahe bey uns vorbeigeführt. Wir betrachteten sie, um sie mit unseren Thränen zu empfangen. Ach! da erblickte ich in ihrer Mitte meine theure, geliebte Neri. Ich sprang auf, riß mich von der Arbeit los und stürzte mitten

in

in den Zug der neu Angekommenen. Neri sank an meine Brust. Neri! rief ich wohl hundertmal in meinem Entzücken, ohne an ihr jammervolles mit dem meinigen gleiches Schicksal zu denken und sie rief eben so oft meinen Namen, indem sie mich herzte und drükte. Thränen der süßesten Wonne netzten unsere Wangen, unsere Herzen pochten fühlbar an einander, unsere Arme verschlangen sich.

Toussaint. Ein rührender Augenblick des Wiedersehens!

Mazimbo. Ach! warum muß der Mensch immer aus seinem wonnigsten Traume so fürchterlich geweckt werden! Es giebt doch keine Freude auf dieser Erde, aus der man nicht endlich mit Schauder erwachte. Ich fühlte die Peitsche des Pflanzherrn auf meinem Rücken. Ich wandte mich mit flehenden Blicken um, die in diesem Momente den hartherzigsten Barbaren erweicht hätten. Allein den weißen Tirannen rührte nicht die Geduld, mit der ich seine grausamen Streiche erlitt und selig in der Umarmung meiner Neri allen übrigen Jammer ver-

gaß. Ja, in dieser Sekunde hätte ich mich zu Tode martern lassen, ohne einen Ton des Schmerzens von mir zu geben. Aber da kam noch der Aufseher der angelangten Sklaven, riß Neri aus meinen Armen und mißhandelte sie mit grausamen Schlägen. Sprich Toussaint, sprich du, konnte ich diesem mit kalten Geblüte zusehen?

Toussaint. Nein, bei Gott, das war entsetzlich, war wider alles Menschengefühl.

Mazimbo. Ich empfand die ganze Schrecklichkeit dieses grausenden Anblicks. Meine Brust drohte zu zerspringen. Todeskälte fieberte durch alle meine Adern, vor meinen Augen wankte die Erde, vor meiner Seele grauete Verzweiflung. Ich sprang hinzu, faßte den Aufseher mit meinen krampfhaft geballten Händen und würde ihn gewiß erdroßelt haben, wenn nicht ein Schlag über mein Haupt, den mir mein Pflanzherr versetzte, mich zu Boden gestreckt hätte.

Toussaint. O halt ein, deine Erzählung erfüllt mich mit Entsetzen.

Mazimbo. Neue Mißhandlungen brachten mich zur Besinnung. Ich wurde grausam gestraft. Zehen Tage lag ich in meinen Schmerzen und erhielt endlich auf die Vermittelung eines Europäers, Namens Louis Raimotte, die Gnade, mit meiner Neri eine Arbeit zu verrichten.

Touſſaint. Raimotte iſt ein ſehr edler Mann und mein Freund, den ich ſehr viel zu verdanken habe.

Mazimbo. Nun war mir wohl. Ich arbeitete raſtlos, um das, was Neri mit ihren ſchwachen Kräften nicht vermochte, durch meinen Fleiß doppelt zu erſetzen. Ach! ich war es ihr ja ſchuldig. Die Treue hatte, aus Liebe zu mir, ihr Vaterland verlaſſen, ihre Freyheit verachtet und ſich an einen Weißen mit dem Bedingniß übergeben, hieher nach Saint Domingo gebracht zu werden, um nur in meiner Nähe zu ſeyn und meinen Jammer gleichfalls zu tragen. Meine Emſigkeit hatte mir die Gnade meines Pflanzherrn erwirkt. Er ließ mir die Ketten abnehmen, um meinen Muth, meinen

Eifer desto mehr anzureitzen. Er betrog sich nicht in seiner Erwartung, denn ich weihte gern den ganzen Tag der schwersten Arbeit, um nur nächtlicher Weile der Ruhe und der Liebe meiner Neri mich freuen zu können. Oft wiegte sich schon alles im Schlafe, nur ich und Neri wachten noch und saßen irgend unter einem Zitronenbäumchen, oder giengen Arm in Arm in unseren Kaffee-Alleen auf und ab. Ich war halb nicht so unglücklich, als ich es ohne Neri gewesen seyn würde. Ihr Geständniß, daß sie eine Frucht meiner Liebe unter ihrem Herzen trage, machte mich vollends wieder trostlos. Ach! sollte ich den Knaben zum Sklaven gebohren werden lassen, sollte ich zugeben, daß er seinen ersten Blick in ein jammervolles Schicksal werfe? Ich rang nach Mitteln, mein Kind dem zukünftigen Elende zu entreissen und glaubte es endlich gefunden zu haben. Mein Weib widerstand zwar heftig der Ausführung dieses Entschlusses, weil sie die Trennung von mir für den größten Jammer betrachtete, aber endlich mußte sie dennoch meinen Vorstellungen nachgeben. In einer mondhellen Nacht leitete

ich

ich sie ans Ufer des Meeres. Hier sprangen wir herab. Neri war nicht allzuwohl in der Schwimmkunst erfahren und machte mir unbeschreibliche Sorgen. Oft tauchte ich mich unter sie, um sie durch meinen Schwung wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Alle Augenblicke fürchtete ich, daß sie vor meinen Augen untergehen werde. Als wir schon nahe dieser Felsenkette kamen und in die reissende Wirbel geriethen, verhundertfachte sich meine Angst. Neri konnte nicht fort. Ich trug sie bald mit einem Arme, bald schwang ich sie auf meinen Rücken. Auch mich mußte endlich nach einer so unaushaltbaren Anstrengung die größte Kraftlosigkeit ergreifen. Meine Arme erstarrten, die Last meines Körpers drückte mit unwiderstehlicher Gewalt zu Boden. Mir entgieng der Athem, ich schwankte. Da sank Neri von meiner Seite. Der Anblick ihrer Gefahr stärkte mich mit neuer Kraft. Ich schwang mich nach ihr hin, entriß sie den Fluthen und erreichte mit ihr glücklich das Ufer dieser Felseninsel.

Toussaint. Dank sey es der rettenden Gottheit, die euch schützte.

Mazimbo. Ich sank besinnungslos zusammen und erwachte in den Armen meiner theuren Neri. Sie jubelte einem Kinde gleich, als sie mich wieder ins Leben zurückkehren sah. Sie stützte mich und leitete mich nach jener Höhle neben dieser Hütte. Hier schlief ich einige Stunden. Ehe noch der Morgen anbrach, war ich schon wieder bereitet, nach Saint Domingo zurück zu schwimmen.

Toussaint. Warum bliebst du nicht mit deiner Neri zugleich auf dieser Insel?

Mazimbo. Weil wir keine Lebensmittel hatten. Die Insel war wüst, kein Strauch wuchs darauf. Ich nahm mir also vor, so lange auf Domingo zu bleiben, bis ich nach und nach nächtlicher Weile so viel hier angepflanzt haben würde, als zu unserem Lebensunterhalte nöthig wäre. Indessen wollte ich Neri mit dem Lohn meiner harten Sklaverey ernähren. Sie stand am Ufer als ich wieder in das Wasser sprang und nun mit weit mehr Behendigkeit durch die Wirbel schnellte. Auf Domingo glaubte man allgemein, Neri müsse

beym

beym Bade ertrunken seyn. Ich war froh über diesen Glauben. Kaum hatte die Nacht allgemeinen Schlaf um mich her verbreitet, so eilte ich dem Meere zu und kämpfte mit dem Wellen. Jenseits harrte schon Neri meiner. Sie rief mir Muth und Vorsicht zu. Ich sank in ihre Arme und reichte ihr die mitgebrachte Speise.

Toussaint. Und schwammst nun allnächtlich hinüber?

Mazimbo. Allnächtlich, ausser wenn ein großer Sturm meinen Kräften Trotz bot. Schwächeres Gewitter scheute ich nicht. Neri zündete dann in der Höhle ein Feuer an, nach welchem ich meine Richtung nahm. Ich bauete ihr diese Hütte. Ich kroch durch die Schlucht der Felsenhöhle und kam auf einen kleinen eingeschlossenen grünen Platz, wo meine Pflanzungen herrlich gedeihten. Du kannst sie mit Tages Anbruch sehen. Noch sind sie aber nicht hinreichend, uns zu ernähren und ich sehe mich gezwungen, das Joch meiner Sklaverey geduldig zu tragen. Oft wenn mich nebst der Anstren-

gung

gung bei Tage die nächtliche Arbeit vollends ermüdete und ich dann, vom Schlafe übermannt, die Stunde meiner Gegenwart auf der Pflanzung verschlief, empfieng mich die Peitsche des Pflanzherrn und du selbst nanntest mich einen trägen Müssiggänger, billigtest die Strenge meines grausamen Herrn und hattest kein Mitleid für den Aermsten, der es doch im vollen Maaße verdiente.

Toussaint. Verzeihe es mir; jetzt sehe ich, daß ich dir Unrecht that. Ich kannte ja nicht deine Leiden, nicht deine Gefühle, deinen Jammer.

Mazimbo. Nun sah ich mit jedem Tage der Entbindung meines geliebten Weibes entgegen. Denke dir, welche Unruhe meine ohnehin schweren Arbeiten auf der Pflanzung verbittern mußte. Ich fürchtete mit jedem Augenblicke mein Weib hülflos dahin sterben zu sehen. Ich zitterte, wenn die Nacht einbrach und nur die Furcht, meine Neri zu verrathen, hielt mich zur Vorsicht zurück. Allnächtlich schwamm ich herüber, mochte auch Wind und

Ge-

Gewölk mir die größte Gefahr drohen. Heute, als ich leise aus meiner Wohnung schlich und den Donner schon über mir rollen hörte, bestand ich die größte Marter eines Seelenkampfes. Schmerzvoll lief ich am sandigen Gestade auf und ab. Mir schien es, als winkte mir meine Neri aus den Klippen, als hörte ich ihre wimmernde Stimme. Die Wellen schlugen hoch und brausend über einander, es war nicht möglich, mich der Gefahr preiß zu geben. Ich hätte nothwendig in dem Sturme umkommen müssen. Solchen Schmerz, solche Herzensunruhe hatte ich nie gefühlt! Ich sah das Feuer hier brennen, welches Neri mir zum Wegweiser angezündet hatte. Es deutete mir gewissermassen zum Trost, weil ich mich dadurch überzeugte, daß die Theure noch lebe, allein diese Flamme galt mir auch zum Beweise, wie sehr Neri um mich besorgt sey. Ich fühlte ganz die Schrecklichkeit ihrer Vorstellungen, die Angst, mit der sie mich erwartete und mich von den Wellen verschlungen zu seyn, befürchtete. Ich wußte, daß sie meiner Sehnsucht alle Wagniß zumuthen würde und ich irrte nicht. Die

Treue

Treue glaubte, daß ich nicht achtend des Sturmes, den Wellen Trotz geboten und meinem gewissen Untergange mich in die Arme gestürzt habe. Angst und Schrecken beförderten ihre Niederkunft, aber auch die Zerrüttung ihrer Gesundheit. Sie gebar mir diesen unglücklichen Knaben, fern von dem Vaterlande, unter einem Erdstriche, wo Jammer und Verzweiflung seiner harren. Die Aermste würde gewiß in ihrer Schwäche geendet haben, wenn eben jenes Schicksal, welches mich von ihr so lange entfernt hielt, nicht dich zu ihrer Labung herbey geführt hätte.

IV.

So endigte Mazimbo seine Klagen. Gerührt preßte ihn Toussaint an sein gefühlvolles Herz und sagte: Geduld Mazimbo! es wird besser werden. Die Menschen werden durch der Gottheit Erleuchtung das Unrecht einsehen, das sie an uns üben und die Skavenketten unserer Brüder zerbrechen. Wir werden frey seyn wie sie und alle Brüder.

Ma-

Mazimbo konnte nicht antworten, konnte das nicht ausdrücken, was in seinem Innern vorgieng. Er verstand den edlen Kreolen und erwiederte sprachlos seine Umarmung.

Du warst in Saint Jago? *) — fragte er nach einer Weile.

Touſſaint. Lawau, der Gouverneur ſandte mich hin, mit dem dortigen Statthalter einen Waarenhandel einzugehen, da deſſen Kaffeepflanzungen mißrathen ſind.

Mazimbo. Und du ſchifftest allein nach Kuba?

Touſſaint. François war mit mir. Er blieb in Jago, um —

Mazimbo. Ich verſtehe dich, Louvertüre! O mir kannſt du dies Geheimniß anvertrauen. Ich bin dein, dein mit ganzem Herzen. Wären doch ſchon alle Brüder mit mir und dir gleiches Sinnes.

Touſ-

*) Saint Jago, eine Stadt auf der Inſel Kuba. A. d. Verf.

Touſſaint. Sie werden es. In Europa prahlen die übermüthigen Weißen mit ihrem Traumbilde von Freyheit, hadern über die Rechte der Menſchheit und treten dieſe auf Saint Domingo mit Füſſen.

Mazimbo. Dort vergießen ſie Ströme von Menſchenblut für ihre Unabhängigkeit, und hier —

Touſſaint. Und hier laſſen die eingebildeten Vertheidiger der bedrückten Menſchheit Ströme von Menſchenthränen ungerührt fließen.

Mazimbo. Halt ein, Louvertüre, vielleicht ſind ſie gut, vielleicht ſind ſie wirklich edel dieſe Menſchen, und ihr Eifer für das allgemeine Wohl dieſer Erde wird vielleicht auch auf uns übergehen. Wir ſind ja auch ihre Brüder.

Touſſaint. Wir ſind ihre Brüder. Geduld, Mazimbo; bald werden wir ſehen, ob ſie wirklich das ſind, was ſie ſcheinen. Schon ſind insgeheim Boten von uns nach Paris abgefahren, die die Nation um Schutz anflehen und fodern werden, uns in unſere alten Rechte wie-

der

der einzusetzen. Ist ihnen das Recht der Menschheit zur angebohrnen Freyheit wahrer Ernst und nicht blos ein Schleier, mit dem sie die Handlungen ihres Eigennutzes spielend decken, so werden sie nicht anstehen, auch uns für ihre Brüder anzuerkennen und als solche gleiche Rechte mit sich genießen zu lassen.

Mazimbo. Wir wären dann keine Sklaven mehr!

Touſſaint. Wären Eingebohrne mit gleichen Rechten, wie die Weißen, arbeiteten um Lohn, arbeiteten dann nicht aus schuldiger Unterwürfigkeit, sondern für uns und unsere Kinder!

Mazimbo. (entzückt sein Kind ergreifend) Und mein Kind trüge keine Sklavenfesseln!

Touſſaint. (nimmt den Knaben und hebt ihn voll Gefühl in die Höhe). Nein, Knabe! du sollst keine Sklavenfesseln tragen! Touſſaint Louvertür wird als dein und deiner Brüder Vertheidiger auftreten und die Gottheit, die uns alle frey, alle zur gemeinschaftlichen Liebe geschaffen hat, wird ihm beistehen.

Mazimbo. Und deine Brüder werden dir folgen, muthig zum Tode, wie zum besseren Leben!

Touſſaint. Und Millionen Thränen werden weniger fließen, keine ſklaviſche Tirannei wird Gottes ſchöne Schöpfung entehren!

Mazimbo. Die frohe Mutter wird nicht die Stunde ihrer Niederkunft verfluchen, wird nicht über ihr unglückliches Kind jammern, ſondern den Neugebohrnen mit Freuden zum geſelligen glücklichen Leben bewillkommen.

Touſſaint. Mazimbo! eine ſchöne, eine prachtvolle Ausſicht, eine herrliche Zukunft! Schlafe wohl! Ich muß bald wieder nach Saint Domingo eilen.

(Louvertüre ſchlief ſanft und voll ſchöner Träume auf dem Lager von Blättern, indeß Mazimbo bei ſeinem kranken Weibe wachte.)

V.

Hell ſchimmerte das werdende Tageslicht, Touſſaint und Neri ſchliefen noch immer, und

Mazimbo wachte. Er fühlte daß es Zeit sey, nach Domingo zurück zu kehren, um nicht der Letzte auf der Pflanzung zu erscheinen; aber noch hatte er von seinem treuen Weibe keinen Abschied genommen, noch sich nicht überzeugt, ob sie der Gefahr entgangen und kräftig genug wäre, seine Gegenwart zu entbehren. Wecken wollte er sie nicht, weil der Schlaf ihrem ermatteten Körper so wohl that. Eben so wenig wollte er den edlen Kreolen in seiner Ruhe stören.

Schon brannte die Sonne heiß, als Touffaint erwachte. Nun war es höchste Zeit. Mazimbo küßte sein schlafendes Weib wach. Sie umschlang ihn zärtlich mit ihren Armen. Sie fühlte sich kräftiger und bat ihn, schnell nach Domingo zurück zu kehren. Schmerzvoll trennte sich Mazimbo von ihr und seinem Kinde. An der Seite des muthigen Louvertürs sprang er in das Meer und schwamm durch die Klippen. Selbst der unerschrockene Touffaint entsetzte sich vor der Gefahr, die mit Mazimbos Wagniß verknüpft war. Alle Augenblicke drohten die schäumenden Wirbelwellen sie zu über-

wältigen. Mazimbos Kälte gegen alle diese Schrecklichkeiten war nur seiner großen Liebe zu Neri zu vergleichen.

Endlich, nach einem stündigen Kampfe mit den Fluthen erreichten sie das Gestade von Saint Domingo. Indeß Mazimbo auf die Pflanzung eilte, begab sich Toussaint nach Fort Vega, wo er dem Gouverneur Lawau Bericht von seiner Verrichtung erstattete.

Toussaint Louvertüre, obgleich von schwarzen Negereltern gebohren, war auf Domingo sowohl von den Besitzern der Pflanzungen, als auch von den Negern schon in seinen Jünglingsalter geliebt und geachtet worden. Als Knabe zeigte er Anlagen, welche die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf ihn zogen. Die Pünktlichkeit, die er in seinen Feldarbeiten beobachtete und der Geist der klügsten Beurtheilung, den er in allen Verrichtungen hervorblicken ließ, erwarben ihm das vollkommenste Zutrauen aller derer, die ihn kannten.

Keine Pflanzung blühete und gedieh so reichlich als Breda, wo er arbeitete, und wo

Bail-

Baillon Libertat, welcher die Aufsicht über diese Pflanzung führte, mehr dem Rathe des jungen Negerjünglings, als seiner eigenen mühsam gesammelten Erfahrung nachgieng. Dieser edle Europäer war viel zu weise und zu gewissenhaft, als daß er die Art seiner übrigen Landsleute, die so unbillig in der Farbe einen Unterschied zwischen den Menschen suchten, hätte billigen können. Er fühlte das Unrecht, das an den armen Negersklaven zu offenbar geübet wurde, die doch der Vater aller Menschen mit gleichen Rechten zur Erde schuf. So streng er auch gegen die niedrige rohe Klasse dieser schwarzen Menschen war, eben so gefällig und huldreich bezeigte er sich gegen jene, die durch Verdienste sich von andern unterschieden.

Frühzeitig entdeckte er den Werth, der in dem jungen Louvertüre keimte und scheute sich nicht, ihn zu seinem Freunde zu machen. Eingenommen für die Talente seines Lieblings, lehrte er ihn selbst lesen und schreiben und entwickelte durch weit greifende Lehren die grossen Begriffe des Jünglings.

So wurde Touſſaint, obgleich er damals noch Sklave war, doch nicht als ſolcher behandelt, ſondern ſelbſt von den großen Pflanzern mit Achtung ausgezeichnet.

Baillon Libertat vertraute ihm nach der Hand faſt ganz die Aufſicht über die Pflanzung und wußte ihn, ſelbſt im Hauſe des Gouverneurs Lawau, ſo gut zu beſchäftigen, daß dort ſeine Kenntniſſe bald ans Licht kamen und der Schwarze mit Geſchäften belaſtet wurde, deren glückliche Ausführung jedem gelehrten Europäer Ruhm und Ehre gemacht hätte.

Seine verſchiedenen Einkünfte ſtiegen ſo hoch, daß er eine große Zahl ſeiner ſchmachtenden Brüder ausgiebig unterſtützen konnte. Man mußte es ahnen, welch eine bedeutende Rolle dieſer Schwarze einſt übernehmen werde, denn oft und anhaltend wurden ihm Anträge zu Heurathen gemacht, die freilich nur einzig und allein eine nähere Verbindung mit ihm zum Zwecke hatten. Allein Touſſaint ſchlug alle dieſe Anerbietungen kalt aus, denn ſein Herz hatte ſchon einer ſeiner Farbenart gehuldigt, der er auch

treu

treu blieb und der er vor dem Altare ewige Liebe zusicherte.

Seine Emil und sein Raynal, den er sich durch einen Europäer zu verschaffen gewußt hatte, waren seine Erdengötter. Als aber späterhin die französische Revolution ausbrach und die erste Nachricht davon nach Amerika kam, schlug er sich überall mit dem Gedanken herum, solche Bücher in seine Hände zu bekommen, die ihm über die Art und den Zweck dieses zugleich bürgerlichen und auswärtigen Krieges näheren Aufschluß zu geben im Stande wären.

Louis Ramotte, ein Europäer, der sich aus Haß über die verschiedenen unbilligen Begebenheiten in seinem Vaterlande nach St. Domingo übergesiedelt hatte, half dem wißbegierigen Toussaint zur Erreichung seines Zweckes. Raimotte glaubte auf Saint Domingo eine einfache Lebensart anzutreffen, die ihn bald die in seinem Vaterlande erlebten Bevortheilungen und Handlungen des Eigennutzes vergessen lehren dürfte. Nur zu bald überzeugte er sich, daß er sich getäuscht habe. Auf dieser Pflanzinsel gab

es mehr Faktionen als irgendwo. Einer suchte den andern zu überspringen. Haß, Zwietracht und Unmenschlichkeit leiteten die Handlungen der Pflanzer. Er sah die armen Negersklaven ärger behandeln, als man daheim in seinem Vaterlande das Vieh behandelte. Er sah diese unglückliche Klasse von Menschen nach und nach in dem unbeschreiblichsten Elende, zu einer Stumpfheit, zu einer solchen Gefühllosigkeit hinabsinken, die sie in der That nach der Hand von den unvernünftigen Geschöpfen beinahe blos durch die Gestalt unterschied. Diese Geistesverwahrlosung der in Betracht der Schöpfung und der Erdenrechte uns gleicher Brüder, that ihm wehe und die Ueberzeugung, wie sehr dem großen Zwecke der Schöpfung entgegen gehandelt würde, machte ihn hier eben so mißmuthig, als er es jenseits des Meeres gewesen war.

Und mitten aus dieser vegetirenden unglücklichen Menschenklasse einen Jüngling mit einer Brust voll Gefühl, mit einem Arm voll Mannskraft, einem Herzen voll Muth, einem Blick

voll

voll Feuer und einen Geist voll Ideen empor-sprossen zu sehen, war für Raimotte ein Schauspiel des Entzückens, ein Stoff zu der Hoffnung, die Rechte der Menschheit einst gerettet zu sehen. Toussaint Louvertüre, dieser lebhafte entschlossene Jüngling, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er nahm ihn näher aus und fand, was er sich von ihm versprochen hatte. Er leitete unmerkbar den raschen Ideengang des werdenden Mannes und sah ihn immer mehr und mehr zur festern Selbstständigkeit empor reifen.

Bei diesen Bemühungen anderer Menschen mußten Louvertürs Anlagen ausgebildet werden. Er gewann einen solchen Einfluß auf die Handlungsgeschäfte dieser Insel, daß man ihn bald in die spanischen, bald in die englischen und anderen Besitzungen als Bevollmächtigten verschickte und jedes dergleichen Geschäft mit dem größten Zutrauen übertrug.

Nun, da Louvertüre schon als ein bejahrter Mann mit allem bekannt war, ließ er sich es angelegen seyn, zur Linderung des harten Schick-

sals

sals seiner Brüder beizutragen. François, sein Freund, Baillon Libertat und Louis Raimotte boten ihm zur Einleitung dieses edlen Zweckes insgeheim die Hand. Raimotte verschaffte ihm verschiedene französische Journale, die ihn mit der Folge der dortigen Begebenheiten bekannt machten. Er fühlte bei der dermaligen umgeänderten Staatsverfassung Frankreichs volles Recht zu haben, bei der Nation auf die Freyheit seiner Brüder Anspruch machen zu können. Viele der edelmüthigen Europäer auf Saint Domingo billigten seine Forderung und unterstützten das Recht der armen Neger. Louis Raimotte übernahm selbst die Ueberbringung ihrer Bitte und machte sich nebst noch einigen auf die Reise nach Europa, um dem Nationalkonvente das rechtmäßige Begehren der Negersklaven vorzulegen.

Dieser Versuch mußte freylich die Grausamkeit vieler unmenschlicher Pflanzherrn gegen ihre Sklaven vermehren, weil sie befürchteten, daß die französische Nation ihnen die verlangte Unabhängigkeit nicht versagen werde. Boßhafte

hafte Rachsucht und niedriger Groll verschärfte ihre Strenge gegen die Unglücklichen.

Toussaint Louvertüre ward ihr Retter. Als er dem General-Gouverneur Lawau von seiner Verrichtung in Santo Jago Rechenschaft ablegte und sehnsuchtsvoll nach der Umarmung seines lieben Weibes, auf Emmeri, seinem Wohnorte zurückeilte, lockte ihn ein verwirrtes Getümmel. Durch das schauerliche der Stimme eines wimmernden Menschen aufmerksam gemacht, brach er seitwärts vom Pfade in eine Pflanzung, die dem unbarmherzigen Herrn Mazimbos angehörte. Je näher er kam, desto deutlicher unterschied er den Jammerton.

Endlich, als er längs den weiten unübersehbaren Kaffeealleen in ein kleines Thal kam, hörte er deutlich seinen Namen rufen. Mit dem Wurfspieß in der Hand drängte er sich durch eine Menge von Negersklaven, die ihn umringt hatten und lärmend zu einem Baume geleiteten, wo ein armer Sklave angebunden jammerte, der von europäischen Dienstknechten mit Stäben erbärmlich gegeisselt wurde.

Schmerz-

Schmerzvoll krümmte sich der Unglückliche unter ihren wüthenden Streichen. Der Pflanzherr schielte mit tückischen Blicken auf den zerfleischten Rücken des Schwarzen und Toussaint erkannte in diesem den armen Mazimbo.

Halt ein! rief Toussaint, indem er dem Pflanzherrn näher trat. Das Gewühl der Sklaven sammelte sich um ihn. Halt ein, sey menschlich und laß, hat der arme Sklave etwas verbrochen!

Wer hat dich zu seinem Vertheidiger und zum Richter zwischen mir und ihm berufen? entgegnete der hartherzige Europäer. Hast du Theil an seiner Lüderlichkeit und bist du derjenige, der ihn in seinem Starrsinn, in seinem Müßiggange unterstützt, so magst du nun zu deiner Strafe zusehen, welche Früchte ihm deine Freundschaft gebracht hat, magst erfahren, daß es mir nicht um einige tausend Franken, noch weniger um das Leben eines elenden Sklaven zu thun sey. Er winkte, Mazimbo wurde neuerdings gegeißelt.

Halt ein! rief Toussaint wiederhohlt; oder sprich, was er verbrochen habe?

Der Schurke muß böse Absichten im Sinne haben, er ist oft viele Stunden abwesend und kam heute auf die Pflanzung, da schon die Sonne hoch am Himmel stand.

Toussaint schauderte, er wußte, daß Mazimbo seines Weibes wegen leide.

O, sey barmherzig! bat er den Weißen, hast du gleich volles Recht strenge zu seyn, so vergieb ihm, denn mein ist die Schuld, daß er sich verspätete, ich traf ihm am Gestade und hielt ihn mit Gespräch zurück.

Hast du die Schuld an seinem Vergehen, so magst du nun seiner Strafe zusehen.

Barbar! laß ab, oder du siehst mich als Mazimbos Rächer vor dir!

Du drohst, elender Kreole, ohne zu bedenken, daß dir ein gleiches Loos werden kann. Holla Knechte! geißelt den Schurken zu tode, damit sein Gefährte sich überzeuge, wie wenig sein Trotz gelte.

Fort!

Fort! rief Toussaint und trat zu dem Baume, um den Gemarterten loszubinden. Die Neger jauchzten, die Knechte des Pflanzherrn fielen über den Retter. Louvertüre brach mitten durch sie, und bohrte mit seinem Wurfspieß den grausamen Pflanzherrn zu Boden.

Er sank, die Knechte desselben flohen, die erschrockenen Neger zerstreuten sich, der gerettete Mazimbo eilte auf Louvertürs Geheiß dem Gestade zu, warf sich ins Meer und schwamm der Klippeninsel zu, um in den Armen seines Weibes Trost, Erhohlung und eine Freystätte gegen die gefühllosen Europäer zu suchen.

Zweites Buch.

Wehe dem, der Jammerthränen,
Der gekränkten Brust erpreßt,
Der nach Brüderhülf die Unschuld,
Ungerührer, seufzen läßt! —

VI.

Im kleinen Gärtchen von Emery saß Emil, Toussaints Gemahlin, und pflückte für ihren lieben Mann einen Kranz von Blumen, die er sich selbst gepflanzt und gezogen hatte. Georg ein Knabe von dreizehn, und Isak von sechs Jahren, Louvertürs Söhne, sprangen muthig um sie herum und halfen ihr die schönsten Blüthen sammeln, um ihren lieben Vater mit Zärtlichkeit zu bewillkommen. Mutter! Mutter! rief der ältere, da sieh, da habe ich viel schöne Blumen; grün, Mutter, grün bedeutet Hoffnung?

Emil. Ja, mein Sohn! grün ist die Farbe des Trostes im Jammer und Elend.

Isaak. O da gieb viel, viel grüne Blumen in den Kranz.

Emil. Recht gesprochen, Knabe, dein Vater fühlt zugleich den Jammer seiner Brüder, Hoffnung ist sein einziger Trost.

Georg. Und weiß bedeutet?

Emil. Unschuld!

Georg. Schwarz?

Emil. Laster!

Georg. Vater sagt noch etwas.

Emil. Er sagt, weiß bedeute zugleich die Farbe der Freyheit.

Georg. Und schwarz, die Farbe des Unglücks der Sklaverey.

Emil. So spricht er.

Georg. Mutter! er hat recht. Sieh! die Weißen auf Hayli *) sind alle frey und die Schwarzen sind Sklaven.

Emil.

*) Hayli — ein alter Name der Insel St. Do-

Emil. Traurig für uns, daß die Menschen einen Unterschied in der Farbe machen.

Georg. Der Vater macht ihn nicht.

Emil. Weil seine Eltern Neger waren. Danket dem Allerhöchsten, daß ihr keine Sklavenkinder seyd.

Georg. Wir sind frey, nicht wahr Mutter?

Emil. Das edle Herz unsers Herrn hat uns von den Sklavenketten befreyet. Baillon-Libertat hat sich unser erbarmet, betet für ihn, er hat uns eine unvergeltbare Wohlthat erwiesen.

Georg. Ach Mutter! wenn doch alle freygelassen würden!

Emil. Hoffet dieses. Pflückt eurem Vater viel Blumen von grüner und weißer Farbe, damit er seiner Theilnahme an den Leiden seiner Brüder immer eingedenk verbleibe.

Die Knaben sammelten grüne und weiße

Domingo, wie sie noch immer von den Negern genannt wird. A. d. Verf.

Blumen. Eben war der Kranz vollkommen, als Toussaint Louvertüre herbeystürzte und in leidenschaftlicher Hitze an die Brust seines Weibes sank. Die Knaben schmiegten sich um seine Kniee und riefen ihm liebkosend den süßen Vaternamen zu. Emil drückte den Kranz auf sein Haupt. Er wand sich aus ihren Armen, nahm den Kranz herab, besah ihn sprachlos und schüttelte mit dem Haupte. Seine Miene war bestürzt. Dann reichte er den Kranz seinen Kindern und sagte mit gepreßter Stimme: Windet schwarze Blumen hinein!

Emil. Du bist traurig Louvertür?

Toussaint. In deinen Armen und bei meinen Kindern!

Emil. Warum forderst du schwarze Blumen? Wir sind glücklich, wenn wir dich wieder haben.

Toussaint. Um so unglücklicher, wenn ihr mich verlieren werdet.

Emil. Verlieren?

Toussaint. Die grünen, und weißen

Blu-

Blumen taugen nichts, Emil! Hoffnung und Freude sind fern von uns gewandert. Wir werden Schmerz und Jammer erfahren.

Emil. Und ihn standhaft tragen. Ist Raimotte zurück gekommen?

Toussaint. Leider noch nicht, und ich — war viel zu voreilig.

Georg. Vater! dein Spieß ist blutig.

Emil. (erschrocken) Blutig! — ja fürwahr, der Knabe hat recht! (Louvertüre fest umschlingend) Mann, was hast du gemacht?

Toussaint. (kalt, indem er den Wurfspieß aus den Händen sinken läßt) Einen voreiligen und doch so nothwendigen Fehler.

Emil. Du hast begonnen? —

Toussaint. Zu früh! Man wird mich gefangen nehmen, ehe Raimotte zurück kommt. Meine Brüder haben dann keinen Rathgeber und der glückliche Zeitpunkt wird unbenutzt vorüber gehen,

Emil. Du mußt Vorsicht brauchen. Sammle die Brüder!

Touſſaint. (lächelnd) Sie werden mir nicht zu Gewaltthätigkeiten folgen, bevor ſie nicht vollkommen überzeugt ſind, daß ſie auf dem Wege der Güte nichts zu hoffen haben. Sie harren auf die Zurückkunft unſeres Freundes Raimotte und hoffen von der Billigkeit der franzöſiſchen Nation, was ſie durch ein kühnes entſchloſſenes Unternehmen kaum auszuführen beſorgen. Aber dann, wenn ſie ſich getäuſcht ſehen werden, dann bin ich nicht mehr im Stande ihnen zu helfen.

Emil. Du haſt? —

Touſſaint. Den unbarmherzigen Morweaux erſchlagen.

Emil. (ſchmerzvoll) Mörder!

Touſſaint. Das bin ich, weil ich einen Unſchuldigen von unverdienten Martern retten wollte. Gott Lob! ich habe ihn gerettet, nun geſchehe nach des Höchſten Willen!

Emil. Touſſaint, unglücklicher Mann, was haſt du gethan?

Touſſaint. Menſchenpflicht geübt.

Emil. Man wird dich ergreifen. —

Touſſaint. Unausweichlich!

Emil. Von meiner Seite reißen!

Touſſaint. Weib! es iſt ſchon geſchehen.

Emil. Man wird dich in Ketten legen!

Touſſaint. Ich werde ſie geduldig tragen. Vielleicht erſcheint dennoch eine Zeit, die ſie zerbrechen wird.

Emil. Dein Weib, dein armes Weib wird jammern. Ihr Herz wird brechen!

Touſſaint. O Weib! auch mein Herz wird brechen!

Emil. Deine Kinder werden zu Sklaven gemacht!

Touſſaint. (Haſtig nach den Wurfſpieß greifend) Ha! du greifſt meine Seele an, Emil! Es lebt noch Jean François, es leben Raimotte und Baillon Libertat!

Emil. Hörſt du das Getümmel vor dem Hauſe? Sie kommen, Louvertüre, ſie kommen!

Touſſaint. (mit flammenden Blicken) Sie kommen, Weib, es iſt geſchehen!

Emil. Und du kannſt dich nicht retten? Mann! ich will dich ſchützen! (ihn feſt umſchlingend) Ich laſſe dich nicht, ich folge dir!

Touſſaint. (weich) Emil! ſey ſtandhaft, bringe mich nicht zum Wankelmuthe. Sey getroſt, Lawau iſt mein Freund, er wird menſchlich ſeyn.

Emil. O Gott! ſieh! unſer alter Mori kommt, dich vielleicht zum letztenmal zu umarmen.

Touſaint. Mori! ja, er iſt es! (ſeinen Arm ausſtreckend) Komm, Vater, komm und ſey unſer Tröſter.

Mori. (Ein alter freyer Neger eilt auf Louvertüre zu) Mein Sohn! die Zeit iſt koſtbar, nütze ſie!

Touſſaint. Es iſt zu ſpät!

Mori. Du haſt zu raſch gehandelt. Schon ſind bewaffnete Reuter auf dem Wege, dich gefänglich einzuziehen.

Touſſaint. Ich werde ihnen folgen!

Mori. Und wiederkehren?

Touſſaint. Wenn Gott will!

Mori. (Mit dem Haupte ſchüttelnd) Ich fürchte, dann könnte es zu ſpät ſeyn. Du haſt ein edles Herz, und zeigſt, daß du dich deiner Handlungen nicht ſchämeſt. Allein bedenke, daß durch deinen Verluſt deine Brüder ihre einzige Stütze verlieren!

Touſſaint. Dann biſt du noch hier, Vater!

Mori. Ich alter zitternder Mann? — Du ſpotteſt, Kreole, ich taugte höchſtens dazu, die jungen feurigen Neger durch kalte überlegte Vorſtellungen zu warnen, wenn ſie unvorſichtig ihren Herzen folgen ſollten.

Touſſaint. Du wirſt es ihnen mehr ſeyn, als ich.

Mori. Wer wird aber ihren Muth anfeuern?

Touſſaint. Ihr Jammer, ihr Elend,

ihre Liebe zu mir! Glaubst du nicht, daß sie mich retten werden?

Mori. O ich glaube, daß sie aus Liebe zu dir alles wagen könnten!

Touſſaint. Siehst du, daß sie dann mehr thun werden, als wenn ich bei ihnen wäre?

Mori. Und dein Weib, deine Kinder?

Touſſaint. Vertraue ich deiner Aufsicht und dem Schutze des tapferen Jean François. Auch Raimotte wird für sie sorgen.

Emil. (an Louvertürs Halse) Touſſaint! sie sind da!

Touſſaint. Ja wahrlich, sie sind da! Standhaft, geliebtes Weib, es ist nur eine kurze Trennung, ich gehe nicht aus der Welt.

Baillon Libertat. (An der Spitze vieler französischer Soldaten, die Touſſaint Louvertüre umringen) Da, sieh den Schmerz, den du mir bereitet hast, übermüthiger Weißling!

Touſſaint. (ihn umarmend) Ich verdiene diesen Vorwurf nicht, Freund! Ich hatte

auf

auf einen Augenblick meine Menschlichkeit vergessen, aber ich war gerecht.

Baillon Libertat. Der Gouverneur hat mich gefordert, dich an sein Gericht auszuliefern. Hier sind die Soldaten, die dich in Verhaft zu nehmen haben.

Touſſaint. Ich werde folgen! Ich war rasch, habe ich aber böse gehandelt, so will ich mich der Strafe nicht entziehen.

Baillon Libertat. Die Negern rotten sich zusammen, um dich zu retten.

Touſſaint. Eile Mori! sage ihnen, wenn sie mich lieben, so sollen sie sich zur Ruhe begeben. Die französische Nation wird gegen sie eben so billig seyn, als gerecht meine Richter mit mir verfahren werden. Unruhe und Aufruhr wären hier am unrechten Orte. Sage ihnen, sie sollen duldsam seyn und ihr Schicksal durch Widerspenstigkeit nicht noch mehr verschlimmern. Sie sollen dem Rathe meines Freundes Jean François folgen; er wird in ihrer Mitte meine Stelle vertreten!

Mori. Ich eile. (seine Hand drückend) Werde ich dich wiedersehen?

Toussaint. Gewiß! Ich traue auf Recht und Gerechtigkeit, sonst würde ich nicht so standhaft der Gefahr entgegen gehen. Hörst du sie toben? Eile Vater! und ich will nicht länger verweilen. Leb wohl Emil! — meine Kinder! (Er küßt eins nach dem andern) die vertraue ich dir, Freund! sey ihr Vater und der Schutz meines Weibes! (Emil hieng an seinem Halse, die Knaben umklammerten seine Füsse. Umsonst, das Lärmen der versammelten Neger mehrte sich. Toussaint riß sich aus seines Weibes Armen, wurde von den Soldaten ergriffen und davon geführt.

VII.

Ohnmächtig hielt Baillon Libertat die treue Emil an seine Brust. Das Getümmel der freyen Neger, die nun in großen Haufen in den Garten hineindrangen, schütterte sie auf. Ihr erstes Wort war Toussaint, ihr erster Blick suchte ihn, und — fand ihn nicht mehr. Die

Kna-

Knaben umschmiegten weinend ihre Füße und riefen ängstlich nach ihrem Vater; die bestürzten Neger fragten fruchtlos nach ihrem Lieblinge.

Eben so fruchtlos mühte sich Baillon Libertat mit trostreichen Vorstellungen, Emilie zu beruhigen. Sie ergriff ihre Knaben und floh mit ihnen aus dem Garten, die Neger folgten lärmend. Baillon Libertat hielt sie zurück: O laß mich! schluchzte die Treue, siehst du nicht, daß sie mir meinen Mann geraubt haben. Du — du selbst hast ihn an seine Feinde ausgeliefert, sey barmherzig und laß mich zu ihm!

Was wirst du bei ihm machen? entgegnete der braune Pflanzherr; siehst du nicht ein, daß du durch deine Gegenwart ihn noch mehr betrüben, durch deinen Jammer den seinigen mehren wirst?

Nein! rief Emil, ich werde seinen Schmerz lindern, ich werde des Gouverneurs Füsse umklammern und um Gnade flehen. Meine und meiner Kinder Bitten werden ihn rühren!

Die Neger bezeigten ihren Beifall und drängten sie fort, der Residenz des Gouverneurs zu.

Eben stand Toussaint Louvertür vor demselben mit dem Selbstgefühl einer zwar raschen, aber nicht entehrenden That, als Emil mit ihren Knaben hereinstürzte.

Indeß die Knaben mit zärtlicher Freude an ihren Vater sich hiengen, fiel Emil zu den Füssen des Gouverneurs Lawau, und bat um Barmherzigkeit, um Gnade. Ihre Thränen rührten den Menschenfreund um so mehr. Er hob sie auf und wollte sie ins Nebenzimmer entfernen. Emil sprang nach ihren Kindern, mit denen sie neuerdings zu seinen Füssen kniete.

Du bittest fruchtloß, sagte der Gouverneur gefaßt; ich kann ihm weder Barmherzigkeit noch Gnade angedeihen lassen, sondern muß strenges Recht sprechen. Danke dem glücklichen Zufalle, daß die Wunde, die er dem Pflanzer versezt hatte, nicht tödtlich ist. Morweaux Genesung wird sein Verbrechen mildern. Vielleicht finden sich Umstände, die ihn gänzlich los-

spre-

sprechen dürften. Bis dahin muß ein strenges Gefängniß sein Schicksal bleiben.

O, so laß mich bey ihm, damit ich sein Unglück theile, ihn mit Zärtlichkeit tröste, rief Emil.

Nimmermehr, denn du bist keine Verbrecherin! entgegnete der Gouverneur und befahl, den Beschuldigten ins Gefängniß und sein Weib nach Emery zurück zu bringen.

Die Soldaten rissen Louvertüren aus Emils Armen und die Jammernde wurde nach Emmery zurück geführt.

VIII.

Es war Nacht, Emil lag krank darnieder und schlief. Ihres Mannes Schicksal beschäftigte sie auch im Traum. Die mütterlichen Arme nach ihren Kindern ausgestreckt, nannte sie bald ihren, bald ihres Mannes Namen. Der alte Mori wachte neben ihrem Bette und blickte mit thränenden Auge in die volle Mondesscheibe, die so hell über dem Gebirge glänzte.

Da klopfte eine Hand leise an die Thüre;

die

die sich bald darauf langsam öffnete. Ein junger rüstiger Neger trat herein. Es war Mazimbo. Beide erkannten sich. Mori! seufzte der junge Neger und stürzte sich heftig bewegt an des Alten Brust, der ihn überrascht an sein Herz drückte und zugleich fragte, wo er gewesen wäre und was er bey Nachtzeit in Louvertürs Wohnung suche?

Ihn selbst, entgegnete Mazimbo, meinen edelmüthigen Wohlthäter, der mit Aufopferung seines eigenen Lebens das meinige gerettet hat.

Da mußt du ihn nicht hier, sondern in dem Gefängnisse des Forts de la Vega suchen, sagte Mori mit gepreßter Stimme, die deutlich zeugte, welchen Schmerz ihn diese Erinnerung koste. Mazimbo erschrack, denn er wußte nichts von Louvertürs Gefangennehmung. Er äusserte bebend sein Erstaunen über Moris Worte. Er sagte, daß er mit Lebensgefahr bey Nachtszeit sich an einer Klippeninsel seinen nunmehrigen Aufenthaltsorte herüber gewagt habe, um seinen Retter den schuldigen Dank abzustatten. Mori blickte schmerzvoll das schlafende Weib an,

und

und als er sie mit samt den Kindern in süßer fester Ruhe begriffen sah, nahm er Mazimbo bei der Hand, leitete ihn vor das Haus, und setzte sich mit ihm auf eine Bank vor der Thüre.

Der Mond schien hell. Sie sahen sich nach allen Seiten um, niemand belauschte sie. Nun erzählten beide einander, was vorgegangen war und Mori erkannte durch Mazimbos Schicksal die rasche That Louvertürs doppelt gerechtfertiget.

Als Mazimbo vollkommen gehört hatte, was mit Toussaint geschehen sey, stand er stürmisch auf und sagte dem Alten mit bebender Stimme, Lebewohl. Mori hielt ihn zurück. Er ahndete Mazimbos Vorhaben, welches dieser auch nicht verhehlte und frey gestand, er fühle sich verbunden, zu Toussaints Rettung alles zu wagen. Vater! sagte er; glaubst du nicht, daß alle Negern meinem Rufe zu Louvertürs Rettung willig folgen werden?

Ich glaube dies um so mehr, als ich überzeugt bin, daß sie dazu bereit sind, entgegnete Mori.

Nun wohl, setzte Mazimbo fort, so will

ich sie aus dem Schlafe wecken und sie nach Fort de la Vega führen.

Halt ein! rief Mori, übereile nicht ein Vorhaben, mit dem noch weit wichtigere Absichten verknüpfet sind. Toussaint Louvertüre ist bis jetzt noch in keiner Gefahr und die Freyheit deiner Brüder steht so lange in Zweifel, als Raimotte noch nicht wiedergekehret ist. Bringt dieser eine günstige Entscheidung der Nation mit, so haben unsere Pläne ihr Ende erreicht und wir stehen am Ziele, ohne etwas gewagt zu haben.

Mazimbo. Beharret aber die Nation auf ihrem alten Mißbrauch?

Mori. Dann ist es unsere Pflicht, für unsere Brüder zu sorgen.

Was willst du? rief Mori plötzlich erstaunt, als ein Knabe mit rothgeweinten Augen schluchzend vor sie trat; was willst du, schickt dich Mal Piere hieher?

Der Knabe winkte bejahend mit dem Kopfe.

Mori. Wie geht es ihm?

Kna-

Knabe. Er stirbt!

Mori. Stirbt? — wer ist bey ihm?

Knabe. Alle seine Freunde! Er fordert, daß du ihm die Augen zudrücken sollst!

Mori. Ja, ja, alter ehrlicher Mal Piere, ich will deine Augen schließen; zwar habe ich immer gehofft, daß du mir diesen letzten Dienst erweisen solltest; aber ich sehe, dieses Schicksal hat mich bestimmt, alle meine Freunde zu überleben und mich so recht mit Jammer aus der Welt wandern zu lassen.

Der Knabe hatte sich entfernt, Mori nahm Mazimbo bei der Hand und sagte: Komm Freund! du sollst dich überzeugen, daß du nicht der einzige bist, der für Toussaint Louvertüre Sorge trägt. Fürchte nichts, jene Menschen die du dort sehen wirst, sind auch deine Freunde.

Sie giengen eine gute Weile im Mondschein vorwärts, bis sie vor ein hölzernes Haus kamen, worin viele Lichter schimmerten. Mori trat, mit Mazimbo an der Hand, in eine Stube, wo der alte Piere auf dem Sterbebette lag.

Indeß Mori seinem scheidenden Freunde an die Brust sank, umringten viele anwesende Neger den erstaunten Mazimbo, der ihnen selbst den Aufenthaltsort seines Weibes nicht verschwieg. Es waren alle freye Neger, zum Theil auch Pflanzer, die ihren Verdiensten gemäß von dem Gouverneur Konceſſionen *) erhalten hatten, Menſchen voll Muth und theilnehmenden Gefühl, denen nicht blos daran genügte, ſelbſt der ſüßen Freyheit zu genieſen, ſondern die, gekränkt durch den Jammer ihrer Landesbrüder, in dieſem zu einem ſolchen Vorhaben günſtigen Zeitpunkte alles aufzubieten entſchloſſen waren, um die Sklaverey und den entehrenden Menſchenhandel aufzuheben.

Sie führten Mazimbo vor Mal-Pieres Beite und erzählten dieſem ſeine Schickſale. Mal-Piere reichte ihm die Hand. Du biſt brav! ſagte er; dieß zeugt die Sorge für deine Kinder; du haſt ſchon viel Jammer geduldet, aber harre,

*) Konceſſionen ſind Landſtriche, die den Koloniſten zur Anbauung eigenthümlich übergeben werden. A. d. V.

harre, der Zeitpunkt der Erlösung ist schon nahe. Raimotte wird hoffentlich eine günstige Entscheidung mitbringen. Sieh! diese deine Brüder sind keine Sklaven, sind theils Freygebohrne, theils Freygelassene, theils Pflanzer selbst, die Konzessionen besitzen. Sie sorgen nicht für ihr Wohl, sondern für die Zukunft und für alle ihre Brüder. Der Jammer der unglücklichen Neger hat lange genug gewähret und ich hoffe, die Weißen werden nun einmal die Pflicht der Nächstenliebe erkennen, auch uns Schwarze als ihre Mitmenschen zu behandeln.

Mazimbo. Du hoffest es, Mal-Piere! aber ich fürchte das Gegentheil, so lange mein wunder Rücken mich an ihre Grausamkeit erinnern wird.

Mal-Piere. Morweaux ist ein Tyrann, dem nicht alle Europäer gleichen. O glaube mir, sie sind gut, so lange nicht Habsucht die Triebfeder ihrer Handlungen wird. Kehre auf deine Klippeninsel zurück und harre der Zukunft. Kümmere dich nicht um den edlen Toussaint Louvertüre, für den diese sorgen werden. Und

du alter Mori, sey du deinen Brüdern das, was ich ihnen habe seyn sollen. Der Tod rufet mich von der kaum betretenen Bahn ab. Ich soll nicht die Wonne genießen, die Menschen mit Liebe vereint, ohne Unterschied der Gesichtsfarbe mit dem Herzensbande der allgemeinen Nächstenliebe umschlossen zu sehen.

Mori. (bestürzt) Auch ich werde diese schöne, diese glückliche Zeit nicht erleben!

Mal-Piere. Verzage nicht, du bist zwar älter als ich, aber kräftiger und gesünder. Der Zeitpunkt ist da. Frankreich prahlt, die Rechte der ganzen Menschheit vertheidigen zu wollen. Er wird nicht an uns das Gegentheil beweisen.

Mori. Das gebe die schützende Gottheit, auf daß Zwist und Unruhe verhütet werde.

Mal-Piere. Sollte aber unsre Hoffnung trügen, sollten Frankreichs Verheissungen ein Blendwerk, nur listige Täuschung seyn und ihr gezwungen werden, die Sklavenketten mit dem Selbstgefühl eures eigenen Rechtes zu zerbrechen, so gelobet mir — hier an meinem Sterbebette; Vorsicht, Menschlichkeit, Schonung

und

und Mäßigung, auf daß durch eure Schuld kein Unrecht geübet werde.

Die freyen Neger knieten um Mal-Pieres Bett herum, erhoben ihre Hände und schwuren, vorsichtig, menschlich, schonend zu seyn und jedes noch so geringe Unrecht zu vermeiden. Gott hat euren Schwur gehört! sagte Mal-Piere, indem er eine Weile still blieb. Die Blicke, die er in die Höhe gerichtet hatte, galten für einen deutlichen Beweis, daß er in Erhebung seiner Gedanken zu Gott begriffen war. Die braunen Neger beteten mit ihm. Als er sich wieder empor gerichtet hatte, standen sie auf, und schüttelten ihm gerührt die Hände. Mori benetzte Mal-Piers Rechte mit seinen Thränen. Nun bin ich beruhigt, sagte dieser, nun mit allen meinen Sorgen in Richtigkeit gebracht! Noch meinen Sohn will ich sprechen, dann wünsche ich einen Priester, der mich mit göttlichem Troste hinüber geleiten möchte.

Eben öffnete sich die Thüre, und Bel-Piere, Mal-Piers Sohn trat herein. Ein Jüngling, schön, schlank und groß, mit einem Feuerblicke

und schön geformten Gesichtszügen, die ganz von denen seiner Landesart abwichen. Er führte an seinem Arme eine junge Negerin, zart und reitzend, wie es keine so lieblich auf Saint Domingo gab, mit großen weiß und schwarzen Augen, hochrothen Lippen und voller Wang und Busen.

Mein Sohn! rief der erstaunte Vater. Bell-Piere kniete mit der schwarzen Schönen vor das Bette und beide küßten des Entkräfteten Hände. Tiefes Schweigen herrschte rings umher. Mein Vater! stammelte Bell-Piere; ich bitte um euren Segen, nicht nur für mich, sondern auch für diese meine Braut.

Braut! lispelte der Vater nach. Braut! wiederhohlten die Neger.

Ja, mein Vater, setzte Bell-Piere fort; ihr werdet mir vergeben, daß ich ohne euer Vorwissen mir eine Braut gesucht habe, denn ich werde dennoch ohne euren Rath, ohne eure Einwilligung mir nie ein Weib nehmen.

Mal-Piere richtete sich auf und blickte der zitternden Schwarzen ins Gesicht. Seine Miene

lächelte wohlgefällig und doch entschlüpfte seiner gepreßten Brust ein leiser Seufzer.

Mal-Piere. Dies deine Braut?

Sohn. Ja, mein Vater! Lange Jahre schon kannten wir uns, als Kinder liebten wir uns schon, ohne zu ahnen, daß diese jugendliche Neigung einst in ein so festes unerschütterliches Gefühl übergehen könnte.

Mal-Piere. Ihr habt euch selbst hintergangen!

Sohn. Wir sprachen uns täglich. Wir suchten uns nicht und trafen doch immer zusammen. Wir wandten die Blicke oft von einander und dennoch überraschten wir uns eben so oft wieder im gegenseitigen Anschauen. Sprich du, Lidi! sprich! wie es dir gegangen ist, wenn du mich sahst!

Braut. Ich zitterte, wenn ich ihn sah, meine Brust wurde so voll und mein Athem so ängstlich. Ich stellte mich, als säh ich ihn nicht, und doch hatte ich den Arm schon ausgestreckt, um ihn zu umfassen. O Vater! wenn er dann

an meinem Halse hieng, so fühlte ich nichts als die Wärme seiner Wangen. Es war mir, als hielte ich eine Seligkeit umschlossen. Ich hätte weinen mögen, wie ein Kind, und zugleich jauchzen, wie ein Freygelassener.

Sohn. Ein gleiches empfand ich, Vater! wenn ich Lidi an mein Herz drückte. Ich hätte alles für sie geopfert. Ich als euer einziger Sohn wurde von euch schonend behandelt und durfte auf eurer Pflanzung nichts arbeiten, als wozu ich Vergnügen hatte; aber ich gieng nicht müßig, ich arbeitete an Lidis Seite, um ihr die Hälfte der schweren Schuldigkeit abzunehmen. Ich fühlte nicht im mindesten die Beschwerlichkeiten der drückenden Tageshitze, denn Lidi trocknete den Schweiß von meiner Stirn, und wenn wir dann beym kühlen Abend im sanften Mondlichte zusammen saßen, dann hatten wir die Bitterkeit unsers Tagewerkes lange vergessen und träumten uns die Glücklichsten auf Gottes Erdboden.

Mal-Piere. Und seyd vielleicht die Unglücklichsten!

Sohn.

Sohn. O mein Vater! unserem vollkommenen Glücke fehlt nichts als eure Einwilligung, damit uns des Priesters Segen auf immer verbinde, denn Lidis Vater hat schon lange unsere Empfindungen gebilliget.

Mal-Piere. Armer getäuschter Sohn! du machst mir das Scheiden schwer!

Sohn. Seyd gütig auch im Tode, da ihr es so oft im Leben gegen mich waret!

Mal-Piere. Dein Mädchen ist die Tochter eines Sklaven, ihr Vater kann mit ihr nicht walten.

Sohn. Ihr seyd reich, Vater! ihr hinterlaßt mir eine große Pflanzung und hinlängliches Vermögen, ich werde meine Braut loskaufen.

Mal-Piere. Wessen Sklavin ist sie?

Sohn. Des Pflanzers Morweaux.

Mal-Piere. Siehst du, daß du dich getäuscht hast! Morweaux ist ein geitziger, hartherziger, sinnlicher Mann, der keine Menschenpflichten kennt.

Sohn. Ich werde seine Habsucht befriedigen. O Vater, es ist nicht viel, wenn ich auch mein halbes Habe dahin gebe, um einen Menschen glücklich zu machen. Mein und Lidis Glück hängt davon ab!

Mal-Piere. Sohn! du kennst nicht die Bosheit eines lasterhaften Menschen. Morveaux ist auch reich, was achtet er dein Geld! Er wird deiner Anträge spotten, deines Jammers lachen und dir aus Mißgunst um so mehr deine Lidi versagen, als diese schön ist.

Der Alte schwieg. Bell-Piere schwieg auch, denn er konnte auf seines Vaters Einwendungen nichts antworten. Lidi hatte ihr Gesicht in das Bettküssen gedrückt, um ihren Schmerz zu verbergen.

Vater! sagte plötzlich Bell-Piere wieder auflebend; ihr sagt ja selbst, der Zeitpunkt wäre da, unsere Brüder würden frey werden, keine Sklaven mehr seyn.

Was sind menschliche Pläne gegen die weise Vorsicht des Allmächtigen, entgegnete Mal-Piere, unsere Hoffnungen scheitern

tern, wenn sie am größten sind! Auch diese kann mißlingen! Die Freylassung unserer Brüder ist mit einem großen Nachtheil für die französische Nation verknüpft; wie nun, wenn diese gegen ihr eigenes System unsere Sklaverey bestätigte?

Sohn. Dann ist es Zeit unsern Plan zu verfolgen.

Mal-Piere. Und dann fürchte ich alles von einer allgemeinen Uebereilung, wenn ihr nicht nur einen einzigen und allgemeinen Zweck zur Triebfeder festsetzet. Allein ich fürchte, du wirst dann nicht für die Freyheit deiner Brüder, sondern für die Freyheit deiner Geliebten handeln und bey der Sorge für diese, die Sorge für das Allgemeine vergessen

Sohn. Nein mein Vater! die Sorge für meine Lidi wird meine Theilnahme für meine unglücklichen Brüder vermehren.

Mal-Piere. Und dich wahrscheinlich der klugen Vorsicht entziehen, die bei diesem wichtigen Wagstücke so nothwendig ist. O mein Sohn! Uebereilung kann deine Brüder noch weit unglücklicher machen und diese geht mit jener Leidenschaft, die dich gefesselt hält, Hand

in

in Hand. Sich dann aus einem bloßen Verdachte herauszuwinden, hält eben so schwer, als der Mensch gewohnt ist, bei seiner vorgefaßten Meinung halsstarrig zu beharren. Du weißt, welch ein Urtheil man in meiner Kindheit von mir gefällt hat. Meine Freunde haben es dir oft erkläret. Ich war feurig, rasch, schnell, böse und trotzig. Man nannte mich aus dieser Rücksicht Mal Piere. Als ich dich zeugte und du heranwuchsest, schön, schlank, edel geformt, und sanft und gut, da gewann deine Aufführung dir die Liebe aller Menschen. Man nannte dich Bell Piere. Bis jetzt hast du diesen schönen Namen noch mit vollem Rechte verdient. Fahre fort, seiner würdig zu seyn, mäßige deine Leidenschaft, sey vorsichtig und weise, damit man nicht auf den Zweifel gerathe, sich in deiner Beurtheilung geirret zu haben!

Sohn. Ja mein Vater, ich will euren Lehren strenge Folge leisten, will euer Beyspiel stets vor Augen haben!

Mal-Piere. Nun, so sterbe ich beruhiget. Komm her, meine Tochter! Liebst du meinen

nen Sohn wirklich so innig, wie du sagst, so sey es deine Pflicht, auch mit Aufopferung deines Vergnügens auf sein Wohl bedacht zu seyn. Nimm meinen Seegen.

Der Greis segnete beide, empfahl sie noch einmal dem Schutze seiner anwesenden Freunde, und seinen Sohn der Leitung des alten erfahrnen Mori, und forderte dann einen Priester. Die freyen Neger küßten ihn und eilten ihren Wohnungen zu. Mori mußte zu Emil zurück kehren. Nur sein Sohn blieb zurück, nachdem er seine Geliebte vorsichtig wieder nach Hause geleitet hatte.

Der Mond schien hell, die Wellen plätscherten und Mazimbo schwamm der Klippeninsel zu.

IX.

Freundlich spielte der Wind mit den Blättern die seine Hütte deckten und rauschte an der Felswand vorüber, die sich mütterlich überhin bog. Leise säuselten die Stauden, welche Mazimbo um seine Wohnung herumgepflanzt hatte

und

und wo Neri ihn gewöhnlich zu erwarten pflegte. Er hatte ihr da eine Laube gezingelt, worin er mit ihr so manche Stunde der reinsten Liebe zubrachte. Heute tönte ihm ihre süße Stimme nicht entgegen, die sonst noch in der Ferne seinen Namen rief. Heute schwieg das Echo, das sonst ihren Willkommsruf verhundertfachte. Mazimbo stand betroffen vor der Laube, beängstiget durch Vorstellungen eines Unglücks, das die noch Kranke betroffen haben könnte. Müdigkeit und Schwäche wird sie dem Schlafe in die Arme geworfen haben, tröstete er sich und schlich leise hin, um die Ruhende nicht zu wecken.

Ach! in der Hütte, die seine Erdenseligkeit in sich begriff, harrte des Aermsten banger Schrecken und namenloser Schmerz. Umsonst suchte sein irrender Flammenblick die Geliebte, umsonst warf er sich an das Ruhelager von Laub, umsonst rief er zärtlich und immer heftiger, immer ängstlicher den theuren Namen Neri! — Sie war weg, die Hütte war leer, öde Stille grauete ihn an, nur von seinen Wehklagen unterbrochen.

Unter

Unter seinen Füßen schien die Erde zu beben und die Last einer Welt wälzte sich auf seine Brust. Sein Athem gieng so schwer, wie die letzten Züge eines Sterbenden. Todesschweiß trat auf seine Stirne. Fieberkälte durchdrang all sein Gefühl. Er sank kämpfend mit dem heftigsten Schmerze zur Erde und jammerte den wehmüthigen Seufzer eines Kindes gleich: Neri! meine Neri! wo bist du?

Wo bist du? hallte das Echo von der Felsenwand zurück. Neubelebt und emporgerissen vom Schrecken des Todes, sprang er auf und rief: hier bin ich, Neri, hier bin ich!

Hier bin ich! entgegnete der Wiederhall. Da taumelte er zurück, denn er begriff die Täuschung. Und dennoch zweifelte er, dennoch glaubte er, Neris Stimme gehört zu haben. Die Hoffnung des Menschen ist unerschütterlicher, je größer sein Jammer ist. Ihr Grad richtet sich nach der Stimmung des Schmerzes; der Unglückliche will in dem unbedeutendsten Umstande Trost finden.

Auch Mazimbo verfolgte den Pfad den

ihm sein' Herz täuschend zeigte. Er drang durch das Gebüsch, die Felsen nannten ihm tausendmal Neris Namen nach. Er schlich durch die Spalte, an deren Ausgange die Hütte stand. Hier kam er auf einen geräumigen, von Steinbergen eingeschlossenen Platz, den er schon durch nächtliche Arbeiten mit Aufopferung seiner nöthigen Ruhe bebauet hatte. Der Mondschein erhellte den grünen Erdstrich. Fruchtlos forschte er das ganze Thal durch. Neri war nicht hier. Er kehrte wieder in die Hütte zurück und harrte da im starren Entsetzen, gleich dem Verbrecher, der sein Todesurtheil erwartet. Die Theure kam nicht. Er lief an das Gestade, um nachzusehen, ob sie dort irgendwo seiner harre. Wie sein forschendes Auge sie vergebens gesucht hatte, warf er sich in die Wellen und schwamm auf alle Klippen zu, die rund umher aus dem Meere emporragten. Sein ängstliches Rufen verhallte im Winde. Trostlos eilte er auf die Insel zurück, wo er alle Felsen bekletterte, mit Lebensgefahr alle Abgründe hinabstieg.

Die Nacht verstrich, die Sonne breitete durch den Meeresnebel ihren goldnen Schimmer

mer über die helle Wasserfläche. Der graue Vogel Poiroux *) flatterte im schauerlichen, geräuschlosen Fluge seinem Felsenhorste zu, um sich vor dem Glanze des Tageslichtes zu verbergen, die stolzen Fregatten **) kreischten fürchterlich von den Gipfeln der umliegenden Klippen, und der arme Mazimbo lag ermattet, ächzend im heißen Sande des gegenseitigen Ufers, von da man den ungeheuren unermeßlichen atlantischen Ocean übersehen konnte. Aus seinen Augen drangen Thränen, aus seiner hochschlagenden Brust Seufzer, die sein Herz loszureißen drohten. Brennender Durst vereinigte sich mit der gänzlichen Kraftlosigkeit, die die allzugroße Anstrengung ihm zugezogen hatte. Die Stunde zum Abschiede von dieser Welt schien für ihn geschlagen zu haben, er fühlte die Schrecken des herannahenden Todes, fühlte,

*) Poiroux, ein grauer Vogel, der der europäischen Nachteule gleicht.

**) Der Fregattenvogel ist groß. Sein Körper, seine Gestalt, sein erhabener Flug kündigen ihn als den König der Luftregion, als den Adler des Oceans an. A. d. Verf.

daß er ohne Hülfe, ohne Beistand eines mitleidigen Menschen würde verschmachten müssen. Wo sollte dieser herkommen, hier auf einer Klippenkette, die noch kein menschlicher Fuß betrat, ausser ihm und seinem Weibe! Sie, die einzige, in deren Armen er immer zu sterben gewünscht hatte, war verschwunden, war wahrscheinlich von bösen Menschen neuerdings in harte Sklaverey gezogen und samt seinem unglücklichen Kinde geraubet worden. Wie sollte er sich trösten, wie beruhiget sein brechendes Auge schließen können! Ein Schmerz, der an Verzweiflung gränzte, zerrüttete seine Sinnen. Er raffte sich auf, um die steilen Felsen zu überklettern, damit er wenigstens in seiner Hütte sterben und sein Leichnam von seinem vielleicht einst hieher zurückgekehrten Weibe gefunden werden könnte. Vergebens, krampfhaft erzitterten seine Glieder und er sank neuerdings zu Boden.

Nun, in diesem Augenblicke des Scheidens reget sich sein Gefühl einer schönen beruhigenden Sanftmuth. Er betete in Gedanken zu der Gottheit, die ihn erschaffen, es den grausamen

Weißen

Weißen nicht entgelten zu lassen, daß sie ihn aus seinem Vaterlande gerissen und in diesen Jammer gewaltthätig geworfen haben. Er betete für seine Brüder, um sie vor gleichem Schicksale zu schützen, er betete für den grausamen Pflanzherrn Morweaux, um sein Herz mit Milde zu erweichen.

Eben hatte er noch einmal seinen Blick erhoben, als ein kleines Boot daher wogte, an dem er eine spanische Flagge erkannte. Allein, schon hatten den Aermsten alle Kräfte verlassen, so daß er trotz der heftigsten Anstrengung keinen hörbaren Laut hervorzubringen im Stande war. Todesschwäche überwältigte ihn und schloß seine Augen.

X.

Immer näher wogte das spanische Boot einher und suchte auf der Insel zu landen, da sonst von dieser Seite noch kein Fahrzeug ihr nahe gekommen war. Die unter dem Wasser versteckten Klippen machten dieses Unternehmen äusserst gefahrvoll, aber auf dem Schiffe befand sich ein Mann, der keine Furcht kannte

und sich von seinem einmal gefaßten Entschlusse durch nichts abschrecken ließ, ja nur noch eifriger und starrsinniger auf der Ausführung seines Vorhabens bestand, je mehr Hindernisse sich ihm entgegensetzten.

Jean François war es, eben jener edelmüthige Vertheidiger der gemißhandelten Schwarzen, der in Gesellschaft Louvertürs auf die Insel Kuba gesegelt war und in Santo Jago zurück blieb, um die dort befindlichen Negern auf den Zeitpunkt ihrer baldigen Befreyung von der Sklaverey vorzubereiten.

Nachdem er seine Absicht vollkommen erreicht, fuhr er auf einem spanischen Boote, das mehrere Kaufleute trug, welche auf Domingo Handelsgeschäfte zu besorgen hatten, zurück und beredete die Kaufleute, jene Klippeninsel, die schon so lange seine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet hielt, zu umsegeln. Er wußte sie auch zur Landung auf derselben zu bewegen und die Gefahr trefflich zu verkleinern. Glücklich kamen sie vom Bord. François war der erste auf dem Land, und kaum, daß er sich eine Welle mit

Wohl-

Wohlgefallen umgesehen hatte, erblickte er den Neger im heißen Sande liegen.

Ohne seine Gefährten darauf aufmerksam zu machen, stürzte er theilnehmend hinzu und nahm den Ohnmächtigen in seine Arme. Sein Erstaunen war groß, in demselben den Sklaven Mazimbo zu erkennen, den er nur durch ein Wunder auf diese wüste Insel versetzt worden zu seyn vermuthete.

Nichts destoweniger wußte der edle Menschenfreund seiner Verwunderung Schranken zu setzen, um Mazimbos vielleicht noch mögliche Rettung nicht zu versäumen. Die Kaufleute halfen ihn auf einen kühlen beschatteten Ort bringen, wo es ihnen gelang, ihn durch frisches Wasser zum Leben zurück zu bringen. Mazimbo schlug die Augen auf. Seine Blicke blieben starr auf François gerichtet. Seine äusserst kalte Miene verrieth eine gänzliche Sinnlosigkeit. Er lächelte nicht und bezeigte auch durch keinen Zug irgend eine Ueberraschung. François nannte seinen Namen, und fragte, wie er hieher gekommen sey? Er antwortete

nicht, allein seiner Brust entwand sich ein tiefer Seufzer und in seine Augen traten Thränen. Der Aermste konnte nicht sprechen, der erlittene große Schmerz hatte seine Zunge gelähmt. Aus seinem unverständlichen Lallen konnte man blos den Namen Neri ausnehmen.

François, der nicht das mindeste von dem wußte, was zwischen Toussaint, Mazimbo und dem Pflanzer Morweaux vorgefallen war, glaubte am besten zu handeln, wenn er den Neger zurück nach Saint Domingo mitnehmen würde, da er auf dieser Insel ohne menschliche Beihülfe ohnehin hätte vergehen müssen. Er bemerkte nicht Mazimbos Zittern, als er diesen Entschluß in seiner Gegenwart laut den Kaufleuten mittheilte und begriff nicht die wahre Ursache der Seufzer Mazimbos, als man ihn auf das Fahrzeug trug.

In diesem Zeitpunkte der drohenden Gefahr, seinem grausamen Feinde wieder überliefert zu werden, erhielt Mazimbo seine Besinnung wieder, die ihm nur zur Verstärkung seines Schmerzes gedieh. Blos der Gedanke

an den Verlust seines Weibes machte ihn gegen die Schrecklichkeit, die ihn auf Domingo in Morweaux Gewalt erwartete, kalt und gleichgültiger. Er durfte nichts fürchten, als seinem Tode durch neue Marter schneller entgegengeführt zu werden.

Die Labungen und Erfrischungen die man ihm reichte, waren ihm keinesweges angenehm, weil sein Wunsch blos in einer baldigen Auflösung bestand. Gezwungen nahm er sie. Das Boot schiffte die Insel halb um und fuhr an der Seite vorüber, wo seine Hütte stand. Mazimbo blickte schmerzvoll dahin und machte eine deutende Bewegung, ihn dahin zu bringen. Man verstand ihn nicht. Die Hütte war hinter dem Gebüsche verborgen. Das Boot lenkte sich zur Seite und landete auf Domingo.

Francois brachte den Kranken zu den Pflanzherrn Morweaux, in der Hoffnung, daß dieser für ihn, als für sein Eigenthum, die beste Sorge tragen werde. Allein wie schmerzte ihn seine Uebereilung, als er den ganzen Vorfall mit seinem Freunde Louvertüre erfuhr, und Mor-

weaux den armen Neger sogleich in ein festes Gefängniß bringen ließ, wo er ihm Labung und Arzney reichte, um ihn nur seiner Rache aufzubewahren.

François säumte nicht, nach de la Vega zu eilen. Von der Gnade des Gouverneurs, der ihm geneigt war, erhielt er die Erlaubniß, Toussaint in seinem Gefängnisse besuchen zu können. Er traf ihn tief in Gedanken. Toussaint sprang erfreut auf als er ihn eintreten sah. Beide Freunde lagen einander in den Armen. Wie stehts auf Kuba? fragte Toussaint nach dem ersten Sturm der gegenseitigen Herzensergiessungen.

Gut, entgegnete Francois, die armen Neger sind gefaßt, auf unsern Wink bereit zu seyn.

Gleichfalls, sagte Louvertüre. Mal-Piere und Mori haben die freyen Neger gänzlich für unsern Plan gestimmt. Viele der Pflanzherrn haben sich erbothen, ihre Sklaven loszugeben.

Francois. Nur Morweaux! —

Toussaint. Ist ein Unmensch, der unsern Haß verdient. Du hast den armen Mazimbo

zimbo durch seine Ueberlieferung an ihn grenzenlos elend gemacht. Sein Weib und sein Kind werden auf der Insel verschmachten müssen.

Francois. Weib und Kind?

Touſſaint erzählte ihm Mazimbos Geſchichte ausführlicher. Francois gelobte, ſogleich auf die Insel zu eilen und für Neri und ihr Kind zu ſorgen. Geh! ſagte Touſſaint eile zu Mal-Piere und erzähle ihm den Erfolg deiner Verrichtung. Er iſt klug und weiſe und ſein Sohn feurig und unternehmend. Beide für einen Plan geſtimmt, werden dieſen um ſo leichter durchſetzen.

Francois gieng. Er nahm einen Kahn und ruderte der Insel zu. Es war Abend als er daſelbſt anlangte. Menſchentritte leiteten ihn ſogleich in das Gebüſch, wo Mazimbos Hütte ſtand. Er fand ſie leer. Nachdem er eine Zeit auf Neri gewartet hatte, wagte er ſich in die Felſen, um ſie zu ſuchen. Die Nacht überraſchte ihn da. Er eilte in die Hütte zurück. Hier fand er einen Beweiß, daß ein menſchliches

Weſen

Wesen indessen hier gewesen seyn müsse. Der Stein, der in einem Winkel der Hütte statt eines Tisches da stand, war vordem leer gewesen, jetzt lagen auf demselben Früchte, die Francois mit Lust verzehrte. Er hielt dafür, daß Nert sie gebracht habe, deren Rückkunft er nun abwarten wollte. Eine plötzliche Schwäche, die ihn überfiel, nöthigte ihn auf dem Bettlager auszuruhen. Kaum hatte er sich ausgestreckt, als ihn auch ein süßer Schlummer überwältigte. Seine Augen schloßen sich trotz der Gewalt, die er erzwang, um munter zu bleiben. Der wohlthätige Schlaf nahm ihn in seine Arme.

Viele Stunden hatte er geruht, als ihn endlich eine sanfte berauschende Musik weckte. Er wurde munter, und horchte noch immer fassungslos den harmonischen Tönen zu. Sein Gefühl, das feierliche Träume in Wallung gebracht hatten, übergieng zur sanften Rührung. Er richtete sich empor, schloß die Augen auf und sah einen Greis auf dem Steine sitzen, der eine Art von kleiner Harfe im Arme hielt und spielte.

Er

Er war in ein faltenreiches weißes Gewand tief vermummt. Sein Anblick erregte Ehrfurcht und Schauer. Neben ihm brannte ein Lämpchen.

Wer bist du? fragte Francois erstaunt.

Geist. Dein Freund!

Francois. Wohnst du hier?

Geist. In den Felsen!

Francois. Was willst du hier?

Geist. Dir ein Morgenlied spielen!

Francois. Du hast mich gestört!

Geist. Weil du nicht schlafen solltest, wenn daheim deinem Hause Gefahr droht.

Francois. Gefahr, sprichst du?

Geist. Boshafte Menschen haben diese Nacht gewählt, deinen achtjährigen und Louvertürs dreyzehnjährigen Sohn zu rauben.

Francois. Was sollten sie mit ihnen?

Geist. Sie in die Sklaverey führen, wie es mit Neri geschehen ist.

Fran

Francois. Ist Neri auch geraubt worden?

Geist. Allerdings!

Francois. Wo ist sie?

Geist. Die Zeit wirds enthüllen!

Francois. Vielleicht ist mein Knabe schon entführt?

Geist. Wahrscheinlich!

Francois. Alter, du marterst mich; was soll ich beginnen?

Geist. Mit deinem Wohl auch das Wohl deiner Brüder verbinden. Der Zeitpunkt ist da.

Francois. Würde ich dann meinen Sohn wieder finden, wenn er geraubt seyn sollte?

Geist. Zeit bringt Rosen.

Francois. Auch Dornen!

Geist. Der, welcher Rosen brechen will, darf der Dornen nicht achten.

Francois. Wie, wenn er sich fruchlos

seine Hände verwunden, und die Blume seiner Sehnsucht dennoch nicht erlangen möchte?

Geist. Dann hat er das Seinige gethan und sein Herz befriedigt. Unmöglichkeiten fordert die Menschheit nicht, nur Beystand. Mancher steigt auf dem halben Wege in sein Nichts, wie Mal-Piere.

Francois. Was sprichst du? Mal-Piere! —

Geist. Ist todt! Morgen wird er begraben. Du trittst in seine Rechte. Auf dem Sterbebette sagte er, er übergebe dir die Sorge für seine Brüder, du sollst vollführen, was er begonnen habe.

Francois. O ich muß hin, leite mich, ich fühle eine Schwäche in allen meinen Gliedern, der ist nicht zu widerstehen. Es ist, als hätte mir ein böser Geist eine Kraftlosigkeit angezaubert.

Geist. Nimm diese Frucht und iß, dann werden deine Kräfte wiederkehren.

Francois aß die Frucht. Indessen erloschen

losch die Lampe, eine finstere Nacht graute rund umher, und der Geist meldete sich nicht mehr auf seinen Ruf.

Nun erst däuchte es ihm, als begönne er zu erwachen. Die Schwäche verließ ihn und der Fieberschauer ließ nach. Francois war sehr geneigt zu glauben, daß er blos geträumt habe. Der ganze Vorfall hatte einen gewissen Anstrich vom Wunderbaren, das in Francois Brust einen nicht geringen Zweifel zurückließ. Dennoch lag des alten Warnung schwer an seinem Herzen und er erhob sich, um nach Saint Domingo zurück zu eilen und sich von dem Schicksale seines Kindes zu überzeugen.

Allein die allzustarke Finsterniß machte ihm das Vornehmen unmöglich. Er gerieth zwischen Klippen, aus denen er sich mit der äussersten Lebensgefahr herauswand. Glücklich kam er wieder in die Hütte zurück und wartete den Tag ab.

Kaum aber grauete der Morgen, so eilte er dem Gestade zu, bestieg seinen Kahn und fuhr auf Domingo. Sein Weg führte ihn vor

Mal

Mal-Pieres Wohnung vorüber. Er hörte in derselben Gebete und Leichengesänge. Eine Menge Volks war herum versammelt. Er eilte hinzu und als er näher kam, wallte schon der Leichenzug ihm entgegen.

Bell-Piere erblickte ihn. Er sprang auf ihn zu. Mori drängte sich auch herbei. Die andern freien Neger, seine Freunde, umringten ihn. Bell-Piere schluchzte an seiner Brust. Armer Freund! sagte François theilnehmend, du hast deinen Vater verlohren!

Und du deinen Sohn! Wir haben gleiches Leid, entgegnete Bell-Piere.

François erschrak. Er faßte seine Freunde scharf ins Auge und fragte bestürzt: ists wahr? — mein Sohn? —

Ist samt Georg Louvertüre diese Nacht geraubt worden; entgegnete Mori.

Wie? was? rief Francois; ists möglich? guter Gott! ists wirklich? —

So eben hatten es uns die jammernden Weiber verkündiget, antwortete Mori; unsere treuesten Freunde haben sich in alle Gegenden vertheilt, um den Geraubten nachzuforschen, indeß wir hier die Leiche zu Grabe begleiten.

Francois riß sich aus der Mitte seiner Freunde los und eilte in seine Wohnung, wo er seinem jammernden Weibe in die Arme fiel.

Drittes Buch.

Ja die Liebe windet bunte Rosenkränze um das Herz;
Doch sie welken schnell und wandeln in Verzweiflung ihren Schmerz.

XI.

Daheim saß Emil mit rothgeweinten Augen und rang die Hände, unempfindlich gegen das Liebkosen ihres jüngeren Sohnes, der durch die Zärtlichkeit ihren Schmerz zu lindern suchte und sich schluchzend um ihre Knie schmiegte; als plötzlich die Thüre sich öffnete und einige freye Neger mit ihrem geliebten Georg in ihrer Mitte eintraten. Mit mütterlicher Heftigkeit preßte sie den Verlohrnen und nun Wiedergefundenen an ihr Herz, hörte nicht die Erzählung der Neger, wo sie ihn gefunden hätten, war nur

ganz mit ihrem Jubel beschäftiget und in Umarmungen des geretteten Lieblings versunken.

Da stürzte Francois herbei, dessen Jammer das allgemeine Frohlocken übertönte. Ach, für ihn hatte man keinen Trost, denn auf die Spur seines Sohnes war niemand gekommen. Der junge Louvertür erzählte, er sey unter den Händen eines Weißen erwacht, der sowohl ihm als seinem jüngern Bruder den Mund verstopft hätte. Dieser Mann habe ihn auf seinen Armen zum Fenster hinaus getragen, habe ihn getröstet, daß er von seinem Vater den Auftrag habe, ihn zu ihm zu bringen und ihn dadurch beruhiget. Als sie aber im Felsthale angekommen wären, habe er ihm Ketten angelegt, ihn in eine Höhle geworfen und gesagt, er müsse noch seinen Gespielen, den jungen François abhohlen. Indessen aber wären die Neger gekommen, die ihn von den Ketten befreyt und zurückgebracht hätten.

Du hast ein Sklave werden sollen, rief die erfreute Mutter, nun bist du gerettet, nun habe ich dich wieder!

Indessen jammerte François, und verließ trostlos Louvertürs Wohnung. Er forderte die Neger auf, sie sollten ihm in Nachsuchung seines Sohnes beistehen. Sein Schmerz erregte Theilnahme und Aufwallung der Gefühle. Die freyen Neger eilten in ihre Wohnungen, ergriffen ihre Wurfspieße, bewaffneten ihre Sklaven und zogen in vielen Haufen aus. Eine große Zahl des gemeinen Volks, selbst Weiße folgten ihnen. Die übrigen Sklaven hielten das für eine Losung zur Aufhebung ihrer Sklaverey, entsprangen aus der Arbeit, bewaffneten sich mit Wurfspießen, Knitteln und Feuergewehren und liefen den andern nach. Ein allgemeiner Aufstand erhob sich. Die Pflanzherrn verfolgten sie mit ihren freyen Dienstleuten. Es kam nahe zu Thätigkeiten, die jedoch vermittelt wurden. Die Städte sperrten ihre Thore und Eingänge. Die darin befindlichen Neger erbrachen sie, durchstreiften mit wüstem Getöse einen großen Theil der Insel und durchsuchten jedes Haus, wo sie Verdacht hatten, daß François geraubter Sohn zu finden seyn könnte.

Da diese Begebenheit der allgemeinen Ruhe eine große Gefahr drohte; so befahl der Gouverneur allen Kommandirenden, mit Vorsicht und Strenge die Neger zurück zu drängen. Es gewann das Ansehen, als ob ein innerlicher Krieg unvermeidlich wäre. Von allen Seiten zeigte sich das Militair, das die Herumstreifenden zur Ruhe verwies. Sie zogen sich zurück nach Emery und Francois hatte eben den feurigen Bell-Piere das Versprechen gethan, einen Versuch zur Befreyung Louvertürs aus dem Gefängnisse zu wagen, als plötzlich eine lange Fronte französischer Krieger vor ihnen da stand, bewaffnet mit Feuergewehren und angeführt von den Generalen Lawau und Rochambeur, die zu Pferde an ihrer Spitze hielten. Bestürzt wollten sie sich zurück ziehen, aber wo sie hintraten, kamen ihnen Krieger entgegen, die sie von allen Seiten eingeschlossen hielten.

Und plötzlich trat hinter der französischen Fronte ein starker rüstiger, mit einem Wurfspieße bewaffneter Neger hervor, der auf Francois

cois und Bell-Piere zueilte. Es war Touſſaint Louvertüre. Die beiden Freunde empfiengen ihn mit Entzücken; alle Haufen der verſammelten Neger drängten ſich näher, riefen jauchzend ſeinen Namen und forderten, er ſolle ihr Anführer, ihr Hauptmann ſeyn.

Touſſaint winkte. Es wird feyerlich ſtill. Hört, ihr Brüder! rief er; ihr habt mich zu euren Hauptmann gewählt, ich will es mit Genehmigung des anweſenden General-Gouverneurs ſeyn. Er ſelbſt hat mich dazu ernennt und ihr habt mich beſtätiget. Durch dieſes habt ihr mir Folge und Gehorſam zugeſichert und um eure Herzen zu prüfen, wie weit ſich euer Vertrauen in mich erſtrecke, fodere ich als den erſten Beweis eures Gehorſams, daß ihr ſogleich eure Waffen niederleget uud an dieſe vor euch ſtehende Krieger übergebet.

Ein dumpfes Gemurmel erhob ſich unter den Negern, Francois und Bell-Piere traten ihn mit forſchenden Blicken näher.

Ihr zögert? ſezte Touſſaint fort; wollt ihr nicht meinem Beiſpiele folgen?

Er warf seinen Wurfspieß von sich. Bestürzt und überrascht durch diese Handlung desjenigen, auf den sie am meisten gebauet, von dem allein sie sich den sichersten Vortheil versprachen, warfen sie ihre Waffen weg.

So recht, brave Neger! rief Louvertüre und haschte wieder nach dem Spieße; jezt laßt uns die Waffen gegen die Feinde jenes Landes, das uns ernährt, das uns Schirm und Obdach gewährt, ergreifen. Der König von Spanien hat sich gegen die französische Nation erklärt und bereitet sich zum Kriege mit derselben. Die Feindseligkeiten in Europa werden auch auf unsere friedliche Insel übergehen und die Nation fordert uns auf, ihr Eigenthum schützen zu helfen.

Sie hebe den Menschenhandel auf und befreye uns von unsern Sklavenketten, riefen viele der Neger. Sie lasse der Menschheit heiligste Rechte nicht mit Füssen treten! riefen andere.

Sie entscheide auf unsere Vorstellungen, damit

mit wir wissen, woran wir sind! riefen die übrigen.

Sie hat entschieden! sagte der edelmüthige Raimotte, indem er an Louvertürs Seite trat. Bei seinem Erblicken erhob sich ein lautes Freudengeschrey unter den Negern und die Freyen drängten sich näher, um ihn zu bewillkommen.

Ich bin nun von Paris zurück gekommen, sagte Raimotte, und bringe euch, wo nicht die gänzliche Befriedigung eurer Wünsche, dennoch Hoffnung für eine bessere Zukunft mit. Euch allen die Freyheit zu geben, konnte die Nation nicht bewilligen, nachdem das Privatinteresse so vieler Einzelnen damit verbunden ist und die jetzige Kriegszeit eine Umwälzung in der Verfassung der Kolonien nicht zuläßt. Die Nation gesteht es allerdings, daß sie kein billiges Recht auf den Negerhandel habe und daß euch gleiche Freyheit mit andern Menschen gebühre, aber sie weigert sich auch nicht, diese Rechte mit der Zeit auch für euch geltend zu machen.

Warum nicht jezt, warum will sie die Zeit unseres Jammers verlängern? klagten die Bestürzten.

Weil eine allgemeine Freylassung Unruhe auf den Kolonien und Vernachläßigung der Pflanzungen nach sich ziehen müßte, entgegnete Raimotte. Die französische Nation läßt durch ein Decret vom 15ten May 1791 allen jenen, die zu viel eingenommen von dem Anspruch auf gleiche Menschenrechte, vielleicht schon zu Thätigkeiten oder zu leidenschaftlichen Handlungen sich haben verleiten lassen, Gnade und Verzeihung anbiethen. Diesem Decrete habt ihr auch unsers Freundes Louvertürs Befreyung aus dem Gefängnisse zu verdanken.

Es lebe die Nation! riefen die Neger, in der Hoffung, daß noch günstigere Punkte dieser Entscheidung folgen würden. Raimotte fuhr fort:

Dafür fordert euch die Nation auf, zu eurer Pflicht zurück zu kehren und die Arbeiten in den Pflanzungen nicht zu vernachläßigen.

Unsere Arbeiten werden reichlicher gedeihen, wenn wir keine Sklavenketten mehr tragen, wandten die Schwarzen ein. Raimotte entgegnete:

Die

Die Nation giebt euch ein Mittel an die Hand, diese Sklavenketten zu zerbrechen. Ihr sollt euch in den Stunden eurer Ruhe in den Waffen üben, damit ihr fähig werdet, den Feinden des Landes entgegen zu gehen. Bald wird der Krieg in helle Flammen ausbrechen. Seid dann tapfer, muthig, herzhaft und getreu und jeder, der sich auszeichnen wird, erhält für sich und seine Nachkommen die Freyheit.

Wenn wir aber alle tapfer seyn, uns alle auszeichnen werden! sagte Bell-Piere.

Dann wird die Nation euch allen die Freyheit nicht versagen, erwiederte Raimotte.

Und unsere Brüder in Afrika werden dennoch gewaltsam aus ihrem Vaterlande gerissen, dennoch mit Ketten belastet, auf die Pflanzungen und in die Goldmienen geschleppt werden! widersprach der alte Mori.

Wir werden frey seyn und unsere Brüder werden dennoch jammern, riefen die Neger insgemein; tausende werden gerettet und zehentausende dem Elende, dem namenlosen Jammer preis gegeben!

Seyd

Seyd ruhig! entgegnete Raimotte, fordert nicht zu viel auf einmal. Große Unternehmungen lassen sich nicht zwingen, müssen nach und nach eingeleitet werden. Zeiget erst, daß ihr es mit der fränkischen Nation treu und redlich meint, zeiget, daß ihr auch menschlich seyn und mit den Weißen als Brüder handeln wollet, schließt euch an sie an und helft ihre Feinde vertilgen. Dann, wenn der Krieg sein Ende erreicht haben und ein beglückender Friede hergestellt seyn wird, dann kann es um so leichter und füglicher geschehen, die allgemeinen Rechte der Menschheit auch allgemein geltend zu machen, welches jezt bei den großen Verwirrungen nicht ausführbar ist.

Er spricht klug und weise! sagte Toussaint, er spricht unläugbare Wahrheit, ihr Brüder! Laßt uns bescheiden seyn und abwarten, damit nach und nach das Elend unserer Brüder gemildert werde.

Die Neger traten zusammen, um sich aus ihrer Unschlüßigkeit herauszuwinden. Sie hatten keine andere Wahl, als diese Bedingnisse

einzu-

einzugehen. Mori behauptete, Touſſaint ſelbſt ſpreche nicht ſo aus Ueberzeugung, ſondern aus Nothwendigkeit, um durch Uebereilung nicht alles zu verderben. Die franzöſiſchen Krieger hielten ſie eingeſchloſſen, es bedurfte nur eines Winks, um ſie alle zu verderben.

Einſtimmig übertrugen ſie die Entſcheidung dem gewählten Hauptmann und riefen: Sprich du, Touſſaint Louvertüre; dein Name hat dich zu unſerm Vater beſtätiget, ſprich du, vom Himmel Geſandter! du geweihter, heiligſter Beginner *) unſerer Rettung! Was du entſcheideſt iſt unſer Wille, dein Sinn unſer Sinn!

Wohlan! rief Touſſaint gerührt, ſo wollen wir die Befehle der franzöſiſchen Nation ehren und auf ihre Großmuth vertrauen. Sie wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir wiederhohlt eine Bitte nach Paris ſenden, damit, wenn wir uns hier gegen die Feinde tapfer gehalten haben, nicht nur Einzelnen zum Lohne, ſondern allen

*) Touſſaint Louvertüre kann füglich heiligſter Beginner überſezt werden. A. d. Verf.

allen unsern Brüdern die Freyheit geschenkt und der Menschenhandel eingestellt werde.

Der General-Gouverneur erbot sich, diese Bitte mit seiner eigenen Vorstellung zu unterstützen und die Neger erhoben ein lautes Freudengeschrey. Sogleich wurden einige bestimmt, die neuerdings die Reise nach Paris antreten sollten. Die Neger zerstreuten sich, um zu ihren Arbeiten zurück zu kehren. Viele derselben folgten Louvertüren zu Mal-Pieres Grabe, wo Toussaint betete.

Erst, als er dem Andenken seines verklärten Freundes Thränen des Schmerzes geweihet hatte, eilte er in den Arm seines lieben Weibes, das ihn mit der Heftigkeit eines überraschenden Entzückens empfieng.

XII.

Die Freude des glücklichen Wiedersehens war unaussprechlich groß. Emil hieng an seinem Halse und die Knaben umklammerten seine Kniee. Thränen der Zärtlichkeit netzten ihre Wangen und Seufzer der bittern Rückerin-

erinnerung mischten sich in die Ausbrüche ihrer nunmehrigen Wonne. Sie hätten sich so viel zu sagen und alle diese Ideen erstickten in einem langen Kusse, den Toussaint auf Emils rothe Lippen drückte. Der alte Mori war Zeuge dieser seligen Empfindungen! Er folgte ihnen in den Garten, wo sie auf jenem Rasenhügel Platz nahmen, auf dem sie sonst zu ruhen pflegten. Die Knaben hüpften jauchzend um sie herum. Toussaint betrachtete alles mit erneuertem Vergnügen. Es war ihm, als sollte er ein neues Leben voll Freude beginnen. Er besah sein Lieblingsgeschäft, seine Blumenbeete. Die Blumen waren abgewelket und verwüstet. Eine Folge der Verwirrung in seiner Haushaltung während seiner Abwesenheit! Er konnte das dem Schmerze und der Besorgniß seiner Hausleute um sein Schicksal nicht verdenken. Ein Blick auf seine Gemahlin lösete seinen Unwillen auf. Er sah in ihr die schönste theuerste Blume. Sanft umschloß er sie mit seinem Arm und sagte: O was sind all die Schönheiten dieser Blumen gegen deine Güte, meine Emil!

Er eilte mit ihr in die Wohnung zurück. Hier setzten sie sich zum Fenster, wo sie sonst gewöhnlich gegen einander zu sitzen pflegten. Ihre Blicke weilten mit der liebreichsten Zärtlichkeit auf einander. Emil erzählte alle die Vorstellungen ihres Kummers während seiner Gefängnißzeit. Beider größter Schmerz erklärte sich durch die gegenseitige Trennung. Toussaint küßte seinen Georg, froh seiner glücklichen Rettung. Es war ein Zusammenfluß der süssesten Empfindungen.

Plötzlich stürmte Jean Francois herbey. Er sank sprachlos, aber schluchzend an Toussaints Brust. Unglücklicher Vater, bemitleidete ihn dieser und öffnete durch diese Theilnahme Francois Brust zum Erguß seiner Klagen. Das bin ich, sagte er, bis im vollesten Maase und ohne Rettung!

Nicht ohne Rettung, entgegnete Louverture, dein Sohn ist nicht aus der Welt geführt; er wird sich finden.

Wer wird ihn suchen, wer kann ihn finden!

Du

Du selbst hast mir heute alle Hoffnung zur Hülfe geraubt!

Ich — deine Hoffnung?

Du — durch deine Nachgiebigkeit, mit der du dich immer tiefer unter das französische Joch beugst. Mein Sohn wird sich nicht wieder finden, ausser, es hört alle Sklaverey auf; nur dann, wenn seine boshaften Räuber keine Macht mehr haben werden, ihn mit Gewalt zurück zu halten und die Freyheit aller unserer Brüder auch für ihn geltend wird, kann ich hoffen, daß er in meine Arme zurück kehren werde. Toussaint! ich und Bell-Piere hatten es gewagt, der Zeitpunkt war da, wir standen schon auf dem entscheidenden Wege, die Rechte der gemißhandelten Menschheit zu vertheidigen und die Fesseln unserer Brüder zu zerbrechen — da kamst du mit einem Herzen voll Widerspruch und schleudertest uns und unsere Brüder in das Elend, in den Jammer zurück.

Du irrst, François! ich rettete euch von den bösen Folgen eines übereilten Beginnens. Was hättet ihr in euerer bedenklichen Lage,

umringt [von wohlbewaffneten Kriegern der französischen Nation wirken können?

Was werden wir nun wohl wirken, da du uns auf einmal aus dem Wirkungskreise geschlagen hast?

O! die Bahn, die sich uns geöffnet hat, ist herrlich, ist weithinführend. Wir werden kämpfend Ruhm und Ehre erringen, kämpfend nicht gegen unsere Oberen, sondern gegen die Feinde des Landes, das uns ernähret.

Francois. Und unser Jammer? —

Touſſaint. Wird durch das Versprechen der französischen Nation ein Ende nehmen. Sie wird das Joch der Sklaverey zerbrechen und zum Lohn für unsere Treue allen unsern Brüdern für immer die Freyheit sichern.

Francois. Wird sie das? — Deine Hoffnung ist größer, als sie je in Erfüllung gehen wird. Was kannst du von einer Nation erwarten, die pochend auf ihre Vertheidigung der Menschenrechte, diese an einem Orte mit Füssen tritt, wo sie dieselbe am leichtesten gel-

tend

tend machen könnte? Was hindert der Krieg an der Ausübung gerechter billiger Handlungen? Soll Saint Domingo in Amerika unter der Last ihres Elends noch immer wimmern, weil Frankreich in Europa einen ruhmsüchtigen Krieg führt? Soll in Amerika die Menschheit blutige Thränen des Jammers vergießen, weil in Europa eine allgemeine Verwirrung herrscht und der lüsterne Weiße üppige Gewürze und Pflanzen nöthig hat, um seinen Gaumen zu reitzen und seine Sinne betäubend gegen jedes Gefühl der Menschlichkeit abzustumpfen? Sprich, ist nicht Linderung des Menschenjammers die erste, die wichtigste, die heiligste Pflicht auf dieser Erde? Können ihr Staatssystem und politische Verhältnisse vorhergehen?

Touffaint. Allerdings! nachdem blos die feste Gründung derselben auch dem allgemeinen Menschenwohl eine bestimmtere Dauerhaftigkeit giebt.

Francois. Kann dies auch hier gelten?

Touffaint. Ich hoffe es.

Francois. Ich nicht. Frankreich labt uns

mit dem Honig des Versprechens, um uns sicher zu machen und uns hinzuhalten, bis es, gesichert vor seinen Feinden in Europa, uns in Amerika mit Gewalt in den Jammer zurück treten kann. Täuschung, Louvertüre, die wir einst mit blutendem Herzen erkennen werden! O! die Nation bedient sich so manches listigen Vorwandes, um ihre Eigennützigkeit zu verbergen! Laß uns alle frey werden und die Pflanzungen werden nichts verlieren! Wir werden arbeiten aus Menschenpflicht, was jezt unsere Brüder durch den Drang der Skaverey gezwungen und träge thun. Laß die Spanier auftreten, wir werden treu für die Großmüthigen die unsere Sklaverey gehoben und uns mit Menschlichkeit beglückt haben, muthig dem Feinde entgegen gehen, ihn schlagen und siegen. Das weis Frankreich wohl, aber es geizt nicht nach diesem Vortheil, weil es ihm nie Ernst war, je den verächtlichen Menschenhandel aufzugeben und unsere Rechte geltend zu machen.

Touſſaint. Du bist mißtrauisch gegen eine Nation, die in der Folge gewiß großmüthig seyn wird.

Fran-

Francois. In der Folge? — warum nicht jetzt? Bestehen nicht die freyen Staaten in Nordamerika, warum sollten sie auf den Antillen nicht auch bestehen können? Gedeihen dort nicht die Pflanzungen eben so wie hier, stockt dort der Handel, weil sie keine Sklaven sind? — Leb wohl! ich mag nichts mehr hören, dein Herz ist für die gerechte Sache deiner Brüder schon erkaltet. Du — wirst nichts mehr wirken. Lebe wohl! ich muß meinen Sohn suchen und habe ich ihn gefunden, so will ich arm aus Saint Domingo wandern und mich in irgend einen Welttheil verkriechen, wo die Menschen keine Sklaven mehr sind.

Francois eilte fort, ohne auf den alten Mori zu achten, der ihn mit zitternder Stimme nachrief.

XIII.

Er hat Recht! sagte Mori, als Francois schon aus seinem Gesichtskreise verschwunden war und er sich mit nassen Augen zu dem tief denkenden Louvertüre zurückwandte, — er hat Recht, das Versprechen der französischen Na-

tion dient zu nichts weiter, als das Elend unserer Brüder zu verlängern.

Und dann auf einmal zu lösen, entgegnete Toussaint.

Mori. Daß du wahr gesprochen hättest! Aber ich fürchte, daß wir abscheulich getäuscht und hintergangen sind.

Getäuscht wohl, aber nicht hintergangen, sagte Toussaint. Mori! fügte er bedeutend hinzu, indem er eben aus der Thür trat, wir verlieren durch diesen Aufschub nicht so viel, als wir gewinnen! Unsere Brüder werden in den Waffen geübt werden und um so leichter wird uns dann die Vertheidigung unserer Rechte werden. Hat uns die französische Nation betrogen, dann ist es Zeit zu zeigen, daß wir Männer sind, die lieber den Tod leiden, als ihre Brüder in Sklavenketten sehen wollen.

Toussaint sprach dies mit einer Heftigkeit, die den alten Mori in Erstaunen setzte. Emil breitete ihre Arme nach ihm aus, aber Toussaint war zu bewegt; er eilte ins Freye, um sich

zu

zu erholen und der schwermüthigen Stimmung los zu werden, die Francois Klagen in ihm erweckt hatten

Eben senkte sich die flammende Sonnenscheibe hinter die grauen Klippen des Ozeans. Ein wüstes Getöse kam von allen Seiten näher. Plötzlich erschienen viele Neger und Weiße, die sich auf einer großen Ebene versammelten, um, nachdem sie ihre Arbeit früher geendigt hatten, sich in den Waffen zu üben.

Louvertüre wurde durch diesen Anblick schnell mit Muth und Heiterkeit belebt. Freudig mengte er sich unter die Neger, um an ihren Uebungen Theil zu nehmen. Viele französische Soldaten waren zugegen, die die unerfahrnen unterrichten sollten. Es war ein frohes Gewimmel von Menschen, zur Zerstreuung vollkommen geeignet, auch hatten sich viele Städter als Zuseher eingefunden. Man brachte Wurfspieße, Seiten- und Feuergewehre. In verschiedenen Gruppirungen vertheilt, jauchzte die ganze Menge. Hier zielte ein Haufe mit scharfen Wurfspießen nach einem gesteckten Ziele, dort

schoß ein anderer aus Feuergewehren in eine Scheibe. Da taumelten sich mehrere in einem Sandkreiße und übten sich in der Fechtkunst. Andere versuchten ihre Kraft und Geschicklichkeit im Ringen. Ein jeder war in einer kriegerischen Beschäftigung begriffen.

Toussaint Louvertüre, der feurige Schwarze, schien allgegenwärtig. Mit einer Schnelligkeit, die seinen muthigen Geist verrieth, sprang er von einem Haufen zu dem andern, übte sich überall und gab überall Beweise seiner ausserordentlichen Fassungskraft und Geschicklichkeit. Er warf den Spieß am fernsten und sichersten, er vertheidigte sich am besten gegen die geübten Fechter, er schoß aus dem Feuerrohre der nächste zum Ziel und munterte die andern durch seinen Eifer auf. Sie sahen seine Augen blitzen, seine Adern strotzen, seine Brust vor Begierde schwellen. Sie suchten ihm zu gleichen. Es war, als herrschte unter ihnen ein Sinn, eine Seele.

Wenn denn die Stunde der Ruhe geschlagen hatte, da eilten die Sklaven eben so heiter

wie

wie die Freyen in ihre Wohnungen und genossen der häuslichen Zufriedenheit, in der Hoffnung einer bessern Zukunft.

Auch Toussaint sank dann vergnügt an seiner Emil Hals und stammelte entzückt den Trost: Liebes Weib, wir werden unsere Brüder noch glücklich sehen!

Nur Bell-Piere, der schöne, schlanke, muthige Kreole, gieng mißvergnügt in seine Wohnung, wo ihn öde traurige Stille anfeindete.

Viele Wochen schon hatte er seine Lydi nicht gesehen. Täglich schlich er in die Pflanzung herum, wo sie sonst zu arbeiten pflegte und nie konnte er die Thüre erblicken, nie sich wieder eines jener seligen Augenblicke freuen, die er sonst an ihrer Seite, selbst in der härtesten Arbeit genoß.

Lydi war wie verschwunden. Er wagte es einst ihren Vater zu fragen, der ihm eben so wenig befriedigend antworten konnte und blos vermuthete, Morveaux müsse sie auf eine andere, entferntere Pflanzung verschickt haben.

Bell-Piere achtete nicht die Beschwerlichkeit, seine Geliebte weiter zu suchen. Morweaux Pflanzungen waren zerstreut. Bell-Piere durchforschte sie alle. Umsonst, täglich erschien er trostlos auf dem Uebungsplatze.

Morweaux war der gleichgültigste Mensch auf Gottes Erdboden, wenn es darauf ankam, bei fremden Leiden theilnehmend zu seyn. Sein Herz voll Neid und Schadenfreude labte sich immer an dem Unglücke seines Nächsten. Die Sanftmuth seiner Gemahlin war nicht vermögend, auch auf ihn überzugehen. So sehr sie sich auch Mühe gab, in ihm mildere, menschlichere Empfindungen zu erwecken, so sehr lohnte ihr Morweaux diese Sorgfalt mit dem größten Undank. Er mißhandelte sie eben so gewissenlos, wie seine Sklaven. Wie sie ihm nach vielen Jahren ihrer kinderlosen Ehe ein Mädchen gebar, da schien sein Herz sich der natürlichen Zärtlichkeit zu öffnen. Er wurde schonender gegen seine Gemahlin und in jenen Augenblicken, wenn er mit seinem Kinde tändelte, auch menschlicher gegen seine Sklaven.

Leider

Leider war diese bessere Stimmung seiner Gefühle von keinem Bestand. Seine Gemahlin starb, und Morveaux wurde der nemliche Menschenfeind, der er vorher gewesen war. Ausser seiner Tochter konnte sich kein Mensch eines gefälligen Lächelns von ihm rühmen. Diese allein genoß die ganze Fülle seiner Liebe, seiner Zärtlichkeit; wenn man die Zügellosigkeit, die er dem Kinde in allem gestattete und die Befriedigung aller seiner Wünsche, als ein Kennzeichen davon annehmen will.

Lydi arbeitete eines Tages am Ufer eines Flusses, wo die herrlichsten Kaffeepflanzungen blühten, als das Geschrey eines Kindes sie aus ihrem Nachdenken, das sie mit dem Bilde ihres geliebten Bell-Pieres beschäftiget hielt, riß. Mehrere der Sklaven waren zugegen, welche ihres Pflanzherrn Tochter in den Strom stürzen sahen und, unempfindlich wie dieser, keinen Versuch zu ihrer Rettung machten. Nur Lydi, hingerissen vom Gefühl der Menschlichkeit, aufgefordert vom Drange ihrer Herzensgüte stürzte hinzu, warf sich in den Strom, ergriff

griff das Kind, kämpfte mit den Fluthen und rettete es mit äusserster Gefahr ihres Lebens.

Das halbtodte Kind auf ihrem Arme, eilte sie in die Wohnung des Pflanzherrn und reichte ihm den geretteten Liebling. Dies war vielleicht der einzige Augenblick in seinem ganzen Lebenslaufe, wo sich Morweaux erschüttert fühlte. Er hob das Kind zärtlich in seine Arme und erwies ihm in Gegenwart der Neger, welche mit Lydi zugleich hineingedrungen waren, die gefühlvollsten Liebkosungen. Er fühlte sich in einer Stimmung, die ihn zum Wohlthun aufforderte. Wie das Kind vollkommen zur Besinnung kam, streckte es nach Lydi seine Aermchen aus, als wollte es der Retterin seines Lebens sein Dankgefühl bezeigen. Lydi küßte es mit Mutterzärtlichkeit.

Hast du es gerettet? fragte Morweaux, und das Geschrey der allgemein sprechenden Neger übertäubte Lydis stammelnde Erzählung. Sie hat es gerettet! riefen sie; sie sprang, nicht achtend ihres eigenen Lebens, in den reissenden Strom und war nahe daran von den Fluthen

über-

überwältigt zu werden; eine größere Gefahr hätte sie nicht ausstehen können, ohne ihren Beystand wäre das Kind unwiederbringlich verlohren gewesen.

Morweaux winkte der lärmenden Schaar, abzutreten. Die Neger verließen das Zimmer und die Wärterin entfernte sich gleichfalls mit dem Kinde. Lydi blieb mit den Pflanzherrn allein. Sie stand vor ihm mit niedergeschlagenen Blicken, beschämt über das Lob, das die Neger ihr beygelegt hatten. Zum erstenmal betrachtete sie Morweaux aufmerksam und fand Reize in der Gestalt der jungen Negerin, die ihn mit Neigung für sie einnahmen. Ihr voller Busen, ihr regelmäßig geformtes Gesicht, ihr schlanker Körperbau und das große weiße und schwarze Auge, waren Vorzüge, die er bey tausend andern nicht bemerkt hatte und die mit der Kraft eines unwiderstehlichen Zaubers auf ihn wirkten. Er setzte sich in seinen Polsterstuhl, hielt die vor ihm stehende Schwarze sanftdrückend bei der Hand und betrachtete sie lange und schweigend.

Morweaux. Du warst heute, meine Wohlthäterin, kann ich der deinige werden?

Lydi. Herr! du beschämst mich mit diesem Namen. Ich war es meinem eigenen Gewissen schuldig.

Morweaux. Doch nicht mit Gefahr deines Lebens, wie die Neger erzählen?

Lydi. Sie haben das Lob übertrieben. Ich wagte mich in den Fluß und rettete glücklich dein Kind.

Morweaux. Jammerschade würde es gewesen seyn, wenn du in dem Strom den Tod gefunden hättest.

Lydi. O Herr! was liegt an dem Leben einer Sklavin?

Morweaux. Du bist schön, deine Gestalt hat Vorzüge die dich vor allen andern auszeichnen. Der gütige Schöpfer hat dich nicht mit diesen Reizen begabt, damit du frühzeitig der Vernichtung Raub würdest. In dir lernt man seine Allmacht bewundern, du bist geschaffen, einen Mann vollkommen zu beglücken.

Lydi. Und selbst unglücklich zu seyn.

Morweaux. Wer sagt dies? Zweifle nicht an der Güte des Höchsten, der schon durch deine Bildung dich mit seiner Liebe auszeichnete. Hast du eine Forderung, einen Wunsch, kennst du ein Mittel, durch das ich mich dir erkenntlich zeigen könnte, so nenne es, du wirst mich eben so bereit zu deinem Wohl finden, als du zur Rettung meines Kindes bereit warest.

Lydi. (vor ihm auf die Knie fallend) O Herr! du überhäufest mich mit Güte, und ich wage es nicht, dir meinen sehnlichsten Wunsch vorzulegen.

Morweaux. Dann setzest du Mißtrauen in meine Dankbarkeit. Schöne Lydi! fordere, ich werde dir nicht versagen, was ich gewähren kann. Sprich! Was wünschest du?

Lydi. Willst du mein Herz mit Freude erfüllen, willst du mich auf immer beglücken, so gieb mir die Freyheit.

Morweaux. Du forderst nicht viel für deine Handlung, aber viel — von mir. Frey

von

von der Anhänglichkeit an mich, wirst du das Haus fliehen, wo du als Sklavin gelebt hast und ich werde deiner Gegenwart nicht genießen können. Glaube mir, schöne Lydi, daß ich sehr traurig werden würde, wenn du mich verlassen solltest.

Lydi. (schweigt und steht kalt auf).

Morweaux. Du schweigst? Hast du keine andere Bitte?

Lydi. Nein!

Morweaux. Du bist unwillig und ich verspreche dir die Erfüllung jeder andern Forderung.

Lydi. Vergieb Herr! ich vergaß, daß es lächerlich von mir ist, da zu fordern, wo du gebieten kannst. Ich habe mich getäuscht.

Morweaux. Du hast dich nicht getäuscht, Lydi. Warum forderst du gerade deine Freyheit?

Lydi. (bewegt) Weil es ein großer Jammer ist, ein Sklave zu seyn, — weil Freyheit das süßeste Glück des Menschen seyn muß.

Mor-

Morveaux. Du irrst. Siehe, ich bin ein freyer, dazu reicher Mensch, bin ich deßhalb glücklicher als du; hast du mich je vergnügt gesehen? —

Wünsche und Hoffnungen machen den Menschen glücklich. Ein Gut, das man besitzt, wird uns gleichgültig und mit jeder Befriedigung eines unserer Wünsche haben wir eine Hoffnung, einen Gegenstand zur Freude mehr verlohren! So wird der sogenannte Glückliche täglich am wahren Erdenvergnügen ärmer. Zu bedauren wären wir Menschen, wenn wir alles besäßen und nichts mehr zu hoffen übrig hätten.

Lydi. Um so elender jener, dem keine Hoffnung in Erfüllung übergeht!

Morveaux. Das ist nicht bey dir der Fall. Fordere, ich bin bereit, nach Möglichkeit dein Verlangen zu befriedigen. Die Freyheit gebe ich dir nicht, weil mich dein Anblick vergnügt, aber du sollst keine Sklavin in der Behandlung seyn. Du wirst nicht mehr in der Pflanzung arbeiten, nicht mehr des Tages Hitze tragen, wirst in meinem Hause wohnen, von

meiner Tafel gespeiset werden. Deiner weiblichen Zärtlichkeit vertraue ich meine Tochter. Du sollst ihre Mutter seyn, ich will dir Sklavinnen zutheilen, die dich bedienen werden. Sprich, kannst du eine größere Freyheit wünschen?

Lydi. (heftig) O ja, die Freyheit, über mein Herz gebiethen zu können.

Morweaux. Wer wird dir diese verwehren? (ahnend). Gestehe es mir, schöne Lydi! du hast dein Herz schon vergeben?

Lydi. (verwirrt) Wie meinst du das?

Morweaux. Du liebst?

Lydi. (schweigt, und blickt beschämt zu Boden.)

Morweaux. Ich lese die Antwort in deinen Augen, nicht wahr, du liebst?

Lydi (fällt abermals vor ihm auf die Knie) O mein Gebieter! ich kann es dir nicht verhehlen; ja — ich liebe!

Morweaux. Und der Jüngling, dem du dein Herz geschenkt hast? —

Lydi. Erspare mir das Geständniß, wenn du mir nicht die Freyheit über mein Herz lässest.

Morveaux. Ist jener schlanke Kreole, den ich so oft an deiner Seite in der Pflanzung bemerkte, der mit dir die Arbeit theilte und dem du in seiner Abwesenheit so manches Lied zum Opfer brachtest.

Lydi. Ja er ists, der edle, schöne, gute Bell-Pierre. Ich habe ihm meine Liebe geschenkt, mein und sein Vater segneten uns schon, nur von deiner Großmuth hängt unser vollkommenes Glück ab.

Morveaux. (im Selbstkampfe) Nein, das wäre zu viel; so sehr kann ich mich nicht überwinden. Schöne Lydi! laß dich vor dem Jünglinge warnen, der im Gange seiner raschen Empfindungen in seiner Liebe zu dir bald in Wankelmuth übergehen und dich durch Vorwürfe und Mißhandlungen unglücklich machen würde.

Lydi. O was ist mein Unglück gegen sein Vergnügen! Ich lebe nur in seiner Freude, und bin bey dem größten Jammer vergnügt, wenn ich ihn nur heiter sehe.

Morveaux. Nein, Lydi! Dankbarkeit

fordert von mir, daß ich für das Wohl der Retterin meines Kindes besorgt sey. Ich lasse dich nicht von meiner Seite. Vordem habe ich dir meine Gesinnungen zur Hälfte entdeckt, jetzt sehe ich mich gezwungen, dir mein ganzes Herz zu enthüllen. Du bist schön und eben so gut, was könnte ich mehr fordern, um dich mir zum Weibe zu wünschen.

Lydi. (bestürzt) Herr! dein Scherz verwundet mich tief!

Morveaux. Kein Scherz, schöne Schwarze; ich habe mich entschlossen, dich zur künftigen Gefährtin meines Lebens zu machen. Bell-Pieres Habe steht mit meinem großen Vermögen in keinem Vergleiche. Du wirst eine der reichsten Frauen auf Saint Domingo werden. Du wirst über hundert Sklaven gebiethen, wirst Geld und Juwelen besitzen und die Tage deines alten Vaters versüßen können. Vergiß Bell-Piere und werde mein treues Weib.

Lydi. (ängstlich) Herr! wie kannst du dich bis zu einer schwarzen Sklavin herablassen? Du ein Europäer, ein Weißer, ein Besitzer von

so

so großen Reichthümern! — was würde die Welt sagen? —

Morweaux. Daß ich recht, daß ich vortheilhaft gewählt habe.

Lydi. Und unsere Kinder? —

Morweaux. Würden Mulatten *) heissen; aber dennoch Menschen bleiben!

Lydi. Und man würde ihnen nachsagen, daß sie Ahnen auf der Küste haben! **)

*) Der Weiße und eine Negerin erzeugen den Mulatten, der Mulatte mit einer Negerin den halbschlachtigen Mulatten (Grif), der Weiße und die Mulatin den Zwitterisch (Quateron), der Weiße und die Zwitterisch den Drittling (Frerceron), der Weiße und der Drittling den Halbzwitterisch (Metif), der Weiße und die Halbzwitterisch den Mameluken. Siehe des Freyherrn von Wimpfen neueste Reisen nach Saint Domingo. Erster Theil, Seite 102.

**) Auf Saint Domingo ist die Farbe der Haut in allen ihren Nüanzen vom Weißen bis zum Schwarzen für den Unterschied des Rangs des Ver-

Morweaux. Wird das ihrem Vermögen Abbruch thun? — Wer reich ist, hat Rang und Ansehen.

Lydi.

Verdienstes, der Geburt, der Ehre, ja sogar der Glücksumstände entscheidend, und sollte ein Neger beweisen, daß er in gerader Linie von einem Mohrenkönige abstamme, sollte er mit einem himmlischen Verstande alle Goldschätze der Erde verbinden; so wird er doch niemals in den Augen der geringsten, der ärmsten, der unvernünftigsten, der letzten unter den Weißen anders erscheinen, als der letzte der Verworfensten unter allen Menschen, als ein elender Sklave, als ein Schwarzer. — — Er hat Ahnen auf der Küste. — Mit diesem Ausdruck bezeichnet man die Verachtung, mit der man selbst einem Weißen begegnet, wenn man nur argwohnen kann, daß ein einziger Tropfen afrikanischen Bluts in seinen Adern rollt. Die Stärke dieses Vorurtheils ist daselbst so groß, daß es eine nicht geringe Resignation erfordert und daß man wirklich sein bischen Vernunft und seinen Muth ganz zusammen nehmen muß, um sich mit einem solchen unglücklichen Geschöpfe in eine Vertraulichkeit einzulassen, die eine Gleichheit voraussetzte! — — — Siehe Fritz von Wimpfen neueste Reisen nach St. Domingo, erster Theil Seite 69 und 70.

Anmerkungen des Verfassers.

Lydi. O Herr! dein Antrag macht mich noch elender, als ich bin!

Morweaux. (beleidigt) Elender, sagst du? — Findest du ein Unglück in meiner Liebe zu dir?

Lydi. Das größte, daß deine Liebe mich um so weiter von dem Ziele meiner Wünsche entfernet!

Morweaux. Du setzest mich dem Kreolen nach, der dich nicht halb so glücklich machen kann, als ich?

Lydi. Was ist alles Glück gegen seine Liebe? Ich bin nur dann glücklich, wenn er es auch ist!

Morweaux. Und auf mich und mein Herz nimmst du keine Rücksicht?

Lydi. Du schätzest nicht mein Herz, dir gefällt nur meine Gestalt.

Morweaux. (bitter) Du bist unerkenntlich. Nie war einer Sklavin so viel Großmuth, so viele Güte angetragen worden und du schlägst diese aus?

Lydi. Weil ich mein Vergnügen nicht im vergänglichen Glanze, sondern in der Zufriedenheit der Seele suche.

Morweaux. Welches du nie finden sollst! (finster) Ich will dir Zeit zur Ueberlegung lassen. Du hast mich gekränkt, Lydi!

Lydi. (empfindungsvoll zu seinen Füßen) O Herr! das wollte ich nicht!

Morweaux. Verlasse mein Zimmer, aber nicht das Haus, verstehest du es? — ich werde dich rufen lassen.

Morweaux Sklaven und Sklavinnen waren gewohnt, pünktlich zu gehorchen, weil sie seine Strenge im Uebertretungsfalle genau kannten. Lydi wich nicht aus dem Hause. Nach einigen Stunden ließ sie der Pflanzherr rufen, um seinen Antrag zu wiederholen. Sie nahm zu Bitten und Vorstellungen ihre Zuflucht. Allein in diesem Augenblicke fand sie in ihm nicht jenen dankbaren, gefälligen Mann, als er es kurz zuvor gewesen war. Morweaux wurde strenge und forderte mit seiner gewohnten Menschenfeindlichkeit ihre Erklärung.

Ein

Ein einsames Gemach, gleich einem Gefängnisse, nahm endlich die Unglückliche auf, wo M. Morveaux täglich zu zwingen suchte, den Preis ihrer Tugend in seinen Armen zu verschwelgen.

Die Aermste widerstand seinen Lüsten und eilte treu, ihrem Bell-Piere, im schmerzenvollen Jammer zum Grabe.

XIV.

Bell-Piere wagte es, ihm einen Kaufpreis für die schöne Sklavin anzubieten und erhielt den Bescheid, er habe sie nach Jamaika verkauft. Bell-Piere stand nicht an, auf diese Insel zu segeln und seine Geliebte dort zu suchen.

Während diesem verstrichen viele Monden und die Neger wurden neuerdings durch zwey Dekrete von der französischen Nation, die beide die Sklaverey begünstigten, mit ihren Vorstellungen abgewiesen. *) Schnell nahm die

*) Vom 24. September 1791 und 4. April 1792. Anmerk. d. Verf.

frohe Heiterkeit in ihren Waffenübungen ein Ende. Ihre Hoffnungen waren tief gesunken, ihr Elend erneuert. Die lange Trennung von Lydi hatte Bell-Pieres Schmerz nicht gelindert, auch François konnte den Verlust seines Kindes nicht vergessen.

Beide hatten einander in dem spanischen Antheile von Saint Domingo getroffen. Sie sahen die Zubereitungen zum Kriege, die die französischen Anstalten übertrafen. Die Schwarzen genossen beynahe einer vollkommenen Freyheit.

Als ihre Gegenwart in der Stadt Saint Domingo ruchbar wurde, ließ sie der spanische Stadthalter vor sich berufen: Er trug ihnen und ihren Brüdern die Freyheit für immer an, wenn sie unter den Fahnen des Königs von Spanien dienen wollten. Ein europäischer Grand bestätigte seine Versicherung im Namen des Königs.

François und Bell-Piere, die nichts ohne Beystimmung ihrer Brüder unternehmen wollten, beriefen sich auf den Neger-Hauptmann

Touf-

Toussaint Louvertüre und foderten, einen gleichen Antrag an ihn ergehen lassen. Der Statthalter ordnete ihnen eine Gesandschaft zu, die in verkleideter Gestalt sie nach Emery begleitete.

Eben saß Toussaint daheim, seiner Gemahlin gegenüber im tiefen Nachdenken versunken und mit Vorstellungen beschäftigt, wie er die Rechte erlangen könnte, die Habsucht, Stolz und eine falsche Politik seinen Brüdern versagten, als François und Bel-Piere mit den Spaniern eintraten und sich ihres Auftrags an ihn entledigten.

Emil verließ bescheiden das Gemach und Louvertürs Blicke heiterten sich schnell auf. — Plötzlich verzog sich seine Miene wieder zum vorigen Mißmuthe.

Euer König, sagte er zu den Abgesandten, fordert von mir, daß ich an der französischen Nation zum Verräther werde.

Du irrst, entgegnete einer der Spanier, wenn du so streng urtheilest; wer hat die französische Nation zum Oberherren über dich und deine Brüder gemacht?

Touſſaint. Die Gewalt.

Geſandte. Eben dieſe Gewalt hat alſo das Recht, dich und deine Brüder frey zu machen. Der große Schöpfer hat keine Sklaven, ſondern freye Menſchen zur Erde gegeben und die Früchte der Erde frey für jedermann gedeihen laſſen. Saint Domingo iſt nicht euer Vaterland. Ihr ſeyd aus eurem Vaterlande gewaltſam geriſſen worden, — ſteht es dem Wanderer nicht frey, ſich gegen den Räuber zu vertheidigen?

Touſſaint. Ja bey Gott! das ſteht ihm frey!

Geſandte. Willſt du alſo zum Verräther an deinen Brüdern werden, indem du einen Antrag verſchmähſt, der dazu geeignet iſt, ſie aus ihrem Elende zu reiſſen und zur ſüßen allgemeinen Freyheit zu berufen?

Nein! rief Touſſaint und ſprang auf. In ſeiner Bruſt tobte ein gewaltiger Sturm. Er ſchwankte zwiſchen Zweifel und Entſchluß. Was denkt ihr? fragte er, indem er raſch vor Bell-Piere und François hintrat.

Kannſt

Kannst du zweifeln, der du unsern Jammer kennst? entgegnete Bell-Piere mit Nachdruck und Toussaint wandte sich schnell gegen die Spanier: Geht! sagte er und meldet dem Stadthalter, daß ich zuvor die Gesinnungen meiner Neger ausforschen muß. Bin ich einmal entschlossen, so komme ich mit allen meinen Brüdern über das Gebirge.

Die Spanier giengen. Toussaint verlohr sich in den Garten, wohin ihm François und Bell-Piere nur von Ferne folgten. Sie sahen ihn auf einem Hügel knien und bethen. Die Tugend dieses edlen Menschen wirkte mit grosser Kraft auf ihr Herz. Sie hatten sich eben in Betreff eines Anschlags auf den grausamen Morweaux abgeredet.

Izt, da sie Louvertüren bey einem so gerechten und nothwendigen Vorhaben noch immer in Gewissenszweifeln schwanken und ihn den Ewigen um Schutz und Leitung anflehen sahen, blickten sie schamroth einander an, denn sie fühlten sich von Toussaint übertroffen.

Auch sie betheten, damit der Himmel ihre Entschlüsse zum Guten gedeihen ließe.

Der letzte Strahl der Sonne schimmerte gebrochen über dem Gebirge auf die große Ebene hin, wo sich die Neger zur täglichen Uebung in den Waffen versammelten. Sie kamen wie gewöhnlich von allen Seiten, mit ihnen auch viele der Pflanzherren. Toussaint, Francois und Bell-Piere traten mitten unter sie. Die beiden letzteren wurden mit einem allgemeinen Jubelgeschrey empfangen. Aber es harrte ihrer noch ein anderer Empfang der Schrecklichkeit, des Entsetzens.

Eben hatten die Kriegsspiele begonnen, als ein Getümmel sich unter den Negern erhob und immer näher zu dem Hügel zog, wo Toussaint mit seinen Gefährten stand. Da öffneten sich die Haufen der Herzudringenden und ein Schwarzer kam zum Vorschein, der auf seinen Armen eine Negerin trug. Es war Mazimbo. Mit nervichter Kraft schritt er einher und legte seine Last vor Bell-Pieren nieder. Da sagte er, ich habe lange deiner geharret, um dir deine Geliebte zu geben, so, wie ich sie fand. Der schändliche Morweaux hat sie zu tode gemartert.

Bell-

Bell-Piere zitterte, er hob die Negerin in seine Arme und erkannte Lydi, die schöne Sklavin. Sie war blind, sie hieng sterbend an seinem Halse.

Lydi! rief er; und drückte die Unglückliche an seine Brust. Entsetzen leuchtete aus seinen Blicken, seine Arme hielten sie krampfhaft umfaßt, als wäre er in dem eifrigsten Bestreben begriffen, sie dem Tode zu entreißen.

Die Sterbende stammelte leise den Namen Bell-Piere, indem sie von seiner Brust herab zur Erde glitt. Francois und Toussaint sprangen hinzu; sie erkaltete in ihren Armen. Bell-Piere stand sprachlos vor diesem Bilde des Scheidens, in Sinnlosigkeit versunken, unfähig eines festen Gedankens. Sie stirbt! sagte er endlich gräßlich bitter, indem er mit verzerrter Gebärde die Erblichene betrachtete. Todesstille herrschte rings umher. Plötzlich erhob sich unter dem Volke ein lärmendes Getöse.

Morweaux eilte mit vielen Knechten herbey, um an seinem Sklaven Mazimbo Rache zu nehmen. Toussaint fragte besorgt, was es gäbe,

da scholl der Name Morweaux oft und laut unter den Negern. Bell-Piere hörte ihn; sein ganzer Körper erzitterte. Sein wüthender Blick suchte den Mörder seiner Geliebten. Endlich ersah er ihn. Fürchterlich wild erhob er den Spieß. In eben dem Augenblicke saußten viele hunderte Wurfspieße durch die Luft. Einer von denselben durchbohrte Morweaux Brust. Er sank röchelnd darnieder. Die Erde erzitterte von dem wilden Geschrey der Neger.

Viertes Buch.

Nicht allein bey aufgeklärten Nationen
Trift man Edelmuth und Seelengröße an,
Aechte Tugend bleibet unter allen Zonen
Nie der Farbe, nur dem Herzen zugethan.

XV.

Der Morgenblick der aufgehenden Sonne lächelte jenseits dem Gebirge, das den spanischen Antheil der Insel von dem französischen trennte, auf eine Wiese herab, die von dem Ufer eines Stroms sich um eine bemooste Felsenwand zog.

Hier lag Toussaint Louvertüre mit seinen Negern, um von dem beschwerlichen Marsche der Nacht auszuruhen. Mit seiner Linken stützte er sein Haupt, seine Rechte hatte er traulich an die Schulter des treuen alten Mori gelehnt,

der neben ihm saß. Seine Blicke waren düster und seine Brust pochte sehr unruhig.

Toussaint. Was macht meine Emil?

Mori. Sie schläft.

Toussaint. Und meine Kinder?

Mori. Ruhen sanft an der zärtlichen Brust ihrer Mutter, so sanft Toussaint, als schliefen sie daheim auf ihren Federbetten.

Toussaint. Die Armen!

Mori. Deine Neger hatten ihnen schnell eine Hütte von Zweigen geflochten und ihnen, so gut sie konnten, ein Ruhelager bereitet.

Toussaint. Daheim hätten sie es besser.

Mori. Zufriedener, sanfter werden sie ruhen nach überstandener Arbeit.

Toussaint. (bedeutend) Wenn diese nicht mißlingt. Ich habe viel verlassen Mori! mein Haus, meine Pflanzungen, all mein Habe, nur etwas baares Geld und meine Journale konnte ich in der Eile retten.

Mori. Du hast dies alles nur auf eine

kurze

kurze Zeit verlassen. Deine Neger werden dir überall hin, in jede Gefahr folgen und dir dein schönes Emery wieder erringen helfen. Ich hatte nichts, als mein Nestchen Leben und das einzige Gut, meine Freyheit, aber auch diese habe ich für das Wohl meiner Brüder gewagt.

Toussaint. (voll Empfindung) Alter Mori! wir alle sind Brüder!

Mori. Siehst du, wie sie hier so ruhig schlummern, unbekümmert über ihre Habe, die sie verlassen haben. Es sind viele Freye unter ihnen, die Ajoupen *) und Aecker besitzen und doch deinem Rufe folgten, um gemeinschaftlich für ihre unglücklichen Brüder zu streiten, ihren Jammer zu endigen.

Toussaint. (leidenschaftlich) Und die Armen, die wir der Sklaverey entrissen haben. Sieh! sieh, wie wohl ihnen Gottes freye Luft thut, sieh, wie heiter sie da liegen. Mori! ihre Träume selbst müssen Dankgebete seyn.

Mori. Gebete für dich ihren Haupt-

 mann;

*) Ajoupa eine Hütte. Anmerk. d. Verf.

mann, der für ihr Wohl sein eigenes opfert. Louvertüre ich beneide dich um das Verdienst, das du dir mit einem unsterblichen Namen für die gekränkte gemißhandelte Menschheit sammelst.

Touſſaint. Alter! ich will kein Verdienst, keinen unsterblichen Namen; ich will Gewissensruhe, — bin ich das nicht dem Jammer meiner unglücklichen Brüder schuldig! war des Elendes nicht schon zu viel, um einmal ans Ende zu kommen? hat uns Schwarze der Herr zu keinen Freuden seiner Erde, blos zum namenlosen Elende, zur grausamen Mißhandlung von den gefühllosen Weisen geschaffen? O Mori! der letzte Auftritt brach mir mein Herz. Lydi! die arme Lydi! sie war ja auch Gottes Geschöpf, mit Menschengefühl begabt und mußte einen so unmenschlichen Tod sterben!

Mori. Ihr Mörder ist bestraft.

Touſſaint. Bestraft durch ein Verbrechen einer unserer Brüder. Alter! das war ein Mord, der schwer auf dem Gewissen des Thäters erliegen wird. Wir sind nicht Richter, sind

nicht

nicht befugt gewaltthätig zu handeln, nur uns und unsere Rechte zu schützen. Morweaux war dem Gerichte des Gerechten nicht entgangen.

Mori. (bewegt) O Toussaint! der Menschheit zum Opfer wird noch viel Menschenblut fließen.

Toussaint. Und floß vielleicht schon diese Nacht. Bell-Piere und François sind zurück geblieben.

Mori. Gott schütze sie.

Toussaint. Namenloser Schmerz wird sie zu einem Wagstücke verleitet haben, das von üblen Folgen seyn kann.

Mori. Mazimbo ist mit ihnen.

Toussaint. Ein Oelguß mehr in den Flammen.

Mori. Mazimbo wird sein verlohrnes Weib und Kind und François seinen Sohn suchen.

Toussaint. Vielleicht finden.

Mori. Möglich. Morweaux war zu der-

gleichen Handlungen schändlich genug. Sieh da, dein Weib, deine Kinder!

Emil. (mit den beiden Knaben an der Hand)

Touſſaint. (ſteht auf und geht ihr liebreich entgegen) Guten Morgen meine Emil!

Emil. Wir kommen dir ein gleiches zu wünſchen, du warſt früher wach als wir.

Touſſaint. Weil meine Sorgen früher waren.

Iſaak. Giebſt du mir keinen Kuß Vater?

Touſſaint. (küßt Iſaak und hebt ihn auf ſeinen Arm) Ihr ſeyd noch voll Schlaf Kinder! Armer Georg, haſt ſchlecht geruhet.

Georg. Es war ſo hart Vater.

Touſſaint. Ja, ja Kind! manchem Menſchen wird von dem unerbittlichen Schickſale oft frühzeitig und noch härter aufgebettet. Wohl dem, der ſich daran gewöhnt, er vermißt dann um ſo leichter die Eyderdaunen des Wohlſtandes.

Emil.

Emil. Und genießt am Ende um so ruhiger die Früchte seiner Zufriedenheit, seines Strebens.

Touſſaint. Wie wir ſie genießen werden, wenn es Gottes Wille iſt. Holdes braves Weib! ich riß dich aus dem Schoße der Ruhe und du murreſt nicht.

Emil. (ſich an ihn anſchmiegend) Meine Ruhe iſt nur an deiner Seite.

Touſſaint. Die Beſchwerlichkeiten des Krieges werden dich ermüden.

Emil. Doch nicht meinen Willen und meine Liebe zu dir, ſo wenig ſie deine Menſchenpflicht erſchüttern werden.

Touſſaint. In Emery wars herrlich zu wohnen.

Emil. Für uns, nicht für unſere unglücklichen Brüder. Wenn einmal unſere Thränen keinem Jammer bedrängter Sklaven mehr zum Opfer fallen werden, dann iſt Emery ein Paradies und unſer aller Leben eine Seligkeit.

Touſſaint. Wenn — ſagſt du; wie

wenn unseren schwachen Kräften ein noch gröſserer Jammer zugemessen wäre.

Emil. Zage nicht, ich müßte nicht dein Herz und deine Selbstkraft kennen, wenn ich an dem guten Erfolge deines Unternehmens zweifeln könnte. Was Touſſaint Louvertüre beginnt, das endet er. Du wirſt mit Ruhm enden.

Mori. Das wird er, ſo iſt die Hoffnung aller Brüder, die aus ſeinem Anblicke ſchon Muth ſchöpfen.

Touſſaint. (lebhaft) Er wird alles, was ſeine Kräfte vermögen und ſein Herz billigt. Weib! nur du in Sicherheit und meine Kinder, und dann, dann drückt den Negerhauptmann kein Kummer mehr, dann ruht er ſorglos im Sande und geht getroſt dem feindlichen Geſchütze entgegen.

Emil. (zärtlich) Laß mich bey dir!

Touſſaint. So lange ich mein Emery nicht wieder habe, kommſt du nicht von meiner Seite. Dieſes wieder zu erringen und dich dort der Aufſicht meines treuen Mori zu übergeben, wird meine erſte Sorge ſeyn.

Mori. Herr, du willst mich von deinem Herzen stossen.

Toussaint. Kleinmüthiger! wie könnt' ich dich besser ehren, als wenn ich dir mein Erdenglück anvertraue. Emil ist mein Herz, mein Leben, ist sie bey dir, so werde ich eben so ruhig seyn, als wenn sie bey mir wäre.

Mori. Gott lohne deine Liebe, deine Großmuth. Eine Staubwolke zeigte sich in der Ferne. Die Neger sprangen auf, drängten sich um ihren Hauptmann, wünschten ihm einen guten Morgen und griffen nach ihren Wurfspiessen, um gegen die Ankommenden gefaßt zu seyn.

Es waren Schwarze. Bell-Piere und Francois zogen an ihrer Spitze einher, ihnen folgte Mazimbo mit der großen Schaar seiner Gefährten. Mit einem jauchzenden Jubelgeschrey begrüßten einander beide Theile. Stürmisch umhalsten Bell-Piere und Francois ihren Freund Toussaint und Mazimbo umklammerte im heftigen Gefühle dessen Füsse.

Es ist begonnen! rief Francois — die ganze

Menge der Neger rief es ihm nach, nur Bell-Piere schwieg düster und überschaute mit flammenden Blicken die Zahl seiner muthigen Brüder.

Wo seyd ihr gewesen? fragte Toussaint verweisend — Francois gestand, sie hätten einen Versuch zur Ausforschung seines geraubten Knaben und Mazimbos Weib- und Kindes gemacht, hätten das Haus des verwundeten Morweaux durchsucht, aber keine Spur erhalten.

Louvertüre war herzlich vergnügt, als er hörte, das Morweaux noch lebe und Hoffnung zur Wiedergenesung habe. Das Glück, sagte er, hat diesem verstockten Bösewicht schon zweymal beygestanden.

O, sprich das nicht, fiel ihm Bell-Piere ins Wort, es war sein Unglück, das ihm sein Leben erhielt, um ihn mir zur schrecklichsten Rache aufzubewahren.

Toussaint blickte ihn an und schüttelte unwillig das Haupt. Bell-Piere sagte er nach einer Weile, übertrage mir die Rache, schenke ihn mir.

Bell-Piere. Was willst du mit ihm machen? fragte der Erschütterte.

Ihn seinem Gewissen überlassen, entgegnete Louvertüre, glaube mir Freund! setzte er hinzu; das ist die wirksamste Rache, die du unbeschadet deines eigenen Gefühls an ihm üben kannst. Laß uns dein und unserer Brüder erlittenes Unglück vergessen laß uns bloß für das Wohl unserer Zukunft, für das Glück unserer Nachkommen besorgt seyn, dann werden wir gerecht verfahren und vor jedermann ungescheut sagen können, wir haben menschlich gehandelt.

O meine Lydi! seufzte Bell-Piere!

Toussaint. Vergesse sie, tröstete ihn der Negerhauptmann, vergesse die Grausamkeit, die der tyrannische Morweaux an ihr und dir geübet hat, werde nicht auch du grausam, weil ein Unmensch es gegen dich war.

Freund! schluchzte Bell-Piere, indem er an Toussaints Brust fiel und dessen Wangen mit seinen Thränen näßte, Freund! könntest du mein Herz sehen! wie kann ich die Grausamkeit

des

des Ruchlosen vergessen, er hat mein Herz zerrissen.

Diese Worte im heftigsten Schmerze im Uebergang von Wuth zur Wehmuth gesprochen, wirkten mit Allkraft auf das reizbare Gefühl des empfindungsvollen Negerhauptmanns. Er schloß den jungen Neger gerührt in seinen Arm und tröstete ihn, daß die Beschäftigungen des Kriegs seinen Schmerz zertheilen, seine Leiden mildern würde.

Auf rief er, fort an den Ort unserer Bestimmung, auf daß wir die Rückerinnerungen an unseren Jammer vergessen.

Auf! rief Bell-Piere hastig und in schmerzvoller Wildheit. Man sah es ihm an, daß er nach Thaten dürstete. Er ergriff seinen Wurfspieß und zog voran. Toussaint und Mori begleiteten den Wagen, der die treue Emil und ihre Kinder führte. Mazimbo und Francois schlossen sich an den erbitterten Bell-Piere an, der ganze Zug folgte im frohen Getümmel.

XVI.

XVI.

Als sie an die spanischen Vorposten kamen, empfieng man sie mit lautem Jubel und begleitete sie mit vielen Schaaren bewaffneter Soldaten bis zu dem Quartiere de Marmelade, wo ihnen ein Haufen der vornehmsten Männer dieses Orts mit klingendem Spiele entgegen kam. Toussaint Louvertüre ließ seine Neger in Reih und Glieder stellen. Die in den Waffen schon wohl geübten Schwarzen zeichneten sich durch eine bewundernswerthe Fertigkeit aus. Toussaint, Bell-Piere und François traten an die Spitze der drey Abtheilungen, die zusammen einen halben Zirkel um die Ebene bildeten, auf der sie die Ankunft des Stadthalters von Saint Domingo erwarteten.

Er kam noch mit dem spanischen Stadthalter aus Havanna von der Insel Kuba, der eigends nach Domingo herüber gesegelt war, um den Anführern der französischen Neger besondere Vortheile im Namen des Königs anzutragen.

Es war ein Mann voll Würde und spanischer Hoheit. Viele Große der Regierung von

Kuba

Kuba begleiteten ihn. Der ganze glanzvolle Haufe ritt mitten in den Halbzirkel der Neger und die beiden Stadthalter stiegen von ihren Pferden, um die neuen Verbündeten mit Achtung zu empfangen.

Touſſaint, Bell-Piere und Francois senkten vor ihnen ihre Spieße. Dann traten ſie ihnen ehrerbietig näher. Während der Stadthalter von Domingo Bell-Pieren und François empfieng, umarmte der von Havanna Louvertüren gleich einem Bruder.

Sey mir willkommen Touſſaint Louvertüre, ſagte er. Der Ruf von deinen trefflichen Eigenſchaften iſt bis zu uns Spaniern herüber gedrungen und wir freuen uns, an der Spitze unſerer Heerführer auch einen Mann zu ſehen, deſſen Unerſchrockenheit und tiefführende Einſicht durch viele Beyſpiele ſeines jugendlichen Lebenslaufes ſchon allzubekannt ſind.

Louvertüre widerſprach dem Lobe und entſchuldigte ſich mit ſeiner geringen Erfahrung.

Verringere nicht deine Vorzüge, fiel ihm der Stadthalter in das Wort, mein König

kennt

kennt nur zu gut die feste Anhänglichkeit, mit der alle Neger dir ergeben sind, als daß er sich von deiner Wirkungskraft nicht den besten Erfolg versprechen sollte. Du sollst ihr Hauptmann bleiben, sollst unbeschadet den Einsichten der beiden andern Anführer dieser Neger die Leitung über sie führen und in dem Quartiere Marmelade kommandiren. Dir steht es frey in dem Kriegsrathe der hier anwesenden spanischen Kriegsobristen dein Wort zu sprechen und ihre Unternehmungen mit deinem Corps zu unterstützen. Die Feindseligkeiten haben zwischen beiden Theilen schon angefangen und sollen ernstlich fortgeführt werden. Um aber dir Gelegenheit zu geben, deine Kenntnisse und deine Tapferkeit im vollen Glanze zeigen zu können, trägt dir der König die Eroberung der Quartiere von Emery und von Plaisance auf.

O Emery! rief Toussaint und blickte heiter nach seine Negern, o Emery, wo meine Pflanzung liegt.

Sie soll dein bleiben. Das Eigenthum deiner Neger soll ihnen allen, so wie es erobert

wird,

wird, unverringert wieder zugetheilt werden. Das entehrende Joch der Sklaverey hört auf, sie sollen mit uns gleiche Rechte, gleiche Freyheiten genießen.

Emery! rief Louvertüre wiederhohlt und entzückt, wann soll ich gegen Emery losbrechen, wann darf ich mit meinen Negern vorwärts ziehen.

Wann du es für gut finden wirst, entgegnete der Stadthalter. Schwöre nun für dich und deine Brüder den Eid der Treue für den König von Spanien, auf daß du hinziehen könnest, deine Lorbeern einzusammeln.

Toussaint schwor, aber nur in so weit, als er und seine Neger aus dem Lande, das sie nunmehr als ihr Vaterland betrachten müßten, verstossen wäre.

Dem Stadthalter gnügte an diesem Versprechen, weil er überzeugt zu seyn glaubte, daß die französische Nation weder den Menschenhandel aufgeben, noch die vollkommene Freylassung der Sklaven begünstigen und dadurch den Zwiespalt erhalten würde.

Die

Die Neger beugten ihre Knie und sprachen den Eid nach.

XVII.

Vor Marmelade wurde ein Lager geschlagen, wo nicht nur die Neger des französischen, sondern auch des spanischen Antheils von Domingo sich niederliessen, indessen Toussaint in die Festung einzog und von den beiden Stadthaltern in das Haus eingeführt wurde, das man ihm, als dem Kommandirenden des Orts, einräumte.

Die wenigen Tage, während welchen die spanischen Großen noch in Marmelade verweilten, vergiengen unter rauschenden Festlichkeiten, bey denen sich Toussaint Louvertüre als einen Mann von gefälliger Lebensart zeigte. Sein liebenswürdiges Benehmen errang ihm frühzeitig die Neigung und das Zutrauen der spanischen Offiziere, die bey einem Negerabkömmlinge nie solche Eigenschaften vermuthet hatten.

François und Bell-Piere nahmen an diesen Festen keinen Theil, weil ihre Gemüthsstim-

mung nicht für dergleichen Vergnügen taugte. Sie blieben im Lager, wo sie mit den Negern tägliche Waffenübungen vornahmen und zur Verwunderung des spanischen Militairs derselben Fertigkeit an den Tag legten.

Kaum hatten sie erfahren, daß die vornehmen Spanier Marmelade verlassen hatten, so eilten sie dahin, um den Negerhauptmann zum Aufbruch aufzufordern. Toussaint selbst brannte vor Begierde, sein geliebtes Emery wieder zu erringen. So bald er die Beystimmung der spanischen Offiziere erhalten hatte, warf er sich auf ein Roß und beritt, von den herzhaftesten Negern begleitet, die Gegenden bis zu jenen Pflanzungen, die er von Kindheit auf so oft durchstrichen hatte und daher eben so genau als seinen väterlichen Garten kannte.

Von allen Hügeln ertönte rauschende Feldmusik, als das ganze Corps von Negern, vergesellschaftet mit einigen Schaaren spanischer Krieger, aufbrach und gegen das Quartier de Plaisance zog.

Bell-Piere und François führten es, Tous-

saint

saint ritt in Begleitung der spanischen Offiziere hinten nach. Kaum aber zeigten sich die feindlichen Vorposten, so stieg er vom Pferde, ergriff den Wurfspieß und trat vor die Fronte seiner Neger. Seinen Schritten folgten alle beherzt. Mit einem fürchterlichen Geschrey überfielen sie die aufgeworfenen Verschanzungen und schlugen die Feinde mit dem ersten Sturme heraus. Sie flohen, um den Ruf von der Tapferkeit der Schwarzen voraus zu verbreiten.

In der That geriethen die französischen Besatzungen in nicht geringe Bestürzung, als sie hörten, der bekannte, entschlossene Toussaint Louvertüre sey mit vielen Tausend Negern gegen sie im Anzuge. Toussaint, der schon als Sklave, als Jüngling, selbst jenen, die über ihn zu befehlen hatten, furchtbar war; der mit seinem festen Ton, mit seiner raschen Handlungsart jedermann erschütterte, mußte nun als Mann in dem Wirkungskreise eines Heerführers, an der Spitze vieler Tausend erbitterter, so lange gemißhandelter Schwarzen, die, für die Rechte der Menschheit zu streiten, im Begriffe waren,

um so furchtbarer seyn, als man erwarten konnte, daß er alles anwenden werde, um das Joch der Sklaverey nicht nur auf Saint Domingo, sondern auf den Antillen insgesammt zu zerbrechen.

So bald auch die schwarzen Krieger sich in der Ferne zeigten, machten die Franzosen sich bereit, bey herannahender Gefahr auf ihre Rettung gefaßt zu seyn. Die Neger griffen gewöhnlich mit ihren Wurfspießen an und hatten beynahe nie nöthig, sich anderer Waffen zu bedienen, denn die Feinde ergaben sich entweder auf den ersten Anfall, oder flohen.

Fast ohne Gegenwehr langte Toussaint vor Plaisance an. Hier schien es ernsthafter werden zu wollen. Die Feinde hielten die Mauern besetzt und die Thore fest verschlossen. Kanonendonner empfieng die Neger schon aus der Ferne.

Toussaint Louvertür ließ seine Neger halten und richtete an sie eine Rede, in der er sie zur Herzhaftigkeit aufmunterte und diejenigen, die sich nicht gefaßt genug fühlen sollten, der größ-

ten Gefahr standhaft entgegen zu sehen, der wüthendsten Gegenwehr der Feinde kaltblütig zu trotzen, ermahnte, aus Reih und Gliedern zu treten und bey dem Gepäcke zurück zu bleiben.

Wer hätte dieses thun, wer sich so tief erniedrigen können! Die Neger riefen einmüthig: Toussaint sollte sie führen, sie wollten ihm eben so muthig zum Tode, wie zum Siege folgen.

Fürchterlicher hallte der Donner der Kanonen, grausender jauchzte das Geschrey der Krieger. Die Neger brachen mit der ganzen Gewalt gegen das Fort und achteten nicht der tödtenden Kugeln, die Hunderte aus den Reihen ihrer Brüder rissen. Muthig klimmten sie hinan, stürmten und die Feinde kapitulirten.

Plaisance war nunmehr in der Gewalt der Neger und die französische Besatzung zog sich waffenlos tiefer in das Land hinein.

Nun, nachdem er dieses Fort erobert hatte, versorgte er seine Verwundeten, ließ seine Neger ausruhen und stellte verschiedene wohl besetzte Posten in der Gegend rings herum aus, um dem starken wiederkehrenden Feinde den weite-

ren Einbruch zu erschweren und seinem Muthe Trotz bieten zu können. Noch hatte er seine Gemahlin nicht gesehen, denn er war gleich nach der Eroberung aus Plaisance ausgeritten, um die Gegend genauer zu besehen und war seit einigen Tagen nicht wieder gekehrt, bis alle Anstalten auf das genaueste in Vollzug gebracht worden waren.

Jetzt, da er hörte, daß der Feind sich tiefer in das Land gezogen, da er sich selbst überzeugte, daß die Franzosen viele Verschanzungen in dem Quartier Emery verlassen hätten, folglich kaum gesonnen wären, dessen Vertheidigung ernstlich zu betreiben, eilte er nach Plaisance zurück, in die Arme seiner Emil, um von der Theuren neuerdings Abschied zu nehmen. Nun werde ich für meine Habe kämpfen! sagte er, als er seine Gemahlin küßte und lächelnd ihre Ermahnungen zur Vorsicht anhörte. Er übergab sie der Aufsicht des treuen Freundes Mori, dem ohnehin Schwäche des Alters mit zu ziehen hinderte.

Mit übereilten Hast zogen Francois und

Bello

Bell-Piere voran und wurden geschlagen. Fliehend kam Francois zu Louvertürs Schaaren zurück, ohne seinen Freund mit zu bringen. Bell-Piere war gefangen worden. Da verdoppelte Toussaint seinen Marsch, um den Unvorsichtigen aus der Gewalt der Feinde zu retten. Allein er kam zu spät. Zwar wichen die Feinde, als sie den furchtbaren Negerhauptmann mit seinen Kriegern anrücken sahen, aber sie nahmen den Gefangenen mit, um ihn als einen Verräther dem Gouverneur Lawau zu überliefern.

Toussaint eroberte mit leichter Mühe das Quartier von Emery und ward wieder Herr seines rechtmäßigen Eigenthums, seiner Pflanzung.

Aus seinen Blicken leuchtete Entzücken, als er mit dem Wurfspieße in der Hand in das Gemach seiner Wohnung trat, wo er oft an Emils Seite zu sitzen pflegte. Jeder Gegenstand zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er ließ die Aenderungen, die seitdem hier vorgefallen waren, schnell wieder in den alten Stand zurücksetzen und durchforschte jedes Plätzchen seines Eigenthums mit heißer Sehnsucht.

Dann eilte er nach Plaisance, wo er seine Gemahlin abhohlte. Ihr Eintritt in das geliebte Emery belebte auch sie mit stiller, jedoch inniger Wonne. Schweigend standen beide in der Mitte des Zimmers, schweigend hielten sie sich fest umarmt, aber der gegenseitige Druck sagte ihnen deutlich, was sie fühlten, und bewies, wie sehr der erste Eintritt in sein verlohrnes und wieder errungenes Eigenthum erschüttere.

Das Verlangen des Königs von Spanien war nunmehr vollzogen, die beiden Quartiere erobert und wohl besetzt. Erwartend der Fügung der Zukunft blieb Toussaint ruhig in Emery, von wo er seine Befehle austheilte.

XVIII.

Nicht so ruhig verhielt sich Francois. Er war unabhängig von Toussaint, über eine große Zahl Neger Anführer, mit denen er nach eigener Willkühr Unternehmungen versuchen konnte. Nachdem er unter diesen eine Auswahl der Tapfersten und Herzhaftesten getroffen hatte,

zog er gegen Grand-Gouvare hin, um einen Versuch auf dieses Fort zu wagen.

Er fand hier aber die Felsenpässe mit Feinden zu stark besetzt, als daß er geradezu hätte vordringen können. Die häufigen Gefechte lockten ihn immer seitwärts zur westlichen Küste, wo steile Klippen und große Sandebenen die Gegenden unwirthbar machten. Dort lag er einst im offenen Zelte, umgeben von seinen Negern und harrte des treuen Mazimbo, den er mit mehreren ausgesandt hatte, die umliegenden Felsenthäler zu durchforschen. Müdigkeit schloß seine Augen. Ein Kuß weckte ihn. Als er aufblickte, sah er seinen Sohn auf seiner Brust. Er fuhr erfreut und erschrocken empor und glaubte zu träumen. Er faßte den Knaben mit väterlicher Heftigkeit; er hörte aus dessen Munde den süßen Vaternamen. Entzückt fiel sein Blick auf die Umstehenden. Mazimbo vor ihm, ihm zur Seite Neri mit ihrem Kinde am Arm. Er sprang auf. Träume ich! rief er und zitterte, als der Knabe seine Knie umklammerte.

O nein Herr! du träumest nicht! entgegnete Mazimbo; Gott hat mir Weib und Kind, dir deinen Sohn wieder gegeben.

Mein Sohn! rief nun Francois, indem er den Knaben mit heißer Empfindung an sein Herz drückte. Eben so innig schloß Mazimbo sein Kind in seine Arme. Neri lehnte sich an den Geliebten und blickte mit mütterlicher Zärtlichkeit den Liebkosungen zu, die der entzückte Vater dem Wiedergefundenen bezeigte.

Die Freude der beiden war groß. Francois trug seinen Sohn herum und jubelte laut. Endlich kehrte er zu Mazimbo zurück und fragte, wo er die Geraubten gefunden habe. Mazimbo antwortete, er hätte sie in der Sandwüste matt und fast sterbend angetroffen. Sorge um ihre Rettung habe ihm noch nicht Zeit gelassen, sich nach ihren erlittenen Schicksalen zu erkundigen. Der Genuß einiger Früchte habe sie gelabet. Izt erst betrachtete Francois seinen Sohn und sah in ihm eine abgezehrte Gestalt gleich einem Skelette, einen abgemarterten Körper und erloschenen Blick. An seinen Füßen waren noch

die

die eisernen Ringe einer Sklavenkette befestiget, die deutlich seinen überstandenen Jammer an den Tag legten.

Du warst ein Sklave? brach Francois im Zorn aus; du trugst die Fesseln des schrecklichsten Menschenelendes!

Der Knabe schluchzte und Neri deutete auf ihre von der Kette wund gedrückten Füße.

Wer hat euch zu Sklaven gemacht? fragte Francois erbittert.

Morweaux — antwortete Mazimbo.

Morweaux! rief Francois erbittert; sein Blick verfinsterte sich, seine Hand fuhr mechanisch nach dem Wurfspieße.

So trift es ein, was ich ahndete, daß dieser schändliche Mensch meinen Sohn geraubt habe!

Er war nicht unser Räuber, erwiederte Neri. Der, der uns entführte, war ein edler Mann, aber Morweaux wußte uns in seine Gewalt zu bekommen.

Erzähle mir, wie es geschehen ist; sagte Francois, damit ich weiß, wohin ich die Waffen zu richten habe.

Mazimbo riß sich aus meinen Armen, erzählte Neri, und eilte nach Saint Domingo, um seinem Wohlthäter Toussaint Louvertüre für die geleistete Lebensrettung Dank zu sagen. Es war finstere Nacht, ich eilte ihm nach ans Gestade und horchte, ob nicht ein Hülfsgeschrey aus seinem Munde sein Unglück prophezeihte. Hinter mir brannte in der Felsenhöhle ein groß ses Feuer, das ich zu seiner Richtung gewöhnlich anzuzünden pflegte. Ich kehrte nicht nach Hause, sondern harrte mit meinem Knaben am Arm, zwischen den Klippen des Gestades seiner Rückkunft sehnlichst entgegen. Millionen Wellen flossen dahin, die Stunden verschwanden und Mazimbo kam nicht wieder. Ich blickte fruchtlos in die dicke Finsterniß hinein, ich strengte vergebens mein Gehör an! Mein Auge sah nichts, mein Ohr vernahm kein stärkeres Plätschern der sanft dahin rollenden Wellen, das meines Mannes Ankunft hätte vermuthen lassen können. Menschentritte und Stimmen rissen mich plötzlich aus meinem sorgenvollen Nachdenken. Allein ehe ich mich gefaßt gemacht hatte, war ich schon von fremden Armen ergriffen und überwältigt.

wältigt. Ich wehrte mich vergebens. Ich zerrte meine Räuber bis zu der lodernden Flamme hin und erblickte in ihnen Schiffsleute, die mir das Kind von der Brust nahmen, mich zur Ruhe verwiesen und mich mit dem Vorgeben, ich würde zu meiner Rettung von da weg gebracht, zu trösten suchten, endlich aber, als ich unaufhörlich meine Kräfte anstrengte, mich aus ihrer Gewalt zu reißen, mir Hände und Füße banden.

Francois. Waren die Schiffleute Europäer?

Neri. Franzosen. Sie trugen mich längs dem Ufer zu einer Klippenbucht, worinn ein kleines Schiff segelfertig stand. Ach ich dachte an meinen Mazimbo und jammerte laut, als ich in das Fahrzeug getragen und vor den Schiffsherrn gebracht wurde, der, indem ich flehend vor ihm niederkniete, mein Kind in seine Arme nahm und es liebkoßte.

Francois. Wer war dieser Schiffsherr, wie nannte er sich?

Neri.

Neri. Ich kannte ihn nicht, auch nannte mir niemand seinen Namen. Er war ein bejahrter, ansehnlicher ehrwürdiger Mann, dessen Blick mich heiter und liebreich empfieng. Er trug sich nicht so, wie die Europäer es zu thun pflegen. Sein Gewand war weiß, lang, und faltenreich, in der Mitte mit einem silbernen Gürtel geengt.

Francois. Und sein Haar? —

Neri. Blikte silbergrau unter der rothen Kappe hervor, die sein Haupt bedekte.

Francois. Das war er, der nemliche, der mich auf eben jeder Klippeninsel zur schnellen Rükkehr nach Saint Domingo antrieb, und mir den Raub meines Sohns vorhersagte.

Neri. Den er selbst begieng.

Francois. Wie, er selbst?

Neri. Eben so, wie er ihn an mir übte.

Francois. Sollte er mit dem ehrlichen Gesichte dennoch ein Schurke gewesen seyn?

Neri. O nein, das war er nicht, ich fand wenigstens keine Ursache dies zu argwohnen.

Er

Er hob mich schnell von der Erde auf, und vermahnte mich, ruhig zu seyn. Jammere nicht, sagte er, denn ich bin gekommen, dich vor der Gefahr zu retten, die dir droht und dich in Sicherheit zu bringen. Der böse Morweaux, dein ehemahliger Herr, hat deinen Aufenthalt erfahren und ist im Begriffe, dich durch seine Knechte abhohlen zu lassen. Mir gelang es seine Absicht zu entdecken und ihm zuvor zu kommen. Ich bat, er solle sich um mein Schicksal nicht bekümmern und mich auf der Insel lassen. Nein sagte er, mir gebeut Menschenpflicht, dich von den Martern zu befreyen, die dir der grausame Morweaux zugedacht hat. Ich bringe dich und dein Kind in Sicherheit. Fürchte nicht, daß ich dich zur Sklaverey, oder sonst zu einem Jammer bestimmet habe, du wirst einsehen lernen, daß ich es mit dir edel meyne. Warum ich es thue, kann ich dir vor der Hand nicht erklären, du kannst es aber in kurzer Zeit vielleicht erfahren.

Francois. Und du?

Neri.

Neri. Ich jammerte, über das Unglück, mich von meinem Manne trennen zu sollen. Ich flehte, wenigstens Mazimbos Rükkunft abzuwarten und ihn mit zu nehmen, damit er nicht der Gefahrdrohenden Verfolgung Morveaux ausgesetzt bliebe. Allein, der Schiffsherr entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit einer schleunigen Weiterreise und versprach: Mazimbo nicht nur vor der Gefahr warnen, sondern ihm auch bekannt machen zu lassen, daß ich und sein Kind in Sicherheit wäre.

Mazimbo. Ich aber erfuhr nichts von allen diesem.

Neri. Umsonst betheuerte ich, daß die Trennung von meinem Geliebten mein grösstes Unglück sey, daß es mir süsser wäre, mit ihm zu sterben, als ohne ihm in dem größten Wohlleben zu schwelgen. Der Schiffsherr ließ mich und mein Kind in eine Kajüte bringen, aus der ich nicht wieder hervortrat, bis wir in einer Bucht landeten.

Francois. Und welche Bucht war dieß?

Neri.

Neri. Das erfuhr ich nicht. Nach meinem Urtheile liegt sie nicht ferne von den Gonaiven. Mir wurden die Augen verbunden, als man mich auf ein Lastthier setzte, um mich weiter zu bringen. Ich ließ nunmehr alles mit mir geschehen, weil ich wohl wußte, daß all mein Widerstreben fruchtlos seyn würde und weil ich keinen größeren Jammer mehr befürchten zu können glaubte, als den ich durch die Trennung von meinem Manne erlitten.

Mazimbo. Glich er dem meinigen, so war er namenlos. O gewiß, deine Liebe zu mir beweißt deutlich, daß er es war.

Neri. Spät in der Nacht nahm man die Binde von meinen Augen. Ich fand mich in einem Gemache, vor dessen Thüre zwey Soldaten Wache hielten, die mir den Austritt verwehrten. Ich sah durch die Fenster nichts als steile Felsen vor mir, und konnte daher nicht abnehmen, wo ich mich befände. Mein Kind war bey mir. Ich genoß in meinem Gemache aller möglichen Bequemlichkeit und wurde mit Speise und Trank zum Ueberflusse versehen.

Francois. Auf diese Weise brauchte dich dein Entführer nicht zur Sklavenarbeit?

Neri. Ich wurde besser als eine Freye, fast wie eine Gebieterin behandelt und geehrt. Ich erhielt alles, was ich verlangte, nur meine vollkommene Freyheit nicht. Ich forderte den Schiffsherrn zu sprechen; man sagte mir, er sey verreiset. Nach einigen Tagen kam er in mein Gemach und brachte einen Knaben mit. Dies war dein Sohn, Herr! —

Francois. Mein Sohn? Wie kam er in seine Gewalt?

Der Knabe. Einige Männer raubten mich gewaltsam aus dem Bette und verbanden meiner Wärterin den Mund.

Neri. Sieh! sagte der Fremde, ich habe für dich Gesellschaft besorgt und dir diesen Knaben zur Obsorge mitgebracht. Es ist Francois Sohn, auf den Morweaux gleichfalls schon den Anschlag gemacht hat, ihn als Sklaven nach Portoriko zu verkaufen, um nach seines Vaters Tode die Pflanzung desselben an sich ziehen zu können.

können. Ich habe ihn aus doppelten Ursachen entführt, die ich dir zu deiner Beruhigung mittheilen will. Die erste ist Rettung vor des boshaften Morweaux bösen Anschlägen, die zweyte, die Absicht, das große Werk der Aufhebung der Sklaverey zu befördern.

Francois. Wie verhält sich Menschenraub mit diesem verdienstvollen Unternehmen.

Neri. Ich begriff das auch nicht. Er erklärte mir, daß er noch willens sey, Louvertürs einen oder den andern Sohn zu entführen, um die Herzhaftesten, die wichtigsten der Neger zum Mißmuthe, zur Empörung aufzubringen und den Ausbruch des insgeheim emporkeimenden Unternehmens zu beschleunigen.

Francois. Er hat zum Theile seine Absicht erreicht. Morweaux Grausamkeit hat ihr den Ausschlag gegeben. Der jammervolle Tod Lydis war die Losung zum allgemeinen Widerwillen.

Mazimbo. Wie kömmt es aber, daß dieser weiße Fremdling sich die Emporbringung

der auch für uns gültigen Menschenrechte so sehr angelegen seyn läßt?

Neri. Weil er ein Mensch ist, der ein fühlbares Herz in seiner Brust trägt. Ich sah oft Thränen in seinen Augen, wenn er mich und die Knaben zur Erhohlung in den Garten führte, wenn ich ihm dann erzählte, wie ruhig und zufrieden wir einst gelebt hatten und welchen beyspiellosen Jammer wir hier erleiden mußten. Ihr armen Menschen! sagte er dann oft und seufzte, ihr armen Menschen, ihr seyd ja doch auch Gottes Geschöpfe!

Francois. O diesen Mann will ich kennen lernen! Es wird mir ein süßes Labsal seyn, ein so edles Herz an das meinige drücken zu können.

Neri. Wenn er noch lebt, wenn die abscheuliche Rachsucht des grausamen Morweaux nicht auch ihn schon von der Lebensbahn vertilget und uns Bedrängten eine Stütze mehr geraubt hat!

Francois. Wie Morweaux sollte —

Neri. Laß mich aus erzählen. Der gutherzige

herzige Europäer erschien eines Tages mit dem Troste, er wolle uns nun zu unsern Angehörigen zurück bringen, um diese durch unser Wiederfinden zu erfreuen. Zugleich erzählte er, daß der König von Spanien sich eurer angenommen und durch die Aufnahme in seine Dienste euerer langwierigen Sklaverey ein Ende gemacht habe. Er schilderte uns euer Besorgniß in Rücksicht unserer und machte das sehnsuchtsvolle Verlangen nach euch in unserer Brust desto reger. Mit unbeschreiblichem Entzücken traten wir die Reise nach Port au Prince an, von da wir weiter an die spanische Gränze gebracht werden sollten. Aber das Schicksal wollte es anders. Wir sollten noch eine Zeit in des Elendes größten Jammer schmachten. Der edelmüthige Europäer erkrankte unterwegs und mußte in Port au Prince liegen bleiben; wir aber wurden auf der Weiterreise sammt unsern Begleitern von den Knechten des schlauen Morweaux, die uns auf seinen Befehl auflauerten, überfallen und auf seine entfernteste Pflanzung gebracht, wo nicht nur ich, sondern auch dein Sohn, Francois, die niedrigste Sklavenarbeit verrichten mußten.

Francois. Mein Sohn! Ein Freygebohrner! Wehe dem Ruchlosen, wenn meine Rache ihn ereilen sollte!

Neri. Keiner von all den Sklaven wurde so hart behandelt, als wir. Mein Kind wimmerte den ganzen Tag über ohne Nahrung, denn ich durfte mich keinen Augenblick von der Arbeit entfernen. Dann theilte ich die kärgliche Kost mit ihm, die mir gereicht wurde und hungerte. Sieh deinen Charles an, Francois! — sieh ihn abgewelkt und abgemartert! Der Knabe war noch viel zu schwach, um der harten Arbeit, die man ihm bestimmte, gewachsen zu seyn. Seine Gesundheit erlag unter den Mißhandlungen, die ihm zu Theil wurden.

Francois, (ihn herzend) Armer Knabe, armer Charles!

Der Knabe. Ich wünschte mir oft zu sterben, Vater, und würde in meiner Schwäche mehrmalen meinen Wunsch erreicht haben, hätte mich nicht Antonie die Tochter des Pflanzherrn mit Trost gelabet.

Francois. Antonie sagst du?

Neri. Sie befand sich auf eben der Pflanzung, wohin Morweaux sie vor den Gefahren des Kriegs verborgen hatte. Das gute Mädchen war unser rettender Schutzgeist, war der Engel, der uns im größten Jammer mit zärtlichem Troste aufrecht hielt. Ohne ihre Hülfe hätten wir oft verschmachten müssen.

Der Knabe. Sie labte uns mit manchem Trunke, wenn wir durchnäßt vom Schweiß und lechzend vor Durst in den Pflanzalleen arbeiteten. Sie stahl sich am Abend aus ihrer Wohnung und brachte uns Speise, die sie sich abgespart hatte.

Neri. Sie erzählte uns viel von Lydi und linderte durch ihren heitern Sinn unsern Schmerz.

Der Knabe. Sie streichelte mir sanft die Wangen wenn ich seufzete, und trocknete manche Thräne von meinem Auge. O Vater! mein Schmerz war nicht halb so groß, wenn sie bey uns war. Mir war sogar zuweilen wohl, wenn sie meine Hand drückte, oder mich mit ihrem runden Arm umschloß.

François. (besorgt) Knabe! du schilderst lebhaft.

Der Knabe. Und doch nicht halb so, was ich empfand. Ich war heiterer, wenn der Tag sich zu Ende neigte und eilte beruhigter nach Hause, weil ich das gute Mädchen zu sehen hoffte.

Neri. Es war ja das einzige Herz, das sich an das unsere anschloß, das an unsern Leiden Theil nahm.

François. Ein solches Herz wird für ein leicht empfängliches, jugendliches Gefühl gefährlich. Wie entkamt ihr aus Morweaux Gewalt?

Neri. Antonie half uns. Sie selbst feilte die Sklavenketten von unsern Füßen herab und öffnete unbemerkt das Thor, das uns verschlossen hielt.

Der Knabe. Mir war so bange, als ich das gute Mädchen verlassen sollte. Ich sah Thränen in ihren Augen. Sie gestand, daß es ihr hart fallen werde, uns zu vermissen, aber den-

dennoch eiferte sie uns zur Eile an und schob uns zudringlich hinaus.

Neri. Ich trug mein Kind auf dem Arme. Wir eilten fort und indem wir allen Menschenwohnungen zur Vermeidung der Gefahr auszuweichen suchten, verirrten wir uns endlich hier in der Sandwüste. Unsere Kräfte erlagen der großen Ermüdung. Hunger und Durst befiel uns mit grausamen Martern. Wir waren am Ende nicht vermögend weiter zu schreiten und sanken ermattet nieder.

Mazimbo. So fand ich sie, als du mich aussandtest, die Gegend zu durchforschen. Sie hätten gewiß verschmachten müssen, wäre ich nicht so glücklich zu ihrer Rettung gekommen.

François. Ich danke dir, Mazimbo, für die Erhaltung meines Knaben. Auf! laßt uns nach Emery eilen, um dem Hauptmann unser Glück bekannt zu machen, unsere Wonne mitzutheilen!

XIX.

Ein herrlicher Tag lachte auf Gottes prachtvoller Schöpfung hernieder und froher Jubel herrschte in dem Quartiere de Emery, als François daselbst anlangte.

Jauchzend empfiengen ihn die Neger. Er wurde in das Haus des Kommendanten geleitet und in einen Saal geführt, wo Toussaint Louvertür seine Unterbefehlshaber versammelt hatte und dem Freunde mit offenen Armen entgegen trat.

Willkommen Freund! rief Toussaint, willkommen zum Freudenfeste der errungenen Menschenrechte. Du kommst wie gerufen, um dem feyerlichen Antrage mit beyzuwohnen, den die französische Nation durch ein kraftvolles Dekret *) an uns ergehen läßt.

Eine Seitenthür öffnete sich. Raimotte, der edle Europäer und Rochambeau der französische Feldherr von Saint Domingo traten ein. Zahlreich

*) Vom 18. Pluviose. Anmerk. d. Verf.

reich drängten sich die Neger herbey. Alles horchte. Feyerliche Stille.

Meine Brüder! nahm Raimotte das Wort; ich habe es gewagt, für euch und eure Rechte zum drittenmal die beschwerliche Reise nach Europa zu unternehmen und dem Konvent der Nation euern unverdienten Jammer in seiner ganzen Größe zu schildern. Ich fand Männer, die Menschengefühl besassen und ihr Mitleid für euch mit dem Meinigen vereinigten. Endlich gelang es uns, den schönen Zweck der Menschlichkeit zu erringen. Die Nation erkannte euch für Brüder, für Menschen gleicher Rechte fähig. Sie sandte mich an euch, um euch in das Land zu berufen, das durch Länge der Zeit und durch Lebensart schon zu eurem Vaterlande geworden ist. Sie sandte mich an euch, euch zur Rückkehr, zu jener zu bewegen, die euch durch das Eigenthum, welches ihr mit erwerben halfet, näher verwandt geworden seyd. Jauchzet ihr Brüder! die Menschheit hat gesiegt; zerbrochen sind die Fesseln der Sklaverey, aufgehoben der unrühmliche Menschenhandel, und die

Neger

Neger auf den Antillen sind frey. Frey wie die Europäer, berechtigt zu allen Vortheilen, zu jedem Genuße unserer Erdenfreuden! Auch euch soll vergessen seyn, daß ihr euch von denen losgerissen habt, die vordem eure Herren waren, nun eure Brüder sind. Wollt ihr zu ihnen zurück kehren, um gemeinschaftlich mit ihnen für Menschenwohl und Lebensruhe zu sorgen?

Ich kehre zurück, wollt ihr mir folgen? rief Louvertür, indem er vortrat und mit leuchtenden Blicken die Menge seiner Brüder überschaute. Wir wollten nicht Krieg, ihr Brüder! fuhr er fort, nicht Blut vergießen, noch Rache, wir strebten blos nach dem Ende des allzugroßen Jammers, in dem wir schmachteten. Das Ziel ist erreicht. Unsere Weiber werden nicht mehr Thränen über ihre Neugebohrnen vergießen, unsere Kinder werden nicht zum Elende emporwachsen. Wir werden einander gemeinschaftlich die Hände reichen, werden zwar im Schweiße unseres Angesichtes, aber für uns und unser Eigenthum arbeiten und unsere Abende werden keine Mißhandlungen grausamer Herren mehr ver-

verbittern. Wir werden glücklich seyn, als Menschen. Wer wird mir folgen?

Ein lautes Gemurmel erhob sich unter den Negern, als endlich ein vielstimmiges Freudengejauchze ausbrach. Wir — wir alle, riefen die Entzückten, wir folgen dir zum gemeinschaftlichen frohen Leben, zur Arbeit und zur Ruhe, die französische Nation hat unsere Sklavenfesseln zerbrochen, laßt uns ihr dankbar seyn! Es lebe die Nation.

Es lebe die Nation! wiederhallte es im Hause des Kommendanten. Die Neger drängten sich hinaus, um den frohen Entschluß den andern mitzutheilen. In kurzer Zeit verbreitete sich der Ruf durch das ganze Fort. In allen Gassen ertönte der Freudenruf: Es lebe die Nation!

Nur Jean Francois stimmte nicht mit ein, bestürzt und unwillig hatte er der Feyerlichkeit beygewohnet, hatte zwar nicht widersprochen, aber dennoch mißmuthig das Haupt geschüttelt, als man allgemein dem Rufe der Nation zu folgen versprach.

Ich

Ich fürchte, sagte er zu dem Negerhauptmann, du hast dich übereilt; lebe wohl, ich eile nach le Dondon zu meinen Schaaren, um ihnen deinen Entschluß kund zu thun.

Er eilte fort, durch die frohen Haufen der jauchzenden Neger, wandte seine zornigen Blicke zur Seite, und Groll und Mißmuth folgten seinen Schritten.

Fünftes Buch.

Wo mit einem edlen Herzen
Sich ein fester Sinn vereint,
Werden nach erlittnen Schmerzen
Freudenthränen doch geweint.

XX.

Toussaint Louvertüre entzückt über die glückliche Versöhnung mit der vaterländischen Nation, sandte sogleich zu dem spanischen Stadthalter, um seinem Könige den nur bedingungsweise gelobten Gehorsam aufzukündigen. Seine Abgeschickten waren kaum zurückgekommen, so folgte ihnen auch schon der Ruf, daß die Spanier mit Macht heranzögen, um die von den Negern besetzten festen Plätze an sich zu reißen.

Fest entschlossen nun, treu der französischen Nation

Nation für alles, was derselben Wohl belangte, besorgt zu seyn, brach er an der Spitze seiner Krieger los und schlug die Spanier von dem Quartier de Marmelade zurück. Froher und muthiger kämpften die Neger, denn sie stritten jetzt für ihre Habe, die sie durch Fleiß, Anhaltsamkeit und Treue zu erringen hofften.

Die Feinde flohen. Toussaint wandte sich jetzt gegen Plaisance, das er auch behauptete. Zwar hatten die Spanier mit der ganzen Kraft Emery bedroht, aber hier stritt Toussaint für sein Eigenthum.

Wonnevoll glückliche Tage begannen dem Negerhauptmanne zu lächeln, der entzückt in dem Bewußtseyn, der Retter seiner Brüder und ein treuer mächtiger Anhänger der französischen Nation geworden zu seyn, seiner Gemahlin in die Arme sank, um nach rühmlich geendeten Kampfe an ihrem liebevollen Herzen auszuruhen. Fröhlich liebkoßte er seinen Knaben und lächelte, als der männlich werdende George ihn bat, ihm einen Wurfspieß zu schenken. Er gab ihm Waffen und sah entzückt den Uebungen des Knaben zu.

Touss-

Toussaint Louvertüre sah die Nothwendigkeit ein, der Regierung sogleich Beweise von der Aufrichtigkeit seiner Rückkehr geben zu müssen. In dieser Absicht sandte er an den General-Gouverneur eine Aufforderung, die Plätze de Marmelade, de Emery und de Plaisance, wo er zeither für die Spanier kommandirt hatte, mit französischen Truppen zu besetzen.

Lawau kam selbst an der Spitze eines kleinen Kriegsvolkes, rühmte Louvertürs Treue, räumte ihm wiederholt auf das feyerlichste das Oberkommando über die Neger ein und nahm die drey Quartiere in Besitz.

Zugleich ermahnte er ihn, den zweyten Anführer der Schwarzen auf St. Domingo, Jean Francois, wohl zu beobachten, indem man noch sehr im Zweifel stand, zu welcher Seite sich derselbe schlagen werde.

Toussaint sandte an ihn seinen treuen Mori ab, der mit der Antwort zurück kam, er sey weit entfernt, einer Nation vollkommen zu trauen, die durch eine so lange Zeit den Jammer der Sklaverey unterhalten und durch Aus-

übung der abschreckendsten Grausamkeiten alles Zutrauens sich verlustig gemacht habe, er könne sich nicht entschliessen, jenen Menschen Freundschaft und Herzlichkeit zu schenken, unter denen sein unschuldiger Sohn beynahe zu Tode gemartert worden wäre.

Toussaint erschrack, als er diesen Entschluß hörte. Er fürchtete, daß François Widerspenstigkeit auch seine Neger zum Wankelmuthe stimmen und seinen ehrenvollen Plan zur Gründung einer beglückenden Zukunft, vereiteln könnte. François Schaaren waren zahlreich und konnten durch die große Menge der immer noch Unzufriedenen leicht zur unbezwingbaren Uebermacht verstärkt werden. Es war also nothwendig der drohenden Gefahr schnell einen Damm entgegen zu setzen und den furchtbaren Anführer bey Zeiten zu entkräften.

Unwillig wand er sich aus den Armen seiner Emil. So mißmuthig bin ich noch nicht gegen den Feind ausgezogen, als ich es nun bin, da ich gegen meinen Freund streiten soll. Eben so mißmuthig folgten ihm die Neger. Je näher

sie

sie der entscheidenden Gegend kamen, desto bitterer ward ihnen die Vorstellung, das Blut ihrer Brüder vergießen zu sollen. Als sie endlich vor das Fort kamen, welches Jean Francois besetzt hielt, standen sie nicht an, ihren Kummer laut werden zu lassen. Toussaint lagerte sich in einer Ebene, worauf er seine Neger versammelte und ihnen kund machte, er wolle den Weg der Güte einschlagen und seinen abtrünnigen Freund zur Rückkehr zu bewegen suchen.

Toussaint wagte es, sich der Großmuth seines Gegners anzuvertrauen und selbst nach le Dondon zu gehen. Francois versagte ihm nicht den Eintritt; er empfieng ihn in seiner Wohnung in Gegenwart seiner treuesten Anhänger und hörte geduldig seine Vorwürfe, kaltblütig seine Ermahnungen an. Ein tiefer Seufzer entwand sich seiner gepreßten Brust, er ergriff Louvertürs Hand und sagte: komm, ich will dir antworten.

Toussaint folgte ihm in ein Nebengemach, wo Francois Sohn krank darnieder lag. Sieh! sagte der bestürzte Vater, so haben sie mei-

nen Sohn zu Tode gemartert, wie kann ich sie lieben?

Der Knabe streckte wimmernd seine Arme nach seinem Vater aus. Dieser warf sich mit Empfindung über ihn und rief: Nein, ich kann es ihnen nicht verzeihen, ich müßte meine Vaterliebe verläugnen, müßte selbst unmenschlich genug seyn, um ihre Grausamkeiten zu vergessen.

Umsonst suchte Louvertüre ihm zu beweisen, daß die Grausamkeit eines Menschen, nicht auf die Denkungsart anderer zu schließen, berechtige, umsonst versprach er ihm, bey der Regierung Strafe über den ruchlosen Morweaux auszuwirken, umsonst bath er ihn, ihn der Nothwendigkeit zu entheben, gegen ihn als seinen Freund die Waffen richten zu müssen. Francois blieb kalt und entgegnete: Er ehre zu sehr die Pflichten der Freundschaft, als daß er gegen ihn seinen Degen entblößen sollte, aber Nothwehr gebiethe ihm der Drang zur Selbsterhaltung, wenn Toussaint vergessen könnte, daß er kurz zuvor an seiner Seite gekämpft hätte.

Mit beklemmter Brust, mit Schmerz und Unwillen im Herzen verließ Toussaint den Starrsinnigen und bereitete sich, aufgemuntert durch die Vorstellungen der französischen Offiziere, die bey ihm waren, zum ernstlichen Angriffe des Quartiers de Dondon.

Die Nacht verflog, der Tag glänzte auf dem blauen Gebürge, der schrecklichste Kampf wüthete auf den Mauern von Dondon. Die Sonne stieg hinter den Felsengipfeln hervor und das Fort war erobert.

Jean François, besorgt ob der Gefahr, die ihm bevorstünde, wenn er als Widerspenstiger gefangen an die Vorsteher der Nation ausgeliefert werden sollte, sah sich gezwungen, zu fliehen. Verzweiflung ergriff ihn, als er bedachte, daß er seinen kranken beynahe sterbenden Sohn nicht mitnehmen könne, er kehrte dreymal an die Thüre zu ihm zurück, wüthete, gleich einem ergrimmten Tyger und wurde endlich von seinen Feinden fortgedrängt. Fechtend schlug sich ihre kleine Schaar durch Louvertürs Neger, die ihre fliehenden Brüder nicht zurück hielten.

XXI.

Touſſaint Louvertüre hörte mit heimlicher Freude die Nachricht, Jean Francois habe ſich durch die Flucht gerettet, wiewohl er befürchtete, der Erbitterte werde alles verſuchen, um ſich als Feind wichtig und gefährlich zu machen.

Ihn auch in ſeiner Abweſenheit von ſeiner fortwährenden Freundſchaft zu überzeugen, eilte Touſſaint ſogleich zu dem kranken Charles Francois, verſprach ihm Vater zu ſeyn und ſandte ihn nach Emery, wo er ihn der Pflege ſeiner gefühlvollen Emil anempfahl.

Der Knabe, der viele Monden krank darnieder lag, ward, als er genas, Georgens unzertrennlichſter Gefährte und Theilnehmer an allen Unternehmungen, die dieſer verſuchte, ſeinen Muth, ſeine Geſchicklichkeit zu prüfen.

Indeſſen lag Touſſaint Louvertüre zwey Lieus von den Gonaiven, wo ſich die Spanier verſchanzt hatten und deren Eroberung der Mangel am Geſchütze dem Negerhauptmann unmöglich machte.

Die

Die Feinde aus dieser wohlbefestigten Gegend zu verdrängen, war eine Nothwendigkeit, die zur Gründung künftiger vortheilhafter Fortschritte ausgeführt werden mußte. Toussaint zog nicht nur alle vorräthigen Kanonen aus Marmelade, Emery und Dondon an sich, sondern General Rochambeau kam ihm auch mit einer Anzahl französischer Truppen und einem Geschützparke zu Hülfe, um seine Unternehmungen nachdrücklich zu unterstützen.

Mit fürchterlichem Ernst verfolgte Toussaint seinen entworfenen Plan und schlug die Spanier. Sie waren gezwungen, diesen Theil des französischen Gebiets gänzlich zu räumen und ihr Heil in der Flucht zu suchen. So unterwarf Louvertüre diese vier eben so festen, als wichtigen Quartiere der französischen Republik und wurde von dem Generalgouverneur Lawau als Kommendant in denselben beordert.

Unter lautem Jubel seiner siegenden Neger langte er in Emery an, wo er einige Monden in Emils Armen zubrachte, um sich bald wieder von dem geliebten Weibe auf Jahre zu trennen.

Die Ehre, die man ihm erwies, eiferte ihn an zur Vergrößerung des französischen Gebiets auf Saint Domingo alle Kräfte anzuwenden. Die vornehmsten Pflanzer überhäuften ihn mit Geschenken, die Großen von den benachbarten Inseln kamen nach Emery, um den tapfern Neger-Hauptmann kennen zu lernen und Lawau gab ihm zu Ehren Feste, bey denen französische Pracht herrschte.

Der kluge Rochambeau rieth, zu verhindern, daß die Spanier nicht Zeit gewönnen, sich auf einen festen Punkt zusammen zu ziehen, und Toussaint weigerte sich nicht, sie auf ihrem Gebiete anzugreifen.

Entschlossen verließ er Emery und drang längs dem großen Gebirge, das beynahe die Mitte der Insel scheidet, bis an derselben östliche Küste, wo er die Spanier in den befestigten Plätzen Saint Miguel und Saint Raphael angriff.

So kühn und anhaltend auch der Widerstand war, den die Feinde ihm hier leisteten, so mußten sie dennoch der unermüdeten Herzhaftigkeit

keit der tapfern Neger weichen und der klugen Anführung des Hauptmanns derselben unterliegen. Saint Miguel und Saint Raphael gieng an die Neger über.

Nach diesen errungenen Vortheilen befestigte Toussaint alle seine Posten und machte so vortreffliche Anstalten zur Behauptung derselben, daß die Generale Lawau und Rochambeau, die sie in Augenschein nahmen, ihnen ihren Beyfall nicht versagen konnten.

Dann zog er aus, um jene festen Plätze von Saint Domingo für Frankreich zu erobern, die die Engländer besetzt hielten.

XXII.

Jahre verstrichen. Die treue Emil hatte im Verlauf derselben ihren Gemahl zwar oft, aber immer nur auf kurze Zeit gesehen. Die Sorgen des Kriegs rissen ihn immer schnell wieder aus ihren Armen.

George Louvertüre war indessen zu einem vollblühenden, starken und schlanken Jünglinge aufgewachsen. Ein feuriges Auge rollte unter

seiner Stirne und seine Adern strotzten von Mannskraft. Ihm und seinen Eigenschaften glich Charles Francois.

Waren die Stunden heran gekommen, die den beyden Jünglingen nach vollbrachten Studien zur Erhohlung bestimmt waren, so fand man sie auf jenem Platze, wo die jüngern Neger in den Waffenübungen unterrichtet wurden. Sie übten sich mit ihnen, sie trugen den Vorzug vor allen davon.

Toussaint Louvertüre genoß die Freude, sie mit großen Schritten nicht nur im wissenschaftlichen Fache, sondern auch im Kriegswesen zur Vollkommenheit gelangen zu sehen. Sie wurden die Lieblinge in der ganzen Gegend und die angenehmsten Gäste im Hause des Generalgouverneurs.

Um diese Zeit begann Toussaint Louvertüre auf Domingo eine wichtigere und angesehnere Person, als der Generalgouverneur selbst, zu spielen und bald mit England, bald mit Nordamerika, wie auch mit andern europäischen Mächten, die in Amerika Kolonien besitzen,

Han-

Handelsverträge zu schließen, die ihm das Ansehen eines eigenmächtigen Beherrschers dieser Insel gaben. Die französische Regierung überzeugt von den Vortheilen, als auch der ehrlichen Absicht seiner Handlungen, war weit entfernt, ihn in der Ausübung dieser scheinbar Gefahrdrohenden Vorrechte zu hindern, und der Generalgouverneur ließ ihm seinen Willen, wenn auch Toussaint Louvertüre aus Bescheidenheit seinen Rath forderte.

Charles Francois schien seit jener Zeit die Lust zu den Waffen verlohren zu haben. War die Stunde der Ruhe erschienen, so fand man ihn auch nicht mehr in Emery, oft hatte er sich während den zum Studiren bestimmten Stunden verloren. Sein ganzes Wesen war verändert. Die ihm sonst eigene Lebhaftigkeit war in eine stille schwärmerische Schwermuth übergegangen, und seine sonst gewohnte Ausharrlichkeit in jedem Unternehmen hatte sich in eine bängliche Unruhe verändert.

George Louvertüre liebte seinen Freund zu sehr, als daß er nicht alles aufgeboten hätte,

auf

auf den Grund der Umwandlung seiner Gemüthsstimmung zu kommen. Heiterer fand er ihn, wenn Charles spät am Abende, oft schon bey finsterer Nacht wieder kam, unruhiger, wenn die Lehrstunden zu lange währten.

George nahm sich vor, ihn in seinen Gängen zu belauschen. Lange konnte er dies Vorhaben nicht ausführen, weil Charles ihm sorgfältig auszuweichen schien und immer verschwand, ehe es sich George Louvertüre versah.

Von ungefähr gerieth er einst in die Pflanzung des bekannten Morveaux, ohne hier seinen Freund zu vermuthen, als er ihn plötzlich in einem Gehege von Feigenbäumen fand. Es war ein kleines Thal, von Klippen eng eingeschlossen und von mehreren Gewässern durchschnitten, die sich an einer Felsenwand zu einem schilfreichen Teiche sammelten. Hier saß Charles an der Seite eines Mädchens, um das er traulich seinen rechten Arm geschlungen hatte. Es war Antonie die Tochter des Pflanzers Morveaux. Sein Blick haftete lebhaft auf ihrem Gesichte. Beyder sanftes Lächeln deutete auf ihre Seelenwonne.

George

George Louvertüre stand unschlüssig hinter einem Feigenbaume und hielt mit sich selbst Rath, ob er die Liebenden überraschen, oder sich ungesehen wieder entfernen sollte. Gerne hätte er als Charles Freund sich zum Theilnehmer seines Geheimnisses gemacht, allein nicht gerne hätte er sich verrathen, daß er ihn belauscht habe. Auch hatte er so wenig Erfahrung in dieser Leidenschaft, daß er wirklich nicht wußte, wofür er sie eigentlich nehmen sollte und in der That schamrother, verlegener da stand, als Charles gestanden hätte, wenn er von seinen oder Antoniens Vater überrascht worden wäre.

Aengstlich, als ob er der Ausübung eines Verbrechens zusähe, bebte er hinter dem Blattgebüsche und zog den Athem an sich, um seine Gegenwart nicht zu verrathen. Herzlicher drückte Charles Antonie an seine Brust, und unruhiger wurde George Louvertüre. Der Feigenbaum rauschte. Antonie fuhr erschrocken zusammen. Warum zitterst du? fragte Charles.

Antonie. Mich deuchte, wir wurden belauschet.

Char-

Charles. Doch in keinem Verbrechen.

Antonie. Allein wir suchen Schlupfwinkel, ist das nicht schon Verbrechen?

Charles. Vorsicht.

Antonie. Um nicht entdeckt zu werden.

Charles. Eben das, die Liebe macht ängstlich.

Antonie. Und unruhig. Ein gutes edles Gefühl macht dies nicht.

Charles. Sagt dies dein Gewissen?

Antonie. Mein Herz.

Charles. Unmöglich! O Antonie! hältst du es für ein Verbrechen, daß du mich liebst?

Antonie. Dies nicht; aber daß wir unsere Liebe verheimlichen. Charles! ich sollte kein Geheimniß vor meinem Vater haben!

Charles. Er ist hart und grausam.

Antonie. Dennoch mein Vater.

Charles. Er würde deine Wünsche mißbilligen, mich verstossen.

Antonie. Wahrscheinlich! leider gewiß! —

Charles. Ich bin der Sohn seines ärgsten Feindes.

Antonie. Er ist Mensch.

Charles. Es giebt böse Menschen.

Antonie. Ich weiß, was du sagen willst. Mein Vater liegt krank darnieder. Es würde mir zum immerwährenden Vorwurfe gereichen, ihm etwas absichtlich verschwiegen zu haben.

Charles. Er wird dir den Eid abzwingen, mich zu hassen.

Antonie. Wie könnte ich mein Herz verläugnen; kann der Mensch über seine Empfindungen gebiethen?

Charles. Er kann sie mildern, sich ihnen widersetzen.

Antonie. Aber gänzlich entwurzeln kann er sie nicht.

Charles. Unglück genug, wenn du ihm versprechen müßtest, mich zu meiden.

Antonie. Er wird meinen Jammer nicht verlangen.

Charles. Denke an Lydi!

Antonie. O Charles! warum quälest du mich? Damals war mein Vater ein leidenschaftlicher Mensch, jetzt ist es ganz anders mit ihm. Wenn der Mensch am Scheidewege zwischen Leben und Tod steht, lernt er anders empfinden. Jeder Mensch hat eine Grundlage zum Guten, so wie zum Bösen. Hat er dieses durch seine ganze Lebenszeit nicht beobachtet, so kommt ihm wenigstes am Sterbebette gewiß die Erkenntniß desselben. Mein Vater ist dem Grabe nahe. Er hat in meiner Gegenwart schon viele seiner Handlungen bereuet, er wird nun nicht mehr eigensinnig seyn.

Charles. Weißt du das gewiß?

Antonie. Ich hoffe es.

Charles. (Sie emporhebend) So komm! wir wollen ihm unsere Liebe entdecken.

Antonie. Und um seine Einwilligung bitten.

Charles. Er wird die Feindschaft gegen meinen Vater vergessen.

Antonie. Und durch meine Hand deinen Vater versöhnen.

Charles. Mein Vater wird —

Dir fluchen, daß du noch mehr Jammer über sein Haupt gebracht hast! rief eine Stimme, und zwey Männer traten hinter der Felsenwand hervor. Mein Vater! rief Charles, indem er zu des einen Mannes Füßen fiel. Es war Jean Francois, der andere Bell-Piere.

Fort! zürnte Francois; es ist schändlich von dir, daß du die Tochter eines Mannes liebst, der deines Vaters größter Feind und der Erde nicht werth ist. Ich habe alles gehört. Jahre lang hielten wir uns bey den Spaniern auf und verschoben unsere Rache. Jezt ist es die höchste Zeit sie auszuüben.

Zeit! sagte Bell-Piere fürchterlich wild. Er hat meine Geliebte zu todte gemartert, ich will meine Rachgier an seiner Tochter schadlos

halten. Ihr Tod entgelte meinen Jahre langen Jammer.

Wüthend, sich und die Menschlichkeit vergessend, fielen Francois und Bell-Piere über die Unglückliche her, die unter ihren mörderischen Händen ohnmächtig dahin sank. Charles deckte sie in Angst und Verzweiflung mit seinem Leibe. Schon hatten die Unmenschlichen über Antoniens Brust ihre Wurfspieße geschwungen und Charles rief im heftigsten Schmerze des Entsetzens: Barmherzigkeit! als George Louvertüre mit dem Säbel in der Hand herbey stürzte, den Grausamen die Wurfspieße aus den Händen schlug und Antonien schützend mit nervichtem Arme umfaßte.

In eben dem Augenblicke wiederhallte von der Felsenwand des Klirren vieler Waffen und das Jauchzen herbey eilender Schaaren. Von allen Seiten schlossen große Haufen bewaffneter Neger das Thal ein. Francois und Bell-Piere sprangen auf, um sich ihrer Waffen zu bemächtigen. Die Neger fielen über sie, übermannten sie nach geringem Widerstande, hoben Antonien

in

in ihre Arme und indem sie diese triumphirend davon trugen, führte ein anderer Haufe von ihnen die Gefangenen nach.

Mein Vater! rief Charles ängstlich und besorgt, und warf sich in Georgs Arme, als wollte er von ihm Schutz und Rettung für seinen Vater erflehen. Der junge Louvertüre ergriff theilnehmend die Hand seines Freundes und zog ihn dem lärmenden Zuge, welchen Raimotte anführte, nach.

XXIII.

Freudengejauchze und rauschende Musik vereinigten sich auf der Anhöhe, wo das große Haus des reichen Pflanzers Morweaux stand. Längs den Kaffeepflanzungen, die die Gegend umschlossen, prangten verschiedene Haufen bewaffneter Neger und viele Hundert derselben besetzten den Zugang zu dem Gebäude. Es schien, als ob die ganze Macht der Schwarzen sich hier versammelt hätte.

Antonie wurde in das Haus getragen und die beiden Gefangenen ihr nachgeführt. Charles Francois und Georg Louvertüre folgten.

Da kamen sie in ein Gemach, wo viele der vornehmsten Neger versammelt waren. Toussaint Louvertüre stand hart an dem Bette des sterbenden Morweaux, an dessen Brust ein weisser Greis schluchzend lag, in dem Jean Francois jenen räthselhaften Europäer erkannte, der ihn auf der Klippeninsel zur Rettung seines Sohnes angeeifert hatte.

Antonie schmiegte sich an das Bette ihres Vaters, George Louvertüre um die Knie Toussaints. Der edle Negergeneral entwand sich den Armen seines Sohnes, um in die des Francois und Bell-Piere zu eilen.

Meine Freunde! sagte er liebreich, indem er beide umarmte; sonst meine Waffengefährten! wollt ihr es nicht wieder seyn?

Francois und Bell-Piere standen kalt und sprachlos vor ihm. Ihre Blicke fielen wild und gierig auf den Scheidenden. Dieser erhob sich sanft auf seinem Lager, streckte flehend seine Arme aus und schluchzte gebrochen die Worte: Verzeihung — Versöhnung.

Touſſaint trat zwiſchen beide. Er faßte jeden bey der Hand. Verſöhnung, ſagte er, fleht der Sterbende, kommt, wir ſind ja Menſchen, ſind alle Brüder.

Fruchtlos zog er ſie dem Bette näher. Beide wanden furchtbar ihre Blicke weg und Bell-Piere murmelte zornig zwiſchen ſeinen Zähnen: Fluch dem Mörder meiner Lydi!

Touſſaint. Nicht Fluch! Verſöhnung, Verzeihung! damit dem Reuigen eine ruhige Sterbeſtunde werde, wie wir ſie wünſchen. Verzeihung dem Verirrten, der zur Menſchlichkeit zurück gekehrt iſt. Es iſt ſchrecklich, einem Menſchen jenſeits einen Fluch nachzuſchicken. Er bringt ihn vor den Thron des Gerechten und dieſer wird ſagen: ich liebe euch doch alle, warum verfolgt ihr euch mit tödtlichem Haß, auch über die Gränze eures Lebens!

Bell-Piere. Siehſt du nicht, daß Wuth und Schmerz noch meine Bruſt zerfleiſchen! Tilge dieſe Flammengluth der Rachgier aus meinem Herzen, und ich will den Böſewicht als meinen Bruder küſſen.

Francois. Wir sind Gefangene und wie die Nation über uns urtheilen wird, Verräther. Laß über uns Gericht halten, damit wir des Hasses gegen den Ruchlosen los werden, der nur mit unserm Tode enden kann.

Toussaint. Ihr werdet nicht sterben, menschlich ist es zu fehlen, aber Menschenpflicht ist es auch, dem Wiedergekehrten zu verzeihen. Ihr habt gefehlt und die Nation vergiebt euch durch mich. Wollt ihr nicht gleichmäßig großmüthig seyn?

Bell-Piere. (bitter lachend) Deine Großmuth hat für mich keinen Reiz. Ich fordere die Großmuth der Nation nicht, lechze nur nach meiner Auflösung! Wer einmal alles verloren und das Schrecklichste dieser Erde erlitten hat, der achtet auch sein Leben nicht, dem lächelt der Tod nur Erlösung vom Jammer zu.

Toussaint. Und ihr wollt diesen Trost dem Sterbenden versagen. Da seht! Morweaux hat nicht nur an euch unbillig gehandelt, da steht sein Bruder, der eben so große Ursache hätte, ihm den Fluch des tödtlichsten Hasses in

den

den Sarg nachzurufen, und er hat ihm verziehen, hat ihn geliebt, obgleich er mehr als einmal Gelegenheit hatte, Rache an ihn zu üben.

Francois. Morweaux Bruder?

Touſſaint. Ja — eben der ſonderbare Europäer, der deinen Sohn Francois und Mazimbos Weib entführte, um ſie in dem Hauſe ſeines Freundes Naimotte vor den Verfolgungen ſeines Bruders zu ſichern. Erzähle braver Louis Morweaux, damit du das Gefühl der Theilnahme in der Bruſt dieſer Unverſöhnlichen rege macheſt und ihnen zeigeſt, wie Menſchen gegen einander handeln ſollen.

Louis Morweaux. Ich beſaß große Güter in Frankreich. Mein Bruder, den ihr hier ſterbend vor euch ſehet, wußte mich um dieſelben zu bringen. Wie es zugegangen ſey, iſt hier nicht der Ort zur Erklärung. Kurz, ich mußte fliehen. Mein Bruder, von ſeinem Gewiſſen und der Beſorgniß, daß ſeine gebrauchte Liſt einmal entdeckt werden könnte, geängſtigt, verkaufte die Güter und begab ſich mit ſeinem Vermögen zur See. Er kam auf Saint Do-

mingo an, wo er als ein wohlhabender Ansiedler Protection fand und die größte Konzession an sich kaufte, welche er noch durch Erkauf vieler kleineren umliegenden Pflanzungen vergrößerte. Das unermeßliche Anwachsen seines Vermögens nährte auch seinen Geiz. Er ward hart, grausam gegen seine Sklaven, hielt sie zu unmenschlichen Arbeiten an, mißhandelte sie und bevortheilte seine Nachbarn.

Bell-Piere. Er war ein Unmensch, der schrecklichste Tyrann der Erde!

Louis Morweaux. Ich erfuhr erst spät nach einer Reihe von Jahren seinen Aufenthalt auf dieser Insel durch meinen Freund Raimotte, der sich hier angesiedelt hatte und mich zu sich berief. Ich kam hier an, sah kummervoll den schändlichen Handlungen meines Bruders zu und freute mich auf den Zeitpunkt, wo der Menschheit das schönste Opfer gebracht und die Sklaverey zernichtet werden sollte. Ich hätte meinen Bruder stürzen können, denn ich besaß Beweise über die List, durch die er mich unglücklich gemacht hatte. Allein in meinem Herzen war ihm

schon

schon lange verziehen und meine Wünsche erstreckten sich auf keine zeitlichen Güter mehr. Ich vereinigte mein Bestreben mit dem Plan des edlen Raimotte, zur Ehre der Menschheit die Aufhebung der Sklaverey zu beschleunigen. Ich erfuhr den Anschlag meines Bruders auf Mazimbos Weib und auf deinen Sohn François. Um sie zu retten, brachte ich sie auf das Landgut meines Freundes Raimotte. Um euch im beständigen Eifer für euere Freylassung zu erhalten, hielt ich die Entführten zurück, bis alles im erwünschten Gange war.

François. Und deine Bemühungen gelangen schlecht zu unserm Besten!

Louis Morweaux. Hadere mit dem Schicksale, welches durch einen Zufall meinen Bruder von meinem Hierseyn und von meinen Absichten unterrichtete. Er raubte mir Neri, ihr Kind und den Knaben Charles François. Ich konnte sie ihm nicht wieder entreißen, weil ich krank darnieder lag und mich vor seinen Nachstellungen verborgen halten mußte. O wie froh war ich, als ich die Nachricht von ihrer

glücklichen Flucht hörte und wie sehr fühlte ich mich bestürzt, als ich dich Francois von deinen Brüdern abgerissen sah und vernahm, daß du zu den Spaniern geflohen seyst. Du weißt es wohl Bell-Piere, daß ich es war, der dich aus der Gefangenschaft befreyte, aber du bliebst, verleitet von unmäßiger Rachsucht und Wuth, deinen Brüdern nicht treu und giengst gleichfalls zu den Spaniern über. Euch aufzusuchen, wagte ich mich über das Gebirg. All meinen Bemühungen war es nicht möglich euch zu finden. Während dem verstrichen viele Jahre. Charles und Antonie wuchsen auf und liebten sich. Raimotte machte mich mit dem Neger-General bekannt. Ich erhielt seine Freundschaft. Toussaint hatte überall hin sein besser Augenmerk gerichtet, als ich geglaubt hatte. Er wußte von Charles und Antoniens Liebschaft. Mich und meinen Bruder zu versöhnen, begleitete er mich im Gefolge einiger Negerschaaren hieher. Er wußte es schon, daß ihr der Tochter meines Bruders auflauert um Rache an ihr zu üben. Daher trug er Raimotten auf, über sie zu wachen. Indeß ich mich mit meinem sterbenden Bruder

ver-

versöhnte, wurdet ihr erhascht. Da seht mich an der ächzenden Brust desjenigen, der mich unbarmherzig an den Bettelstab gebracht hatte, seht mich zerknirscht an dem Sterbelager meines Bruders. Was frommt es euch, ihm die letzte Stunde zu verbittern? Vergebt ihm, denn Menschen sollen einander nicht hassen!

Bell-Piere. (im heftigen Schmerz) Lydi! meine Lydi!

Charles. (zu seines Vaters Füßen) Vergebt ihm Vater, ich liebe seine Tochter.

Louis Morveaux. Er machte mich zum Erben seiner Habe. Ich fodere nichts davon. Versöhne dich mit dem Sterbenden, Francois, und gieb seiner Tochter deinen Sohn, er soll sein Erbe seyn.

Der Sterbende. Versöhnung! — Erbarmen! —

Charles. Erbarmen, Vater!

Antonie. (zwischen Bell-Piere und Francois) Seyd menschlich, habt Mitleiden mit meinem sterbenden Vater! Vater meines Geliebten, sey auch mein Vater!

Bell-Piere. (erschüttert) Du liebst ihn?

Antonie. Wie du deine Lydi geliebt hast.

Bell-Piere. Und du Charles?

Charles. (schmerzvoll) Gebt mir den Tod, oder Antonien.

Bell-Piere. Nimm sie! Gekränkte, versagte Liebe schmerzt heftiger als jede Marter der Welt. Liebende sollte man nicht trennen. Ich habe diese Verzweiflung erfahren. Nein! du sollst nicht so leiden, wie ich gelitten habe. Es ist schrecklich! Dir zum Wohl versöhne ich mich mit meinem Feinde. (er stürzt sich auf den sterbenden Morveaux hin und küßt ihn) Nimm diesen Kuß — Du hast meine Geliebte zu Tode gemartert, ich verzeihe es dir, stirb, stirb, als mein Bruder.

Toussaint. Braver Bell-Piere!

Der Sterbende. (Bell-Pieren fest umklammernd) Bruder!

Alles drängt sich in wilder Freude hinzu.

Fracois. (stürzt von heftiger Rührung übermannet gleichfalls zu dem Lager des Schei-

den-

denden hin und küßt ihn) Stirb ruhig, stirb versöhnt, ich will nicht so grausam seyn, als du es warst; aber sehen kann ich dich nicht!

Toussaint. (den forteilenden Francois zurückhaltend) Deinen Segen für deinen Sohn!

Charles und Antonie knien vor ihm nieder.

Francois. (äusserst unruhig) Viel, ihr fordert sehr viel, (seine Hände über dem Haupte der Beiden.)

Seyd glücklich — und — menschlich! —

Er eilte mit flammenden und doch von Thränen getrübten Blicken fort. Die Neger umringten jauchzend das Brautpaar. Morweaux segnete es und starb.

Das Herz des Menschen von der wohlthätigen Natur zur sanften Rührung gestimmt, läßt sich nicht verläugnen.

XXIV.

Emil! liebe gute Emil, rief Toussaint, als er in das Gemach seiner Gemahlin trat und die Vielgeliebte innig ihre Arme um seinen Nacken schlang,

schlang. Nun bin ich am Ziele, der höchste Gipfel all meiner Wünsche ist erreicht, ich habe meine Brüder von dem lange getragenen Jammer befreyet, habe sie in die Rechte der Menschheit gesetzet und von Unbilligkeiten zurück gehalten, deren Ausbruch ich fürchtete. Nun ist es Zeit, der französischen Nation meine Treue und Ergebenheit zu zeigen. Zu ihrem Vortheile habe ich die Spanier gedemüthiget und die Engländer von Saint Domingo vertrieben. Man huldigt mir, wie einem Herrscher, und ich war gezwungen, dies Ansehen zu behaupten, um meine Neger in den Schranken der Menschlichkeit zu erhalten. Ich habe nun Gewalt über ihre Waffen, wie über ihre Herzen. Nicht für mich stritt ich, sondern für meine Brüder und die Nation, die ein so festes Vertrauen in meine Redlichkeit und Treue setzte. Es würde meinen Ruhm verdunkeln, wenn ich dieses mißbrauchen sollte. Nein, nun stehe ich auf dem Punkte, nach meinem Wunsche handeln zu können. Ich will meine Söhne nach Paris senden und dem Direktorium zu wissen machen lassen, daß ich bereit bin, gegen Bestätigung der schon

einge-

eingeräumten Vorrechte, die ganze Insel demselben zu unterwerfen und mich unter die Gesetze der Nation zu beugen.

Die sanfte gute Emil billigte seinen Entschluß, weil er ihr Hoffnung zu einem künftig ruhigen kriegslosen Leben gab, nach dem sie sich nach so viel in Angst und Kummer verbrachten Jahren, wie der müde Taglöhner nach der Feyerabendstunde, sehnte.

Sie herzte und küßte ihn für diesen Trost, obgleich sie ungern ihre lieben Söhne von sich ließ.

Die erste Trennung von ihren Kindern ist für liebende Mütter eine große Probe ihrer Selbstüberwindung. Immer näher kam die Stunde des Abschieds, immer ängstlicher pochte Emils Brust.

Raimotte, Louis Morweaux und Jean Francois waren die Gesandten, die Toussaint Louvertüre mit Beystimmung des Generalgouverneurs Lawau an das französische Direktorium in Paris beorderte. Sie kamen endlich unter dem Gefolge der vornehmsten Neger, um die

Söh-

Söhne des gefürchteten und zugleich geliebten Hauptmanns abzuhohlen. Touſſaint und ſeine Emil begleiteten ſie bis nach Kap François, wo ihrer ein Schiff bereits ſegelfertig harrte.

Unverwand ruheten die Mutterblicke auf den ſpielenden Wellen, worauf das Schiff mit ihren Geliebten dahin wogte. Die bunten Segel flatterten im Winde, das Jauchzen der Matroſen verſtummte endlich in grauer Ferne und die Maſten verſchwanden.

Da kehrte Emil traurig an Louvertürs Seite nach Emery zurück, wo ſie überall von einer marternden Laune, von ſtiller Traurigkeit angefeindet wurde.

Auch Touſſaint warf ſich den kriegeriſchen Beſchäftigungen mit vollem Eifer wieder in die Arme, machte nur Eroberungen und behauptete dieſe ſo vortrefflich, daß er von allen, was er gewann, nicht die kleinſte Strecke wieder verlohr.

Die Unterhandlungen zwiſchen der franzöſiſchen Nation und den Negern von Saint Domingo

mingo währten lange. Endlich *) langten die Gesandten Louvertürs im Hafen von Kap François wieder an. Französische Kommissaire begleiteten sie nach Emery. Lawau und Rochambeau begaben sich selbst dahin. Die vornehmsten Pflanzer und Neger wurden gleichfalls berufen, der großen Feyerlichkeit beyzuwohnen.

Toussaint Louvertüre unterwarf Saint Domingo gänzlich der französischen Regierung und wurde zum Ober-General und Kommandanten der ganzen Insel im Namen des ersten Konsuls Bonaparte ernannt.

Zugleich erhielt er die frohe Bothschaft, Isaak Louvertüre befinde sich in der Pariser Nationalschule der Kolonien und sein älterer Sohn sey dem General Sahuguet zu Marseille als Adjutant zugetheilt worden.

Nun ists vollbracht, jetzt bin ich ganz wieder dein! — rief Toussaint Louvertüre und küßte seine Gemahlin.

XXV.

*) Im April 1801. Anmerk. d. Verf.

XXV.

Ich habe Touſſaint in ſeiner Wohnung geſehen, — ſagte mein Freund N. — der ſich vor einiger Zeit auf Saint Domingo befand. Seine Wohnung, fuhr er fort, iſt eine angenehme Einſiedeley, neun franzöſiſche Meilen von den Gonaiven und drey Meilen von der ehemaligen ſpaniſchen Gränze entfernt. Die Gebäude ſtehen auf einer romantiſchen Fläche, an deren Abhange die Kaffeepflanzungen am Ufer eines Stroms liegen, der in ſeinem Laufe Touſſaints Haus beynahe ganz umgiebt. Das Thal iſt von Felſen eingeſchloſſen. Ehe ich noch Touſſaints Wohnung betrat, hörte ich ihn ſchon von ſeinen Nachbarn als einen treuen Ehegatten, guten Vater, einen eifrigen Freund der Nation und raſtloſen Wohlthäter ſeiner Nebenmenſchen loben. In ſeinem Hauſe, ſagten ſie, athmet alles Fröhlichkeit, Anſtand und Anſehen. Seine Dienſtbothen ſind ſeine Kinder. Seine Frau beſchäftigt ſich ſelbſt mit dem Anbauen des Kaffees und bearbeitet mit ihrem weiblichen Geſinde einen kleinen Theil in der Pflanzung; ſie iſt 42

Jahre

Jahre alt. An Sonn- und Festtagen besucht der Ober-General mit allen seinen Angehörigen das Versöhnopfer und wohnt durch mehrere Stunden an diesen Tagen dem christlichen Unterrichte bey, welcher durch die Missionairen alldort gegeben wird. Ich fand alles so, wie man mir erzählt hatte. Den ganzen Abend war fast von nichts, als der Generalin die Rede. Louvertüre erzählte mir seine Geschichte und ich schrieb sie, so gut ich konnte, nieder, denn ich dachte an Sie — Sie können, wenn Sie wollen, davon Gebrauch machen. Nur kann ich Ihnen nicht bestimmt sagen, wie Toussaints Gemahlin eigentlich heiße. Ich glaube er nannte sie Emil. Was thut das zur Sache, wenn wir nur wissen, daß sie eine edle, brave Frau ist, die ihr Gemahl selbst mit den zärtlichsten Ausdrücken lobte.

So viel mein Freund. Ich sah sein Tagebuch durch und liefere aus demselben dem Leser gegenwärtige Blätter.

* * * *

Nachschrift des Herausgebers.

Ach! Wie ist das ganz anders geworden. Toussaint ist nicht mehr der stille Regent Domingos. Eifersüchtig auf seine Macht, seinen Anhang, haben die Franken sein kurzes Reich zertrümmert. Er ist gefangen nach Frankreich gebracht, und so viel Edelmuth man ihm erst zugesprochen, so viel spricht man ihm ab. Wie grausam! Nicht genug, daß der Mann unglücklich ist, so muß er auch für einen Verbrecher gelten. Man will es beschönigen, was man gegen ihn unternommen. Sein Schicksal steht in der Hand der Mächtigen Frankreichs.

Ganz Europa hofft der erste der Weisen wird den ersten der Schwarzen nicht ganz sinken lassen, und wohl ihm, wenn er fühlt, daß ein häußlicher Fürst so glücklich ist, als der unumschränkteste Gebieter, daß das stille Glück des Herzens werther ist, als eine Krone.

Ende.